

BIBLIO THEKS MAGAZ ZINI

1/19



König Siddhārtha, Gemahl der Trisālā,
der Mutter des Mahāvīra, bei seinen
gymnastischen Übungen.
Miniatur im Stil der westlichen
indischen Malschule auf Bl. 37v der
Kalpasūtra-Handschrift Hs. or. 14662
aus der Mitte des 16. Jahrhunderts,
die sich seit 2015 im Besitz der Staats-
bibliothek zu Berlin befindet.

5

VOM SAMMELN UND BEWAHREN IM 21. JAHRHUNDERT

Neuerwerbungen der Orientabteilung



Siegfried Schmitt, Dr. Thoralf Hanstein, Petra Figeac, Sophia Fock

12

BAYERN ZEIGT SEINE SCHÄTZE

Eine gemeinsame Ausstellung der regionalen Staatlichen Bibliotheken in München



Dr. Bernhard Lübbers, Dr. Bettina Wagner

16

ICH TRAGE EINEN GROSSEN NAMEN ...

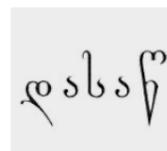
Zur Wiederauffindung einer verschollen geglaubten Kantate von Franz Xaver Wolfgang Mozart



Dr. Ulrich Leisinger

20

GEORGIA – MADE BY CHARACTERS



Wolfgang Schmitt-Garibian

25

AM ANFANG WAR DIE APP

Das Buch folgt später. Vielleicht.



Sigrun Putjenter

29

НОВЫЙ! NOVÝ! NOU!

„osmikon“ ist das neue Forschungsportal zu Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa



Dr. Arnošt Štanzel, Sophie Straube

33

DAS KOMETENEI VON 1680 UND ANDERE WUNDERZEICHEN



Dr. Doris Gruber

36

GELEHRTE JOURNALE UND ZEITUNGEN ALS NETZWERKE DES WISSENS IM ZEITALTER DER AUFKLÄRUNG

Zu einem Kooperationsprojekt der Göttinger Akademie der Wissenschaften, Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Bayerischen Staatsbibliothek und Universitätsbibliothek Leipzig



Dr. Antonie Magen

39

AUF DEM WEG ZUR DEMOKRATIE

Vor einhundert Jahren, im Winter 1918/19, wurde die Königliche Bibliothek zur Preußischen Staatsbibliothek



Dr. Martin Hollender

46

HEINRICH KAMINSKI UND HUGO DISTLER

Werkstattkonzert und Kabinettpräsentation in der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek



Dr. Uta Schaumberg

53

NEUENTDECKUNGEN FÜR DIE HISTORISCHE FORSCHUNG

Über historicum.net - Fachinformationsdienst Geschichtswissenschaft

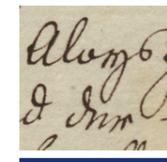


Dr. Silvia Daniel, Dr. Wiebke Herr

57

„DIE AECHTHEIT DER HANDSCHRIFT VERBÜRGT...“

Von Musikautographen, Schreibhänden und Wasserzeichen

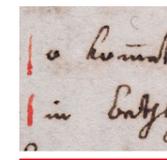


Julia Neumann

62

LICHT INS DUNKEL: DIE AUGSBURGER AUSSTELLUNG ‚IHR KINDERLEIN KOMMET!‘

Mythos – Geschichte – Welterfolg des bekannten Weihnachtsliedes



Dr. Karl-Georg Pfändtner

66

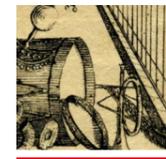
DEMNÄCHST IM HUMBOLDT-FORUM: DIE TYPOGRAPHIA SINICA



Dr. Cordula Gumbrecht, Christian Fischer

77

MUSIKVERLAG SCHOTT: DIE ERSCHLISSUNG DES GESCHÄFTSARCHIVS



Dr. Sebastian Werr

81

TIEFENERSCHLISSUNG ILLUMINIRTER HANDSCHRIFTEN FRANZÖSISCHER PROVENIENZ



Dr. Ulrike Bauer-Eberhardt, Dr. Carolin Schreiber

86

AUS DER PRINZESSINNENBIBLIOTHEK: ENDLICH WIEDER IN BERLIN

88

KURZ NOTIERT

BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München
14. Jahrgang, 40. Ausgabe, Berlin und München, Februar 2019

HERAUSGEBER

Dr. Klaus Ceynowa
Dr. h. c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN

Dr. Martin Hollender, martin.hollender@sbb.spk-berlin.de
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN

Peter Schnitzlein, Irina Mittag, publikationen@bsb-muenchen.de

GRAFISCHES KONZEPT, GESTALTUNG, DRUCKVORLAGENERSTELLUNG IN BERLIN

Sandra Caspers, sandra.caspers@sbb.spk-berlin.de

GESAMTHERSTELLUNG

Kern GmbH, Bexbach

Nachdruck und sonstige Vervielfältigung der Beiträge nur mit Genehmigung der Redaktion.
ISSN 1861-8375



VOM SAMMELN UND BEWAHREN IM 21. JAHRHUNDERT

NEUERWERBUNGEN DER ORIENTABTEILUNG

Die Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin sammelt Handschriften in unzähligen Sprachen und Schriften und in unterschiedlichster Gestalt. Die Objekte können hunderte Jahre alt und prächtig illuminiert sein oder auch unscheinbar und neueren Datums. Immer mehr rücken sogenannte ‚Gebrauchshandschriften‘ in den Blick der Forschung. Sie können unter historischen, linguistischen, soziologischen oder auch religionswissenschaftlichen Aspekten ausgewertet werden. Einen kleinen Einblick in die Vielfalt unserer Sammlung soll dieser zweite Teil unseres Artikels zu Neuerwerbungen seit 2014 geben.

Handschriften aus Indien bilden heute, nach den arabischen, die zweitgrößte Bestandsgruppe unter den orientalischen Handschriften der Staatsbibliothek zu Berlin. In den Magazinen der Orientabteilung finden sich etwa 10.000 Manuskripte in südasiatischen Sprachen und Schriften auf unterschiedlichen Beschreibstoffen (zumeist Papier und Palmblatt, aber auch Birkenrinde). Von großer Bedeutung für die entstehende Indologie in Deutschland war der Ankauf der Sammlung von Sir Robert Chambers mit ihren 856 Einheiten im Jahre 1842. Damit wuchs der bis dahin bescheidene Bestand von 31 Sanskrit-Handschriften (darunter Stücke aus dem Nachlass A. W. Schlegels) sprunghaft an.

Sehr früh kamen auch zahlreiche Jaina-Handschriften ins Haus. Die Berliner Jaina-Handschriften bilden mit mehr als 1.000 Objekten eine der bedeutendsten Sammlungen ihrer Art in Europa. Sie wurden zum überwiegenden Teil bereits im 19. Jahrhundert systematisch für die Forschung zusammengetragen, zu einer Zeit, in der gedruckte Ausgaben jainistischer Texte noch kaum verfügbar waren. Im Jahre 1868 hatte die indische Regierung angeordnet, das Land nach Sanskrit-Handschriften zu durchforschen und diese aufzulisten. Dabei wurden auch zahlreiche Handschriften aufgekauft. Weil weitaus mehr angeboten wurde, als Geld zur Verfügung stand, erreichte der deutsche Indologe Georg Bühler, der an der Mission beteiligt war, die Erlaubnis, auch ins Ausland verkaufen zu dürfen, sofern die Texte bereits in Government-Libraries vertreten waren. So erwarb die Königliche Bibliothek von 1873 bis 1878 durch die Vermittlung Bühlers 251 Jaina-Handschriften. Weitere 766 kamen von 1891 bis 1898 hinzu. In den folgenden Jahrzehnten gab es noch vereinzelte Ankäufe.

Zu den ersten europäischen Forschern, die genauere Kenntnis vom Jinismus verbreiteten, gehörte Albrecht Weber. Gestützt auf die von Bühler übersandten Handschriften schrieb er seine Abhandlungen über die Literatur und Sprache der Jainas. Weber war

Teil 2 des gleichnamigen Beitrags aus dem BM 2/19, Seiten 63 ff

*Siegfried Schmitt, Dr. Thoralf Hanstein, Petra Figeac
Fachreferenten in der Orientabteilung der SBB*

*Sophia Fock
Judaistin im Drittmittelprojekt bei der Katalogisierung der hebräischen Handschriften in der Orientabteilung der Staatsbibliothek*



Hs. or. 14663, Blatt 39v: Mahāvīras Geburt

es auch, der diese Jaina-Handschriften in seinem ‚Verzeichniss der Sanskrit- und Prakrit-Handschriften‘, Bd. 2, Abth. 2 und 3, 1888–1892 beschrieb. Für die Jaina-Studien der damaligen Zeit war dieser Katalog ein gewaltiger Fortschritt.

Im November 2015 wurde die Berliner Sammlung wieder um zwei besonders schöne Objekte bereichert. Es handelt sich um zwei Kalpasūtra-Handschriften aus dem 15. und dem 16. Jahrhundert (Hs. or. 14662 und Hs. or. 14663). Sie sind reich mit Miniaturen im Stil der westlichen indischen Malschule bebildert und befinden sich für ihr Alter in einem guten Zustand. Geschrieben wurden beide Papierhandschriften in der Jaina-Devanāgarī, einer besonderen Ausprägung der nordindischen Devanāgarī-Schrift. Im Westen Indiens hatte das Papier als allgemeiner Beschreibstoff das Palmblatt seit dem 13. und 14. Jahrhundert allmählich ersetzt. An die Epoche der Palmblatthandschriften erinnern noch das

längliche Format und die roten Punkte bzw. Ziermedaillons, welche die vormaligen Schnurlöcher markieren.

Das Kalpasūtra gehört zum Schrifttum der Śvetāmbaras, der Sekte der Weißgekleideten. Der in dem Prakrit-Dialekt Ardhamāgadhī verfasste Text enthält im ersten Teil Lebensbeschreibungen der 24 Jinas oder Tirthankaras (Jinacarita), der geistigen Führer des Jinismus, beginnend mit der Biographie des Mahāvīra, des letzten Tirthankara, die einen besonders großen Raum einnimmt. Es folgt im zweiten Teil eine Liste von Schulen, ihren Zweigen und Oberhäuptern (Sthavirāvali). Der dritte Teil enthält Regeln für die Asketen (Sāmācārī).

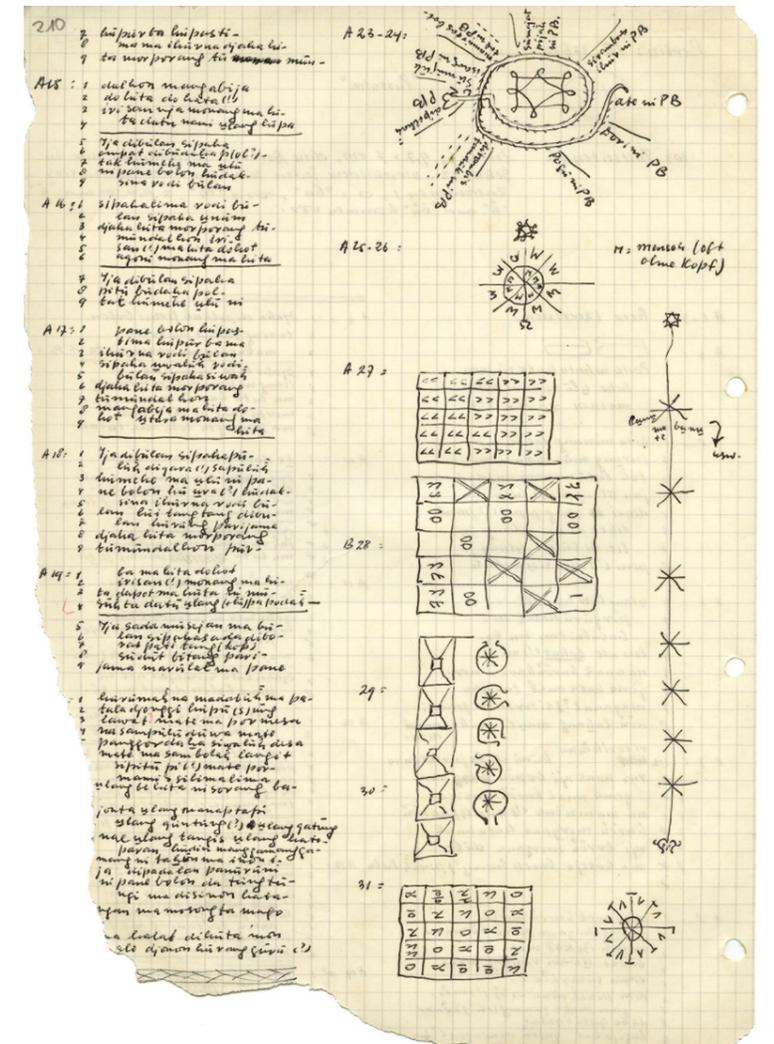
Die Miniaturen zeigen Episoden aus dem Leben des Mahāvīra sowie der ihm vorausgegangenen Tirthankaras. Weil Kalpasūtra-Handschriften häufig illustriert wurden, zählen sie zu den wichtigsten Quellen für die Geschichte der jainistischen Kunst.

Geographisch benachbart und kulturell verwandt sind die Handschriften aus dem südostasiatischen Raum. Diese Sammlung wurde wesentlich von der bedeutenden, 272 Bände umfassenden Kollektion des Carl Schoemann geprägt, die dieser in den Jahren 1845 bis 1851 in Java zusammengetragen hatte. Sie umfasst noch heute fast die Hälfte des indonesischen Bestandes. Der Staatsbibliothek zu Berlin gelang über die Jahre eine Vielzahl von weiteren Einzelerwerbungen. Aber auch größere Beständeinheiten konnten angeschafft werden, so etwa der Kauf einer umfangreichen Sammlung burmesischer Handschriften in den Jahren 1969–1971. Erst kürzlich konnten weitere 26 birmanische Handschriften (Hs. or. 14623 – 14648) erworben werden.

Wissenschaft. Es gibt weltweit nur noch eine Handvoll Experten, die diese Schrift auf den alten Handschriften entziffern und verstehen können. Dabei sind die meisten Handschriften von ihrer Form her ungewöhnlich und ästhetisch sehr ansprechend. Neben Texten auf Rinderknochen oder Bambus waren die Batak für die Kunst der Herstellung von Faltbüchern (Leporellos) aus Baumbaststreifen (pustaha) berühmt, oft fälschlicherweise verkürzt als ‚Baumrindenbücher‘ bezeichnet. Gerade durch die Missionierung, aber auch durch interessierte Reisende und Sammler sind viele dieser außergewöhnlichen Handschriftenobjekte in deutsche Sammlungen gelangt; insgesamt bis 1973 fast 500. Im Jahr 1973 erschien der Katalog der Batak-Handschriften in

Hs. or. 15060, S. 210: Eine Seite von L. Maniks Transliterationen

Im November 2017 kamen Objekte in das Magazin der Orientabteilung, die aus dem Rahmen fallen: es handelt sich um 13 moderne Kunststoffordner. Sie enthalten viele eng mit blauem Kugelschreiber in einer fremden Sprache aber mit lateinischen Buchstaben beschriebene karierte Seiten. Hinter diesem äußerlich unscheinbaren Neuzugang verbergen sich allerdings die vollständigen Transliterationen aller Batak-Handschriften in Deutschland – ein Glücksfall für die Forschung! Das auf Sumatra lebende Volk der Batak war im 19. Jahrhundert in Deutschland relativ gut bekannt, da nicht selten in Tagespresse und Zeitschriften reißerische Berichte von den ‚Menschenfressern aus dem Battalande‘ kursierten. Wesentlich seriöser waren die Berichte der Pfarrer der Vereinten Evangelischen Mission, die ebenfalls zur Bekanntheit des Batak-Landes in Deutschland beitrugen. Heute allerdings können hierzulande nur noch wenige etwas mit dem Begriff Batak verbinden. Auch die Sprache des Batak-Volkes geriet aus dem Fokus der



Deutschland (VOHD, Bd. XXVIII) aus der Feder des aus der Batak-Region stammenden Dr. Liberty Manik (1924–1993). Was zu dieser Zeit niemand wusste: Liberty Manik hatte sich im Rahmen seiner Tätigkeit für die KOHD (Katalogisierung der Orientalischen Handschriften in Deutschland) in der Orientabteilung der Staatsbibliothek von jeder der Handschriften eine komplette Abschrift im lateinischen Alphabet angefertigt. Hier schließt sich der Kreis, denn die Erben von Manik hatten Ende 2017 beschlossen, dass diese Transliterationen wohl am besten an seinem langjährigen Wirkungsort in der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrt und für die Allgemeinheit zugänglich gemacht werden sollten. Im Mai 2018 waren nun Singotan Situngkir (Neffe von Manik) und Manguju Nababan (Leiter des Batak-Dokumentationszentrums der Nommensen Universität, Medan/Sumatra) an der Staatsbibliothek zu Gast, um die 13 Ordner offiziell zu überreichen. Auch wenn diese Ordner im Vergleich zu anderen Handschriften noch relativ jung sind, so ist an vielen Seiten Insekten- und weiterer Tierfraß zu bemerken - teilweise leider schon mit Textverlust. Daher wurden die Seiten nach der Inventarisierung (Hs. or. 15060-15072) umgehend digitalisiert und sind jetzt komplett online einsehbar auf www.orient-digital.de.

Die Sammlung hebräischer Handschriften der Orientabteilung ist einem breiteren Publikum sicher bekannter. Bereits zum Gründungsbestand der Kurfürstlichen Bibliothek gehörte die hebräische sog. Röselbibel – Schenkung einer Jüdin namens Rösel an die Bibliothek aus dem Jahre 1692. Ihre großzügige vierbändige Gabe erhielt die Signaturen Ms. or. fol. 1 – 4. Die handschriftliche Widmung der Stifterin ist heute, ebenso wie die Handschrift, digitalisiert. Sie schrieb: „Ich, Rösel, habe diese Bibel [...] der

Bibliothek hier in Berlin zu Ehren unseres Herren Fürsten gegeben“. Heute besitzt die Bibliothek mit über 500 hebräischen Handschriften eine der wichtigsten Sammlungen dieser Art in Europa.

Eine erst kürzlich getätigte interessante hebräische Neuerwerbung soll hier kurz vorgestellt werden: Es handelt sich hierbei um eine Eheurkunde, eine sog. Ketubba aus dem Jahr 1845 – inventarisiert unter der Signatur Hs. or. 15092. In ihr verpflichtet sich der Ehemann, bei Scheidung oder Tod der Ehefrau eine festgelegte Summe aus-zuzahlen oder auszahlen zu lassen. Die Urkunde regelt auch den Mohar (Brautpreis). Der Text einer Ketubba ist standardisiert und in aramäischer Sprache – der Sprache des Talmuds – verfasst. Um gültig zu sein, muss das Dokument von zwei Zeugen unterschrieben werden. Auch heute noch haben solche handschriftliche Eheurkunden ihren festen Platz im jüdischen Eheritual.

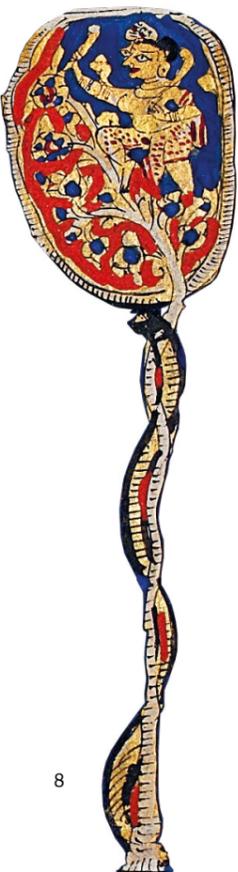
Die von der Staatsbibliothek zu Berlin erworbene Ketubba enthält den in orthodoxen Gemeinden üblichen Text, als Ort wird das iranische Itsfahan (Isfahan) angegeben. Isfahan war ein Zentrum für die Herstellung von Heiratsurkunden, sowohl nach jüdischem als auch nach islamischem Recht. Illuminiert ist die Ketubba unter anderem von zwei Löwen mit Sonne. Der rote Löwe mit Sonne war bis zur Revolution 1979 das Hoheitszeichen des Kaiserreiches Persien. Der Davidsstern am oberen Rand enthält die Wörter Zion (steht für Jerusalem) und Magen David (Schild Davids).

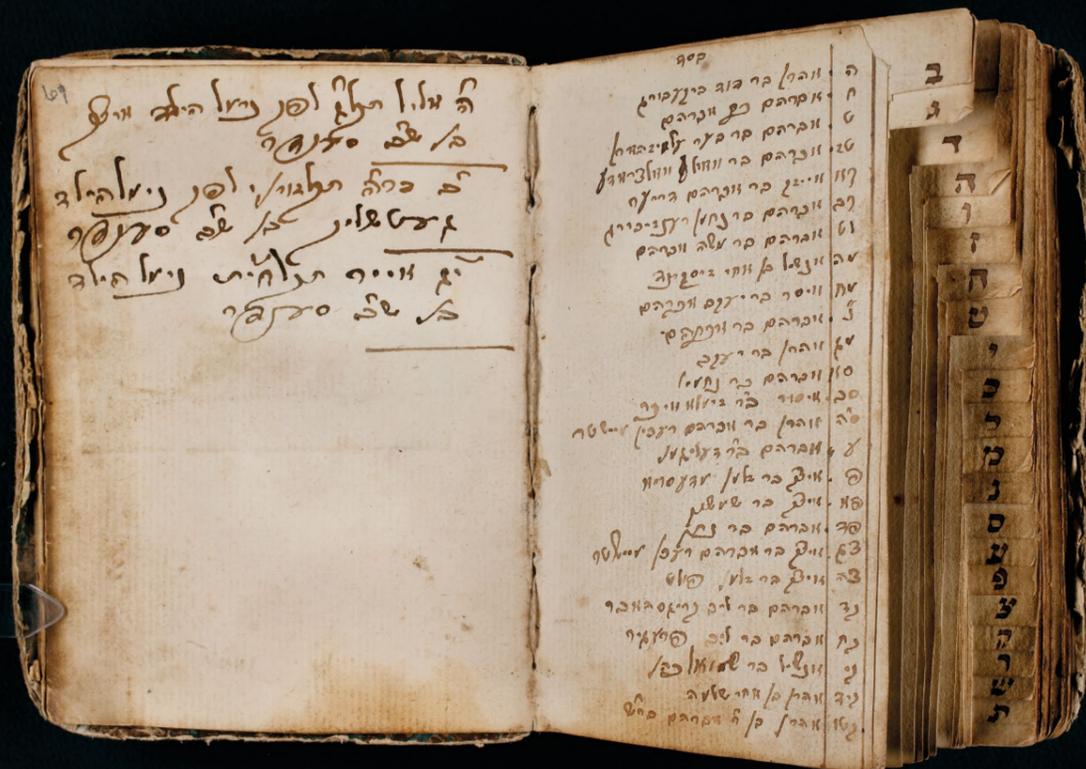
Der Bräutigam trägt den Namen Shlomo ben David, die Braut ist Ester, Tochter des Moshe. Festgelegt ist auch, dass der Bräutigam der Braut eine Summe von 200 Zuzim (Plural von Zuz – einer jüdischen Münze)

im Scheidungsfall zahlen wird. Die Jungfrau Ester, Tochter von Moshe, bringt eine Mitgift von 180 Zuzim ein.

Der umlaufende Text beginnt mit der aramäischen Segensformel „ein gutes Zeichen und gutes Glück mögen wir haben, mit Hilfe des Himmels“, danach folgt Jesaja (61:9): „Ihre Nachkommen werden bei allen

Nationen bekannt sein und ihre Sprösslinge unter allen Völkern. Jeder, der sie sieht, wird erkennen, dass sie die Saat sind, die der Herr gesegnet hat. (61:10a:) Ich will mich sehr (von Herzen) freuen über den Herrn, meine Seele soll jubeln über meinem Gott, denn er kleidet mich in Gewänder des Heils und mit dem Mantel der Gerechtigkeit hüllt er mich ein.“

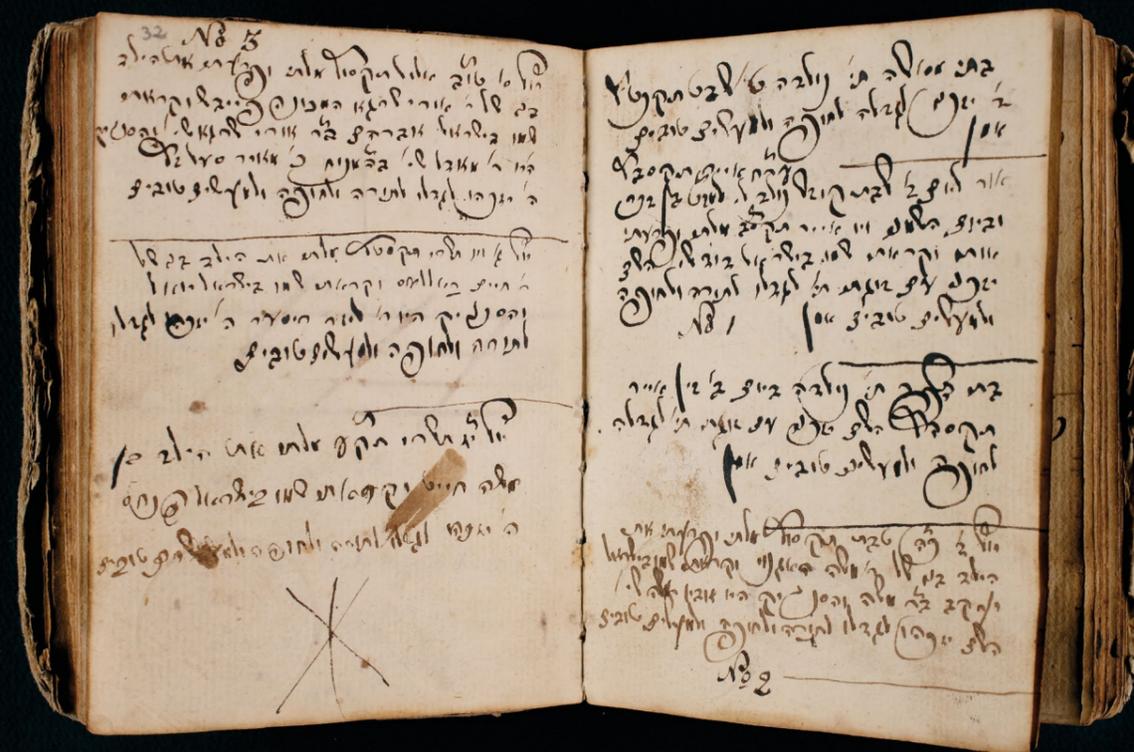




Hs. or. 14654,
Mohel-Buch von
Moses Oppenheim:
Namentliches Re-
gister am Ende der
Handschrift

Ein weiteres Beispiel für eine hebräische Gebrauchshandschrift, deren Wert für die Rekonstruktion jüdischen Lebens in der Diaspora unschätzbar ist, stellt ein sogenanntes Beschneidungsbuch (Mohel-Buch) des Moses Oppenheim aus dem Hamburg des späten 18. / frühen 19. Jahrhundert dar. Unter der Signatur Hs. or. 14654 fand nun dieser 70 Blatt umfassende hebräische Kodex seinen Platz im Magazin der Orientabteilung. In ihm notierte Moses Oppenheim die Beschneidungen, die er als Beschneider (Mohel) durchgeführt hat. Es verzeichnet die Jahre 1759 bis 1810 und rund 150 Beschneidungen in Hamburg und der näheren Umgebung. Die Brit Milah, also die Beschneidung männlicher Säuglinge, wird im Judentum traditionell am 8. Tag nach der Geburt vorgenommen und symbolisiert den Bund mit Gott. Die einzelnen Einträge sind recht knapp formuliert und bestehen zumeist aus dem jeweiligen Datum der Beschneidung, dem Namen des Kindes

und dessen Vater sowie dem Namen des sogenannten Sandaks – der Person, die das Baby während der Zeremonie halten darf, was eine große Ehre darstellt. Oft werden noch weitere Angaben gemacht, etwa die jeweilige Parascha (also der dem Datum entsprechenden Wochenabschnitt in der Torah), der Beruf des Vaters und ggf. sein Amt in der Gemeinde sowie der Name des Mohels, falls die Beschneidung nicht durch Oppenheim selbst vorgenommen wurde. Und da es im Judentum verbreitet ist, seine Kinder nach verstorbenen Verwandten zu benennen, wird oft auch der Namensgeber und seine verwandtschaftliche Beziehung zum Kindsvater erwähnt. An einigen Stellen finden sich auch tragische Nachrichten zu diesem eigentlich sehr freudigen Ereignis: 1783 wird der Neffe von Moses Oppenheim beschnitten, der Sohn seines Bruders Jehuda. Oppenheim notiert, dass in der Nacht vor der Beschneidung, die Mutter des Säuglings, Jitelche, gestorben ist. Mohel-Bücher



Hs. or. 14654: Auch
die Geburtsdaten
seiner Töchter ver-
merkte Oppenheim in
seinem Mohel-Buch

geben damit einen Einblick in die jeweilige jüdische Gemeinde, in die Arbeit eines Mohels, und sie sind eine wichtige Quelle für genealogische Forschungen. In der hier vorliegenden Handschrift finden sich außerdem auch Angaben, die interessante Informationen zu Moses Oppenheim selbst liefern: Da er in der Regel in seinen Eintragungen auch seine eigenen verwandtschaftlichen Beziehungen benennt (etwa „der Sohn meines Cousins / meines Nefens / meines Schwagers“ etc.), lässt sich anhand der aufgezählten Beschneidungen ein zumindest rudimentärer Stammbaum der Familie konstruieren – da der Name ‚Oppenheim‘ bzw. ‚Oppenheimer‘ recht weit verbreitet war, können mithilfe dieses Mohel-Buchs die erwähnten Namensträger ihrem jeweiligen Familienzweig zugeordnet werden, so dass die Erkenntnisse, die sich aus der Analyse weiterer Quellen (wie etwa Grabinschriften) ergeben haben, ergänzt bzw. verifiziert werden können.

Dabei ist zudem interessant, dass sich in den Einträgen nicht nur die Notiz zu Geburt und Beschneidung dreier Söhne von Moses Oppenheim findet, sondern auch die von drei seiner Enkelkinder – und dies, auch wenn Moses Oppenheim bei seinen Enkeln nicht der ausführende Mohel war. Zudem notierte Moses Oppenheim die Geburt dreier Töchter – obwohl Mädchen im Judentum bekanntermaßen nicht beschnitten werden und daher in Mohel-Büchern eher eine marginale Rolle spielen, fand der Vater es in diesem Fall anscheinend wichtig, auch ihr Geburtsdatum und ihren Namen zu notieren. Bestimmt finden sich noch zahlreiche interessante und aufschlussreiche Geschichten in diesem doch eigentlich recht nüchternen Büchlein – die genaue Auswertung dieses historischen Dokuments und die Zusammenführung mit anderen Quellen wird sicherlich dabei hilfreich sein, Aspekte jüdischen Lebens Ende des 18. / Anfang des 19. Jahrhunderts näher zu beleuchten.

Gott, die Welt und Bayern

BAYERN ZEIGT SEINE SCHÄTZE

EINE GEMEINSAME AUSSTELLUNG DER REGIONALEN STAATLICHEN BIBLIOTHEKEN IN MÜNCHEN

Dr. Bernhard Lübbers

ist Direktor der Staatlichen Bibliothek Regensburg

Dr. Bettina Wagner ist Direktorin der Staatsbibliothek Bamberg

Seit mehr als 200 Jahren verfügt Bayern über ein dichtes Netz an Staatlichen Bibliotheken. Die meisten davon verdanken ihre Existenz der Säkularisation von 1803, als Klöster und geistliche Herrschaften aufgehoben wurden und deren Büchersammlungen in staatlichen Besitz übergingen. Während man die Bestände altbayerischer religiöser Häuser in München zentralisierte, schuf man in den anderen Landesteilen eigene Bibliotheken, die das Schrifttum der jeweiligen Region aufnehmen und dort die Versorgung mit wissenschaftlicher Literatur gewährleisten sollten. Zum Kreis dieser ehemals als ‚Provinzialbibliotheken‘ bezeichneten Häuser gehören auch einige ehemalige Hof- und Landesbibliotheken.

Heute befinden sich daher in Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Coburg, Dillingen, Neuburg, Passau und Regensburg staatliche Bibliotheken, die vielfältige Sammlungen hüten und wichtige Dienstleistungen erbringen.

In einer großen Ausstellung gibt die

Bayerische Staatsbibliothek von Oktober 2018 bis Juli 2019 Einblick in die Bestände der ihr nachgeordneten Bibliotheken. Sichtbar wird so nicht nur das Profil jedes einzelnen Hauses, sondern auch – an exemplarischen Objekten – die wechselvolle Geschichte der jeweiligen Region und des Freistaats Bayern insgesamt. Bei der Ausstellungseröffnung am 16. Oktober konnte Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa rund 350 Gäste begrüßen und sprach den Leiterinnen und Leitern der regionalen Staatlichen Bibliotheken seinen herzlichen Dank für ihre engagierte Arbeit vor Ort aus. Der Landeshistoriker Professor Dr. Ferdinand Kramer von der Münchener Ludwigs-Maximilians-Universität zeichnete in seinem Festvortrag ein weites Panorama des bayerischen kulturellen Erbes und reflektierte über dessen Bedeutung im 21. Jahrhundert. Nachdem die damalige bayerische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Frau Professorin Marion Kiechle, die Ausstellung offiziell eröffnet hatte, konnten die Besucher in den Schatzkammern der Münchener Staatsbibliothek die Exponate bewundern und beim Empfang die kulturellen Netzwerke stärken.

Der Ausstellungstitel ‚Gott, die Welt und Bayern‘ ist natürlich augenzwinkernd gemeint, er bringt nicht etwa ein übersteigertes Selbstbewusstsein zum Ausdruck, sondern

steht vielmehr für die Vielfalt der Bestände in den regionalen Staatlichen Bibliotheken Bayerns. Die Ausstellung hat sich zum Ziel gesetzt, die Besonderheiten, Schätze, aber auch vermeintlich Kurioses und Triviales in den jeweiligen Sammlungen exemplarisch zu zeigen. Dabei sollen hundert ausgewählte Objekte mit ihrer jeweiligen Aura, aber auch in ihrer regionalen und überregionalen Bedeutung anschaulich werden. Eine derartige Darstellung kulturgeschichtlicher Zusammenhänge, ausgehend von einer bestimmten Anzahl an Gegenständen, ist in den letzten Jahren populär geworden.



werden, assoziativ weiterzustöbern, auf den Webseiten der regionalen Staatlichen Bibliotheken oder in übergreifenden Portalen wie in ‚bavarikon‘, wo zahlreiche Exponate der Ausstellung und viele weitere Objekte bereits digital einsehbar sind.

Beginnend mit mittelalterlichen Handschriften und Frühdrucken bis zur Reformation, beleuchtet die Ausstellung in drei Phasen schlaglichtartig die Geschichte aller Landesteile des modernen Bayern, von den Anfängen im Frühmittelalter bis in die jüngste Zeit des 20. Jahrhunderts – in chronologischer

Prof. Dr. Marion Kiechle und Dr. Klaus Ceynowa als Referenten bei der Ausstellungseröffnung



Angesichts der zahlreichen Berührungspunkte zwischen den Sammlungen kam eine strikt nach den heutigen Aufbewahrungsorten getrennte Präsentation nicht in Frage. Die weit gespannten Inhalte verboten thematische Einengungen etwa nach Medientypen oder Sachgruppen. Eine gewisse Sprunghaftigkeit ist somit Prinzip und durchaus gewollt; gerade die unterschiedlichen Gegenstände sollen die Phantasie des Ausstellungsbesuchers und der Katalogleserin anregen – sie sollen dazu eingeladen

Folge, aber ohne Anspruch auf annalistische Exaktheit oder gar historische Vollständigkeit. Herausragende Unikate bot der erste Teil. Aus Bamberg kam das karolingische Lorscher Arzneibuch (seit 2013 im UNESCO-Weltdokumentenerbe); die monumentale Formbacher Bibel aus Passau stand neben einer Gutenberg-Bibel aus Aschaffenburg – neben der Bayerischen Staatsbibliothek die einzige Bibliothek in Bayern, die ein (nahezu) vollständiges Exemplar dieses berühmten Erstlings der Druckkunst besitzt. Aber auch weltliche Themen waren vertreten: ein Rechenbuch für Kaufleute, ein Handbuch





des Regensburger Dombaumeisters und ein Kräuterbuch zeigten exemplarisch, welche neuen Leserkreise der Buchdruck im Spätmittelalter erreichte.

Im Zeitalter der Entdeckungen weitete sich das Weltbild. In der zweiten Ausstellungsphase sind seit dem 21. Januar Exponate des 16. und 17. Jahrhunderts aus dem Orient und Okzident zu sehen. Auch abseits der größeren Zentren erschienen nun Bücher; so entstanden etwa in Dillingen und Neuburg Druckereien. Die Globen des Flamen Gerhard Mercator aus Amberg zeigen eindrucksvoll, dass die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse neue Arten der Visualisierung erforderten. Für wen dieses Wissen geradezu von existenzieller Bedeutung war, belegt eine Weltkarte für das Handelshaus der Welser in Augsburg. Die Nürnberger Erstausgabe der astronomischen Abhandlung des Nikolaus Kopernikus macht deutlich, dass kritisches Denken nun auch althergebrachte Traditionen in Frage stellte. Im gleichen Jahr wie Galilei entdeckte der

fränkische Himmelforscher Simon Marius die Jupitermonde, publizierte seine Erkenntnisse aber erst später.

Die dritte Phase schließlich wird ab Mitte April die wechselvolle Geschichte bis in die jüngste Vergangenheit skizzieren. Unter dem Titel ‚Krieg und Frieden, Freud und Leid‘ werden ausgewählte Sammelobjekte des 17. bis 20. Jahrhunderts präsentiert. Das Ende des Dreißigjährigen Kriegs feierte man in Augsburg Jahr für Jahr mit einem Kinderfriedensfest. In Friedenszeiten widmete man sich den Künsten. Eine Bayreuther Markgräfin komponierte, ein Bamberger Archivar bemalte einen Fächer mit Chinoiserien, und ein Mainzer Kurfürst erhielt die Statuette des chinesischen ‚Gottes des langen Lebens‘ zum Geschenk. Auf Reisen erweiterte man den Horizont. Mit einem englischen ABC-Book erlernte eine Ansbacher Markgräfin die fremde Sprache, als sie den englischen König heiratete. Die Coburger Herzogsfamilie dokumentierte ihre Expedition nach Ostafrika in einem mit kunstvollen Lithographien ausgestatteten Reisebuch, und mit Werbeplakaten versuchte man, Touristen nach Franken zu locken. Doch die ‚Welt von gestern‘, die nicht nur der große Romancier Stefan Zweig so wehmütig beschrieb, ging im Geschützlärm des Ersten Weltkriegs unter, der im Sommer 1914 ausbrach. Vom Bemühen, eine menschenwürdige Existenz unter katastrophalen Bedingungen aufrechtzuerhalten, zeugen ein Kriegskochbüchlein, eine Lager-

zeitung von Kriegsgefangenen und ein Plakat, das zu Bücherspenden für Soldaten aufforderte. Sogar ein polnischer Zwangsarbeiter, der während des Zweiten Weltkrieges für die deutsche Rüstungsindustrie arbeiten musste, hielt den Alltag in einem Konzentrationslager in karikaturistischen Zeichnungen fest. Trotz der Kriegsverluste, die auch bayerische Bibliotheken trafen, haben sich derartige Dokumente erhalten.

Ebenso bemerkenswert wie die inhaltliche Bandbreite der gezeigten Stücke ist die Unterschiedlichkeit ihrer äußeren Gestalt. Neben Büchern und Bildern, Einblattgedrucken und Karten, also der klassischen bibliothekarischen ‚Flachware‘, gelangten in die Bibliotheken vielerorts auch dreidimensionale Objekte, die man dort nicht vermuten würde. Zu sehen ist unter anderem eine Druckplatte Albrecht Dürers, ein frühneuzeitliches Globenpaar, eine chinesische Skulptur, eine Daktyliothek mit Abdrücken antiker Gemmen, ein bemalter Fächer sowie Gemälde, Fotografien und aufwendig gestaltete Bucheinbände. Damit spiegelt die Ausstellung einen generellen Trend innerhalb der Geistes- und Kulturwissenschaften: den so

genannten ‚material turn‘. Die Erforschung von Objekten, Dingen und Artefakten, ja die materielle Kulturwissenschaft generell, erlebt in den letzten Jahren einen regelrechten Boom. Die Ausstellung verdeutlicht so auch die Herausforderungen, die mit der adäquaten Bewahrung, Erschließung und Präsentation derartig heterogener Sammlungsobjekte in Bibliotheken verbunden sind. Dass der Erhalt und die fachkundige Betreuung regionaler Büchersammlungen auch im Zeitalter der Digitalisierung eine zentrale staatliche Aufgabe bleiben, versucht die Schau kaleidoskopartig zu vermitteln.



v. l.: Prof. Dr. Ferdinand Kramer, Dr. Dorothea Sommer, Prof. Dr. Marion Kiechle, Dr. Klaus Ceynowa



Die Ausstellungskuratoren führten die damalige Wissenschaftsministerin durch die gerade eröffnete Ausstellung. V. l.: Dr. Bernhard Lübbers, Prof. Dr. Marion Kiechle, Dr. Bettina Wagner



Die Leiterinnen und Leiter der regionalen Staatlichen Bibliotheken mit Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa

Quelle aller Fotos dieses Artikels: BSB / H. R. Schulz

ICH TRAGE EINEN GROSSEN NAMEN ...

ZUR WIEDERAUFFINDUNG EINER VERSCHOLLEN GEGLAUBTEN KANTATE VON FRANZ XAVER WOLFGANG MOZART

Mozart.

Dr. Ulrich Leisinger leitet das Mozart Institut und die Digitale Mozart-Edition in der Internationalen Stiftung Mozarteum in Salzburg

Ein großer Name ist Segen und Fluch zugleich. Da hatten es die Bach-Söhne noch vergleichsweise einfach, denn Johann Sebastian Bachs Werke wurden nach seinem Tod im Jahr 1750 mehr bestaunt als gespielt, und zugleich gab es Nischen wie die italienische Kantate und die Oper sowie ganz neue Gattungen wie die Sinfonie oder die Klaviersonate, die seine musikalischen Söhne für sich nutzen konnten, ohne beständig dem Vergleich mit dem Vater ausgesetzt zu sein. Anders sah dies im Falle von Franz Xaver Wolfgang Mozart (1791–1844) aus, der

bereits in seinem ersten Lebensjahr seinen Vater Wolfgang Amadé verloren hatte. Denn dieser war – nach Georg Friedrich Händel – der erste Komponist, der nach seinem Tod nicht in Vergessenheit geriet, sondern dessen Ruhm sich immer weiter vermehrte. Um 1805 waren der lange verstorbene Mozart und der greise Joseph Haydn die mit Abstand berühmtesten Komponisten im deutschsprachigen Raum. Die Bach-Söhne waren zu diesem Zeitpunkt schon längst vergessen, und Beethovens außergewöhnliches Talent setzte sich erst ganz allmählich durch.

EIN START INS MUSIKERLEBEN MIT GROSSEN AMBITIONEN

Seine Mutter Constanze Mozart und ihr neuer Freund, Georg Nikolaus Nissen, ein dänischer Diplomat, den sie später heiratete, sahen in dem jungen Franz Xaver nicht nur ein Abbild, sondern geradezu eine Reinkarnation des Vaters und ließen ihm in Wien Klavier- und Kompositionsunterricht bei den berühmtesten Meistern zukommen. Das erste erhaltene Werk des jungen Komponisten ist ein Rondo des Elfjährigen, das er seiner „lieben Mutter“ zum Namenstag widmete. An sich nichts Außergewöhnliches, wären da nicht gleich zwei Besonderheiten: Dem Stück liegt nämlich ein fragmentarisches Klavierstück des Vaters zugrunde, das sich in dessen Nachlass vorfand; und der Komponist bezeichnet sich selbst auch nicht als Franz Xaver Wolfgang Mozart, sondern als ‚Wolf. Am. Mozart‘.

Kein Wunder, dass der erste öffentliche Auftritt des Knaben generalstabsmäßig geplant wurde: Am 16. März 1805 kündigte Constanze Mozart unter der Überschrift ‚Von der Wittwe Mozart‘ in der Wiener Zeitung an, dass ihr dreizehnjähriger Sohn am 8. April 1805 seine erste Akademie halten werde: „Er versuchte zu diesem Ende seine Kräfte an der Composition einer Cantate auf den 73sten Geburtstag des Herrn Capellmeisters Joseph Haydn, überzeugt, daß er seine Laufbahn nicht würdiger als mit der einem so großen Muster schuldigen Hochachtung eröffnen könne.“ Die Komposition, die in zeitgenössischen Berichten wohlwollend besprochen wurde, galt bislang bis auf eine einzige Skizze als verschollen, so dass eine Bewertung der kompositorischen Leistung unmöglich war.

Doppelbildnis Carl Thomas (rechts) und Franz Xaver Mozart (links), Ölgemälde von Hans Hansen 1798.
Quelle: Internationale Stiftung Mozarteum (ISM)

VERSTECKT UNTER DEN KANTATEN DES VATERS

Bei einer systematischen Durchsicht der alten Karteikarten aller Mozart-Handschriften der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz konnte nunmehr von Forschern der Stiftung Mozarteum Salzburg eine vollständige Partiturabschrift der Kantate ermittelt werden. Der Band, der sogar aus dem Besitz des Komponisten stammt, war seinerzeit in der Preussischen Staatsbibliothek korrekt als ein Werk von ‚Mozart, Wolfgang Amadeus Sohn‘ katalogisiert worden; die Katalogkarte wurde aber irrtümlich unter die mehr als 600 Katalogkarten für Musikhandschriften seines Vaters eingereiht und blieb auf diese Weise den wenigen Franz-Xaver-Mozart-Forschern verborgen. Dies zeigte sich erst, als für die derzeit anstehende Neuauflage des Chronologisch-thematischen Verzeichnisses sämtlicher Tonwerke Wolfgang Amadé Mo-



Franz Xaver Mozart, Kantate auf den 73. Geburtstag von Joseph Haydn. Kopistenabschrift, Wien 1805, aus dem Besitz des Komponisten mit Eintragungen von der Hand seines Stiefvaters Georg Nikolaus Nissen
Signatur: Mus. ms. 15601
Foto: Carola Seifert



Altersbild von Joseph Haydn (1732–1809), postum erschienen bei Breitkopf & Härtel (Leipzig 1812)
Quelle: SBB, Musikabteilung
Foto: Carola Seifert

zarts, dem sogenannten Köchel-Verzeichnis, die Nachweisangaben auf den Mikrofiches der alten Katalogkarten aus der Preußischen Staatsbibliothek mit einem neueren gedruckten Katalog der handschriftlichen Mozart-Quellen minutiös abgeglichen wurden.

Das auf diese Weise neu entdeckte Kantatenmanuskript umfasst immerhin 176 Seiten und ist damit eines der umfangreichsten Werke des Komponisten überhaupt. Das Werk besteht aus einer Ouvertüre und sieben Vokalsätzen mit Orchesterbegleitung, darunter drei Chören. Das Titelblatt lautete ursprünglich schlicht ‚Cantate / Music von Hn Wolfgang Mozart. Sohn / Op: Ima‘, später hat der ehrgeizige Stiefvater-in-spe Nissen den Titel um die Zeilen ‚Seinem verehrten geliebten Lehrer und Freund / Joseph Haydn / gewidmet / von seinem dankbaren Schüler‘ ergänzt und mit der stolzen Bemerkung ‚Aufgeführt in deßen erstem / Concerte, als der Com-

ponist mit / 13 Jahren, im Theater an der Wien, mit ungeheurem Beifall debutirte.‘ versehen.

Das Werk ist mit Flöten, Oboen, Fagotten, Hörnern, Trompeten, Pauken und Streichern festlich besetzt. Individuelle Qualität haben in erster Linie die solistischen Nummern, eine Sopranarie ‚Glücklich, den aus Millionen sich Apoll zum Lieblich hat erwählt‘ und ein Terzett für Sopran, Tenor und Bass ‚Zu ätherischen Gefilden hebt der hellen Töne Zauber!‘. Diese wurden schon in den zeitgenössischen Berichten als besonders wirkungsvoll und des Vaters würdig beschrieben.

Die Geburtstagskantate auf Haydn erweist sich aufgrund der Einbandgestaltung als Teil einer Serie von Bänden, in denen der bekannte Wiener Autographensammler Aloys Fuchs die Kompositionen des 1844 auf einer Kur in Karlsbad verstorbenen Franz Xaver Mozart für dessen Universalerbin Josephine Baroni von Cavalcabò ordnete. Von diesen insgesamt sieben Bänden befinden sich heute vier im Besitz des Archivs der Erzdiözese Salzburg und der Internationalen Stiftung

Mozarteum als gemeinsamen Rechtsnachfolgern des 1841 gegründeten ‚Dommusikvereins und Mozarteums‘; der Kantatenband ist als Band 4 gezählt (die Bände 6 und 7 bleiben nach wie vor verschollen).

AUS DER BIBLIOTHEK DES MUSIKJOURNALISTEN WILHELM TAPPERT

Wie aus der Akzessionsnummer M1908.338 deutlich wird, stammt der Band aus der ‚von Wilh. Tappert hinterlassenen Bibliothek‘, die von der damaligen Königlichen Bibliothek in Berlin im Jahre 1908 aus Sondermitteln des Ministeriums für stolze 10.000 RM (heute wäre dies ein sechsstelliger Euro-Betrag) von seiner Witwe Pauline erworben wurde. Die disparate Sammlung wurde allerdings in den allgemeinen Bibliotheksbestand integriert und lässt sich heute nur umrisshaft erfassen. Besonders stolz war Wilhelm Tappert (1830–1907) jedenfalls auf seine Wagner-Sammlung. Die Mehrzahl der Stücke gehört – wie der Kantatenband von Franz Xaver Mozart – dem 19. Jahrhundert an. Wann Tappert in den Besitz des Bandes gelangte, bleibt unklar. Tappert, ein fleißiger Musikjournalist, hat die Kantate aber genau studiert und Informationen dazu aus Musiklexika und der ‚Allgemeinen musikalischen Zeitung‘ von 1805 zusammengetragen und auf den Vorsatzblättern exzerpiert. Er hat sich auch einige offene Fragen zum Werk notiert, etwa die nach dem Textdichter oder den Schreiberhänden auf der Titelseite. Zu einer Auswertung in einer seiner zahlreichen musikpublizistischen Arbeiten ist es aber nach derzeitigem Kenntnisstand nicht gekommen.

Der von Tappert kopierte Bericht über die Uraufführung der Kantate, der am 1. Mai 1805 in der angesehenen ‚Allgemeinen musikalischen Zeitung‘ in Leipzig erschienen

war, endet mit den mahenden Worten: ‚Möge der verdiente Beyfall, mit dem der junge Mozart entlassen wurde, dem werdenden Künstler nur eine verdoppelte Anregung werden, den Fusstapfen seines grossen Vaters nachzustreben. Möge er nie vergessen, dass ihm der Name Mozart zwar für jetzt Nachsicht bewirke, in der Folge aber strenge und grosse Forderungen an ihn richte.‘

Franz Xaver Mozart sah sich offenbar zeit lebens in dem Zwiespalt, dass ihm der Name des Vaters zwar Pforten öffnete, durch die daraus resultierenden Erwartungen aber auch zur Bürde wurde. So entzog er sich schon als Siebzehnjähriger dem Zugriff der ehrgeizigen Mutter, indem er eine Anstellung als Klavierlehrer in der Provinz, in der Nähe von Lemberg (damals unter habsburgischer Herrschaft, heute Lwiw in der Ukraine), annahm; seine Kompositionen hat er dennoch stets als ‚W. A. Mozart Sohn‘ verbreitet. Dies hat selbst in großen Bibliotheken immer wieder für Verwirrung gesorgt: Fast zeitgleich mit der Partitur konnte nun auch ein Exemplar des Textbuchs zur Uraufführung am 8. April 1805 mit dem Titel ‚Cantate / an / Joseph Haydn / an dessen 73ten Geburts=Tag / Den 31ten März. / In Musik gesetzt / von / Wolfgang Gottlieb Mozart, Sohn.‘ ermittelt werden, diesmal in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Dieses Libretto war gleichfalls gänzlich unbekannt, war es doch bislang – fast hätte man darauf wetten mögen – im Online-Katalog der Bibliothek als ein Werk von Wolfgang Amadeus Mozart (dem Vater) verzeichnet.



Wilhelm Tappert (1830–1907), Stich von August Weger. Tappert war Musikfeuilletonist in Berlin und zeitweiliger Besitzer des Manuskripts.
Quelle: Manskopsche Sammlung, UB Frankfurt



Beginn des Schlusschors der Kantate, S. 157
Foto: Carola Seifert

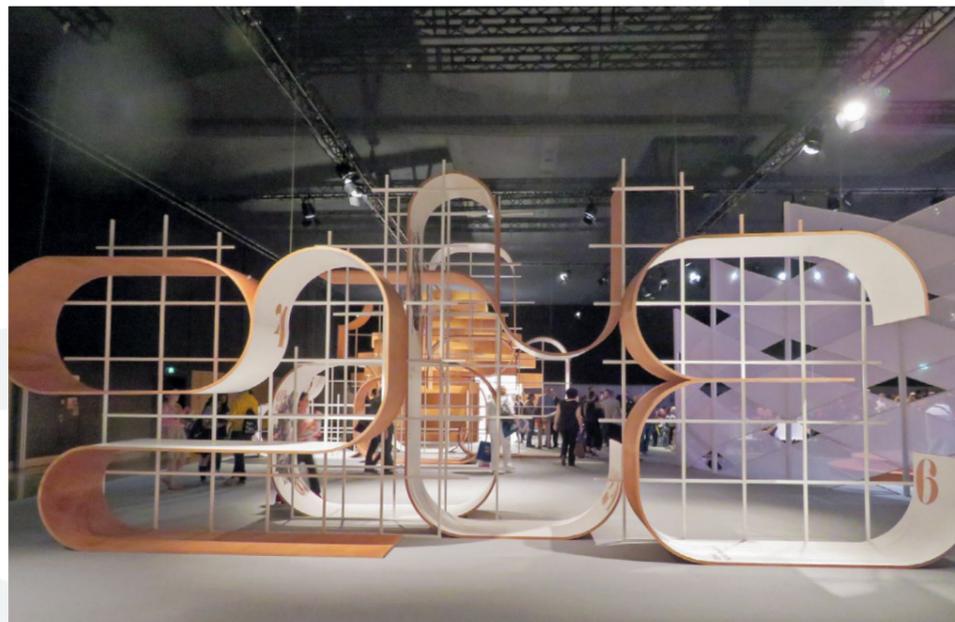
GEORGIA – MADE BY CHARACTERS

ანბანით მოთხრობილი საქართველო

Wolfgang Schmitt-Garibian
ist Fachreferent für christlichen Orient, Semiotik und Mongolisch in der Abteilung Orient und Asien der Bayerischen Staatsbibliothek

Mit diesem eindeutigen Bezug auf sein nur ihm eigenes Alphabet präsentierte sich Georgien als Gastland auf der 70. Frankfurter Buchmesse 2018. „Nichts in Georgien repräsentiert Georgien so wie das georgische Alphabet. Nichts passt so zu georgischen Worten und georgischem Gemüt wie das georgische Alphabet, und nichts ist so georgisch wie das georgische Alphabet.“ Dieses Zitat von Aka Mortschiladse, einem der bedeutendsten zeitgenössischen Schriftsteller Georgiens, beschreibt äußerst treffend das Selbstverständnis dieses kleinen Kaukasusvolks

und die starke Identifikation mit seiner Schriftkultur. Unter diesem Gesichtspunkt war es naheliegend, im Forum des Messegeländes die 33 Buchstaben in den Mittelpunkt zu stellen. Der Besucher konnte somit „Georgien durch sein Alphabet entdecken“, wie eine derart betitelte Begleitschrift zur Messe empfahl, indem er zwischen den riesigen, dreidimensionalen rundlichen Buchstaben flanierte. Die kurzen und teilweise bebilderten Texte auf der Innenseite der Buchstaben vermittelten einen Einblick in die facettenreiche Schrift- und Kulturgeschichte Georgiens.



Georgische Buchstaben auf der Frankfurter Buchmesse
Quelle: BSB / W. Schmitt-Garibian

საქართველოში არაფერი ისე არ ჰგავს საქართველოს, როგორც ქართული ანბანი. არაფერი ისე არ უხამება ქართულ სიტყვას და ქართულ ხასიათს, როგორც ქართული ანბანი.
აკა მორჩილაძე

Zitat von Aka Mortschiladse

DIE SCHRIFT

Jüngsten Forschungen zufolge datieren die ältesten Funde der georgischen Schrift aus dem 4. Jahrhundert nach Christus. Das Asomt'avruli (Majuskel) ist die erste der drei Entwicklungsstufen der georgischen Schrift. Ab dem 9./10. Jahrhundert entwickelte sich das Nuschuri (Listenschrift). Die Beherrschung dieser beiden Schriftarten ist für das Handschriftenstudium unerlässlich. Durch das Abrunden der eckigen Buchstaben des Nuschuri entstand im 11. Jh. das Mchedruli, die ‚Ritterschrift‘, die bis heute im Gebrauch ist und in der fast alle Bücher gedruckt sind. Die herausragende Stellung des georgischen Alphabets begründet sich daher nicht nur durch seine ununterbrochene Verwendung seit dem 4. Jh., sondern auch in der Tatsache, dass es zu jenen wenigen Alphabeten zählt, die ausschließlich für eine Sprache benutzt werden. Einzig für eine kurze Zeit wurde im 20. Jahrhundert die georgische Schrift für das Abchasische und Ossetische benutzt. 2016 wurde das georgische Alphabet zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt.

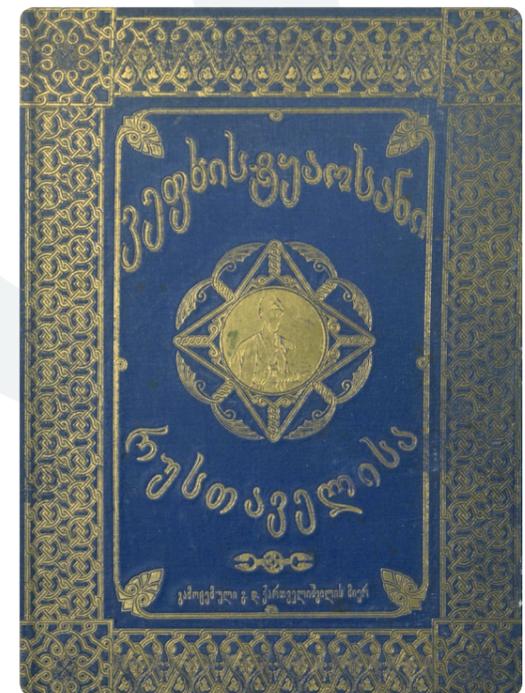
LITERARISCHE ANFÄNGE

Nach der Bekehrung zum Christentum in der ersten Hälfte des 4. Jhs. durch die heilige Nino stehen am Beginn der georgischen Literatur Texte mit religiösem Inhalt. Das

älteste erhaltene Werk ist das zwischen 476 und 482 von Jakob Zurtaweli verfasste ‚Martyrium der heiligen Schuschanik‘. Bereits diese erste georgische Hagiographie unterscheidet sich markant von westlichen Beispielen dieses Genres und spiegelt explizit die Vorliebe der Georgier für Dramatik und Emotionen in der literarischen Darstellung wieder.

Dass der Gebrauch des Georgischen als Volks- und Liturgiesprache außer Frage stand, beweist die umfangreiche Literatur, die im Laufe der Jahrhunderte im Mutterland selbst, in Byzanz und im Orient entstanden ist. Zunächst waren es Übersetzungen vor allem der Bibel und von liturgischen Büchern und Texten aus dem Griechischen und Syrischen. Wie das Beispiel des Martyriums der heiligen Schuschanik zeigt, entstehen gleichzeitig originär georgische literarische

„Der Recke im Tigerfell“. Tbilisi, 1888.
Sign.: BSB 4 A.or. 3719



Werke. Auch suchten die Georgier nach Identifikations- und Legitimationsargumenten, um ihrer Muttersprache mindestens eine ebenbürtige Stellung wie dem Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und Syrischen zuweisen zu können. In seinem ‚Lob der georgischen Sprache‘, das noch heute von Georgiern zitiert wird, sucht Johannes Zosime die Rechtfertigung für seine Sprache nicht in der Vergangenheit, sondern findet die Argumente in der eschatologischen Zukunft. Analog zum Hebräischen als der ersten Sprache der Menschheit, wird das Georgische die Sprache des Jüngsten Gerichts und des Paradieses sein.

DER RECKE IM TIGERFELL

Eine in vielerlei Hinsicht neue Stufe erreicht das literarische Schaffen im 12./13. Jahrhundert, in der Blütezeit Georgiens unter Königin Tamar. Der legendäre Autor Schota Rustaweli schuf mit ‚Der Recke im Tigerfell‘ das georgische Nationalepos, was noch heute als das Hauptwerk der georgischen Literatur gilt. Bisher bestand das literarische Schaffen, von Übersetzungen abgesehen, hauptsächlich aus theologischen und historiographischen Texten (z. B.

‚Die Bekehrung Georgiens‘ verfasst im 7. Jh. und ‚Das Leben Georgiens‘ aus dem 9.–14. Jh.). Obwohl der christliche Hintergrund offenkundig ist, wird das Epos stark von antiker und neuplatonischer Philosophie geprägt sowie von iranisch-persischen Einflüssen. In 1671 vierzeiligen Versen, sogenannte Schairis, erzählt Rustaweli das Heldengedicht. Dieses Versepos ist noch heute fester Bestandteil des schulischen Lehrplans und georgische Literaturliebhaber können große Teile daraus frei rezitieren. 2013 wurde es in das Unesco-Weltdokumentenerbe aufgenommen. Mit Auszügen aus diesem Werk in 50 Sprachen wurde das Epos während eines Lesemarathons auf der Messe gewürdigt.

BUCHDRUCK UND NEUZEIT

Wie bei anderen orientalischen Sprachen, z. B. Arabisch oder Äthiopisch, werden die ersten gedruckten Werke im Westen, in Rom publiziert. 1629 erscheinen durch Vermittlung katholischer Missionare das ‚Alphabetum ibericum sive georgianum‘ sowie der ‚Dittionario giorgiano e italiano‘. Erst 1712 wird mit ‚Der Recke im Tigerfell‘ das erste Buch in Georgien selbst, in der Hauptstadt Tbilisi gedruckt.

Stellvertretend für die neue Zeit seien hier die Schriftsteller Ilia Tschawtschawadse (1837–1907) und Akaki Zereteli (1840–

1915) genannt, deren Namen untrennbar mit der Entwicklung eines modernen, unabhängigen Staats und eines freien literarischen Schaffens verbunden sind. Anlässlich der Buchmesse sind in jüngster Zeit knapp 200 Werke aus der modernen georgischen Literatur – auch des eingangs zitierten Autors Mortschiladse – ins Deutsche übersetzt worden.

GEORGICA IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

In der Bayerischen Staatsbibliothek ist Georgien spätestens seit 1858 ein geschätzter Dauergast. Mit dem Ankauf der Bibliothek des französischen Orientalisten Quatremère gelangte einer der oben erwähnten georgischen Erstdrucke, der ‚Dittionario giorgiano e italiano‘ (Res./L.as. 97) von 1629, in die damalige Münchener Hofbibliothek.

Zu den Schätzen der Bayerischen Staatsbibliothek zählen auch ein weiterer georgischer Druck aus Rom von 1629, das ebenfalls oben erwähnte ‚Alphabetum ibericum sive georgianum‘ (Rar. 1416#Beibd.1), und ein Exemplar des dritten georgi-



Das ‚Alphabetum ibericum sive georgianum‘



Der ‚Dittionario giorgiano e italiano‘



Miniatur zu ‚Der Recke im Tigerfell‘. Tbilisi 2010. Sign.: BSB A.or.2011. 1424.

Prolog zu ‚Der Recke im Tigerfell‘



Das Syntagma-ton linguarum orientalium



Chronique géorgienne



Digitalisat des Georgischen National-epos 'Der Recke im Tigerfell'

schen Drucks, des ‚Syntagmaton linguarum orientalium‘ (Res/2 Polygl. 32 m-1/2) von 1643 aus Rom.

Weitere Kostbarkeiten stellen die Originalausgaben des französischen Kaukasiologen Marie-Félicité Brosset (1802–1880) dar. Brosset, ein Pionier der Kartwelologie, d.h. der georgischen Philologie, steht am Beginn der wissenschaftlichen Erforschung von Kultur, Sprache und Geschichte entlegener Regionen wie der des Kaukasus‘ an europäischen Universitäten und Akademien. Wie sehr die Georgier die verdienstvolle Leistung solch außerordentlicher Wissenschaftler zu schätzen wissen, belegt die Tatsache, dass sie nach Brosset eine Straße im Zentrum der Hauptstadt Tbilisi benannt haben. Als Beispiel sei hier die Edition von 1831 des oben erwähnten Geschichtswerks ‚Das Leben Georgiens‘ genannt (A.or. 2647).

Die älteste Ausgabe von ‚Der Recke im Tigerfell‘ in der Bayerischen Staatsbibliothek wurde ebenfalls von Brosset 1841 veröffentlicht (A.or. 6384 p).

Heute verfügt die Bayerische Staatsbibliothek über ca. 10.000 georgische Titel. Die Sammlung umfasst primär die Bereiche Theologie, Geschichte, Politik, Philosophie, Literatur, Musik. Seit zehn Jahren kauft die Bayerische Staatsbibliothek jährlich knapp 100 Georgica entsprechend ihrem Erwerbungsprofil.

Um sich auf Deutsch über die zahlreichen Themen zu Georgien zu informieren, sei auf die umfangreiche Arbeit von Heinrich Rohrbacher verwiesen, die das gesamte Wissenschaftsspektrum abdeckt. In ‚Georgien Bibliographie des deutschsprachigen Schrifttums‘, 2008 erschienen (BSB Signatur 2010.8200), listet Rohrbacher nach Sachgebieten getrennt 7.236 Titel auf. Für dieses Forschungsvorhaben führte Rohrbacher mehrfach der Weg zur Recherche in die Bayerische Staatsbibliothek.



Georgische Literatur in Übersetzungen auf der Buchmesse
Quelle: BSB / W. Schmitt-Garibian



Die Welt des Bilderbuchs hat sich in den Jahren seit der Markteinführung des iPads (2010) und ähnlicher Tablets verändert. Bei der Betrachtung des Printmarktes fällt das zunächst kaum auf. Doch durch die Entwicklung von Bilderbuch-Apps ist mindestens eine weitere Dimension hinzugekommen. Diese Programme, die entweder für sich stehen oder aber in Kombination mit einem gedruckten Buch genutzt werden können, bieten Möglichkeiten zur Interaktion, zur Entfaltung eigener Kreativität oder auch virtuelle Anreicherungen der Realität. Im Unterschied zum durchschnittlichen E-Book des Kinder- und Jugendbuchsegments, das noch immer im Wesentlichen eine digitale Version des Printexemplars ohne nennenswerten unterhaltsamen oder lehrreichen Mehrwert darstellt, bewegen sich die Bilderbuch-Apps eher in der Nähe einschlägiger kleiner Computerspiele. Sollten sie insofern zum Sammlungsspektrum z. B. der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin gehören?

Während Apps, die keinerlei Verbindung zu gedruckten Werken aufwiesen, anfangs nicht unbedingt eine unmittelbare Zuständigkeit der Abteilung nahelegten, änderte sich diese Ansicht mit jedem neuen Titel, der auf einem gedruckten Werk basierte, unabhängig davon, ob es sich ausschließlich um den Text handelte oder ob auch die Illustrationen genutzt wurden. So finden sich auf den Plattformen der beiden größten Anbieter, Apple (App Store) und Google (Google Play), mittlerweile unzählige Variationen von Märchen-Apps. Die Umsetzung dieser Texte innerhalb eines neuen Mediums, die Möglichkeiten der ‚Gamification‘ zu analysieren und bisherigen analogen Varianten gegenüberstellen zu können, wäre unbedingt wünschenswert. Darüber hinaus werden erfolgreiche Bilderbücher zusätzlich als App angeboten. So folgte z. B. auf den Bilderbuchbestseller ‚Die große Wörterfabrik‘ von Agnès de Lestrade und Valeria Docampo die Entwicklung einer überaus erfolgreichen, mehrfach ausgezeichneten

Sigrun Putjenter ist stellvertretende Leiterin der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Zusammenspiel von gedrucktem Werk und Augmented Reality der ‚Super-Buch‘-Version von: Ute Krause: Oskar und der sehr hungrige Drache. Hamburg : Oetinger, 2007.



App. Dafür wurden die Illustrationen eigens angepasst, ein Vergleich beider Fassungen wäre reizvoll.



Fiete – das versunkene Schiff. Köln : Boje, 2015.

Zuweilen ist inzwischen sogar eine Umkehrung des Entstehungsprozesses zu beobachten. So brachte der Boje-Verlag (Basstei-Lübbe) im Oktober 2015 das Buch ‚Fiete: Das versunkene Schiff‘ heraus und warb dafür mit dem Slogan „das erste Bilderbuch zur preisgekrönten Bestseller-App“. Sein digitales Leben hatte der kleine Matrose Fiete bereits zwei Jahre zuvor mit der in

Deutschland mehrfach ausgezeichneten App ‚Fiete‘ (Ahoiii Entertainment UG) begonnen. Im April 2015 begeisterten dann die nächsten digitalen Fiete-Abenteuer die Jury des Bologna Ragazzi Digital Award, des entsprechenden Fachpreises der weltweit größten Kinder- und Jugendbuchmesse. Von den 192 eingereichten Titeln erzielte ‚Fiete: ein Tag auf dem Bauernhof‘ einen Platz auf der Liste der weltweit zehn besten Werke fiktionaler digitaler Unterhaltung. Mittlerweile stehen 14 unterschiedliche Apps, etliche davon mit Auszeichnungen, wie z. B. dem Red Dot Design Award, sowie zusätzliche Vollversionen und Paketzusammenstellungen zur Verfügung. Ergänzt wird das Angebot durch drei Bilderbücher, ein Wimmelbilderbuch, ein Mal-, ein Bildwörter- und ein Freundebuch. Es ist ein komplexes narratives Konstrukt rund um den kleinen Seemann entstanden, das durch die alleinige Sammlung der analogen Werke nicht adäquat repräsentiert wird.

Ein Blick auf die Liste der Gewinner des Bologna Ragazzi Digital Award 2018 erinnert schließlich an ein weiteres Phänomen: die Bilderbuch-App als ergänzende digitale Beigabe zum Buch. In der Sparte Augmented Reality (AR) wurde 2018 die App ‚iBugs AR‘ (Carlton Books Ltd., UK) von Japhet Asher und Russell Porter ausgezeichnet. Mit Hilfe dieser Anwendung können die Insekten aus Hannah Wilsons Buch ‚iExplore Bugs‘ per Augmented Reality virtuell zum Leben erweckt und über die Gegenstände der realen Umgebung (Buch, Tisch, etc.) ferngesteuert bewegt werden. Eine unabhängige Nutzung beider Medien, Buch und App, ist aber ebenfalls möglich. [Im Fall der von der Jury lobend erwähnten App ‚DreamWorks Dragons AR‘, auch aus dem Hause Carlton Books Ltd., ist das nicht der Fall und wird prompt von einem Nutzer der Google Play Plattform kritisiert: „WAS FÜR NE VORLA-

GE BITTE!! ICH HAB SOGAR IM INTERNET NACHGESEHEN UND RATET MAL WAS DA STAND.....MAN BRAUCH EIN BUCH??!?!? WARUM ZUR HÖLLE EIN BUCH??!?!“]

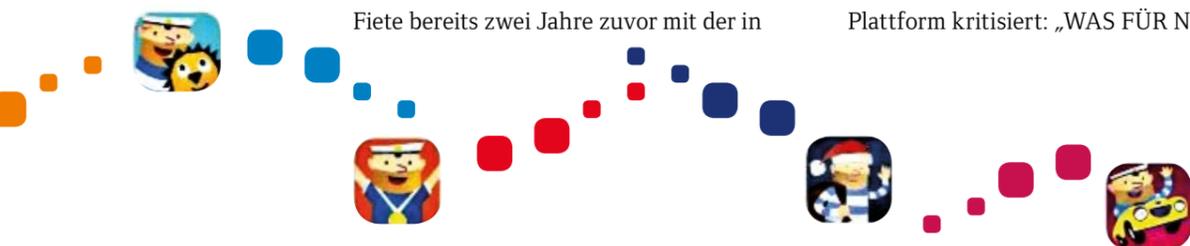
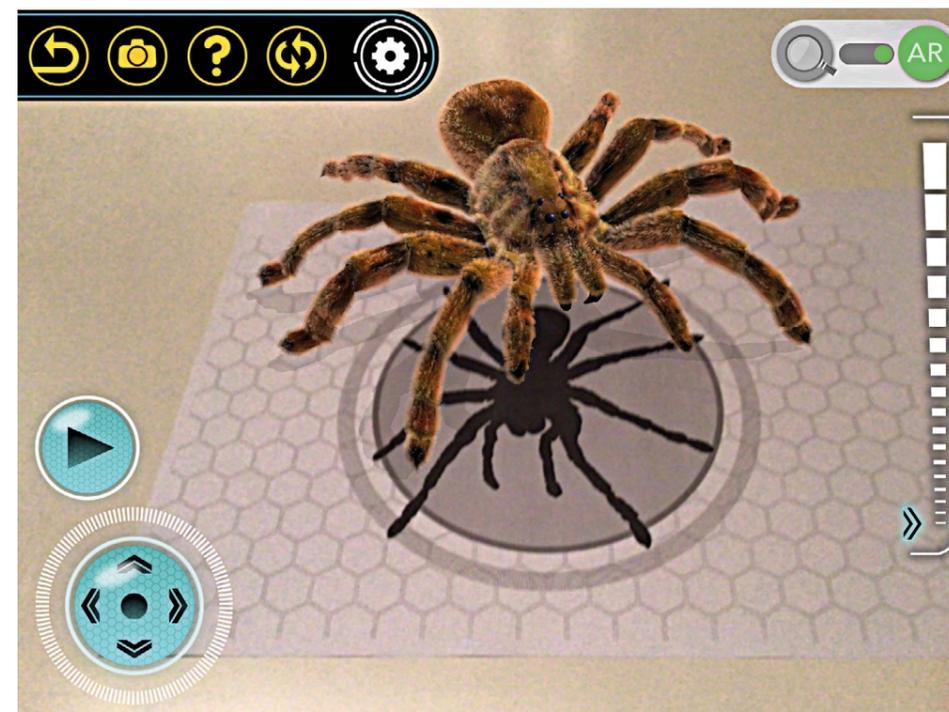
Die vielfältigen Verflechtungen zwischen den einschlägigen Apps und den bislang ausschließlich analog gesammelten Werken legt also die Sammlung auch der digitalen Werke nahe. Doch damit sind erhebliche rechtliche Restriktionen und technische Hürden verbunden.

Keiner der beiden großen Anbieter sieht in seinen Nutzungsbedingungen den Download, die Nutzung oder gar die Langzeitarchivierung von Apps durch Bibliotheken vor. Google beschränkt die Nutzung ganz eindeutig auf den ‚privaten‘ Bereich und untersagt auch die öffentliche Zugänglichmachung. Apple dagegen skizziert in der Nutzungsvereinbarung zwar einen Fall, der den Download durch eine Person binnen einer staatlichen Institution auf einem institutionseigenen Gerät sowie die anschließende Nutzung durch eine Vielzahl von Einzelpersonen beschreibt. Da beide Anbieter jedoch explizit den Verleih ausschließen und sich keinerlei klärende Formulierungen in den Klauseln der Nutzungsvereinbarungen finden, erscheint selbst eine restriktive institutionelle Nutzung schwierig.

Darüber hinaus betonen sowohl Apple als auch Google ihre Funktion als Vermittler. Beide weisen darauf hin, dass die eigentlichen Urheberrechte, je nach Vertragsgestaltung, bei den Verlagen, den Autoren bzw. den Game Designern verbleiben. Zwar kann man sich fragen, ob diese Rechteinhaber tatsächlich ein Interesse daran hätten, z. B. gegen die Nutzung ihrer App auf einem Tablet im Lesesaal durch eingetragene Leserinnen und Leser vorzugehen, die Bibliothek würde aber in einer rechtlichen Grauzone handeln. Insofern wäre eine eindeutige Klärung der Nutzungsbedingungen beider Plattformen im Interesse des Sammlungs-auftrages von Bibliotheken notwendig.

Noch diffiziler stellt sich das Problem der technischen Umsetzbarkeit einer langfristigen Archivierung und Zurverfügungstellung dieses Materials dar. Grund dafür ist die Abhängigkeit dieser Programme vom jeweils erforderlichen Betriebssystem, für das sie geschrieben wurden. Apps, die über Google Play bezogen werden können, sind für Geräte, die unter Android laufen, gedacht. Aufgrund der Quelloffenheit dieses Systems wäre es mit einigem Programmieraufwand möglich, den Apps unterschiedlicher Betriebssystemgenerationen eine jeweils passende virtuelle Umgebung zu verschaffen, unter der sie laufen könnten.

Screenshot der Tarantel aus Hannah Wilsons ‚iExplore Bugs‘ London : Carlton Books, 2017) als Probetier in der kostenlosen App ‚iBugs AR‘

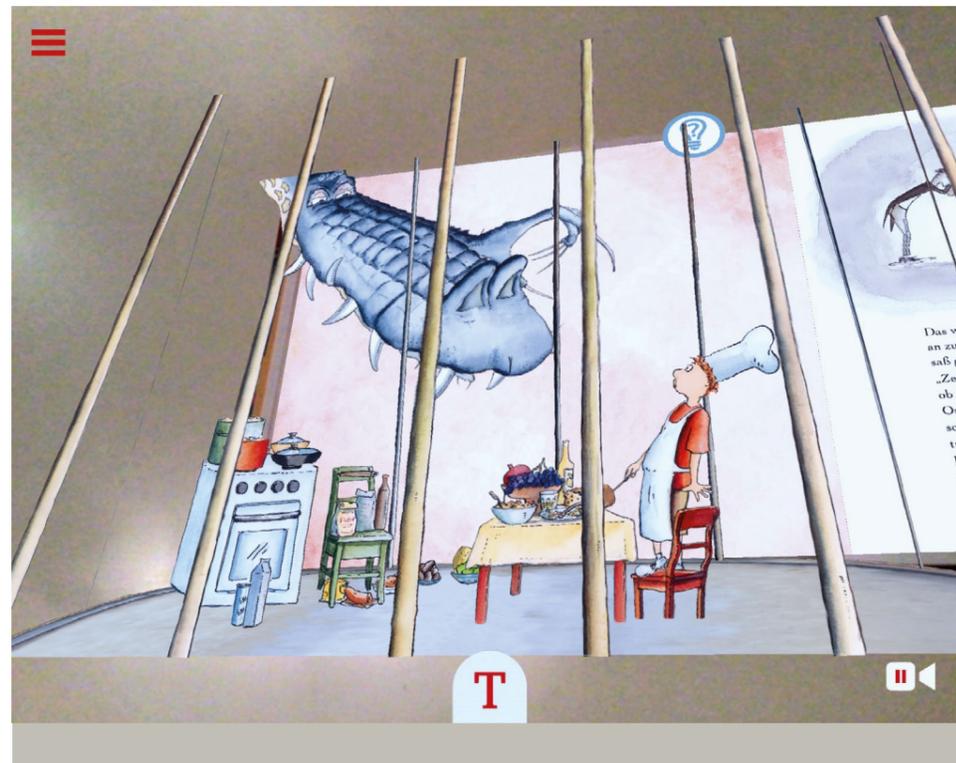


Allerdings wird – zumindest momentan – die Mehrzahl qualitativ hochwertiger Bilderbuch-Apps tendenziell eher im App Store angeboten. Das heißt, das Problem der Emulation, der Simulation einer entsprechenden Systemumgebung, müsste für Apps gelöst werden, die unter iOS, dem Betriebssystem von Apple, laufen. Eine Offenlegung des Codes oder die Verfügbarkeit von Emulatoren liegt aber nicht im Interesse von Apple. Man kann also nur gespannt abwarten, wie sich der Markt der Android-Apps entwickelt. Das größere Angebot aller Arten von Apps bietet Google. Android-Apps stehen zudem auch in Amazons Appstore zum Download bereit. Die weltweite Verbreitung von Android (gut 76%) im Vergleich zu iOS (knapp 21%) könnte längerfristig zu einer weiteren Verfügbarkeit hochwertiger Bilderbuch-Apps für Android-Geräte führen – und Bibliotheken damit einer Lösung der

langfristigen Archivierung bei gleichbleibender Nutzbarkeit näher bringen.

Um aber bereits heute zumindest die digitalen Angebote zahlreicher einschlägiger deutscher Verlage im Lesesaal der Kinder- und Jugendbuchabteilung anbieten zu können, nutzen wir die vom Oetinger-Verlag gegründete Plattform TigerBooks. Das gleichnamige Produkt, die TigerBooks, entsprechen von der Funktionsweise her den Apps. Und auch Augmented Reality kann über die SuperBücher erfahren werden. Rechtlich und technisch ist die Zusammenarbeit unproblematisch, da TigerBooks Bibliotheken als seine Kunden schätzt – im Unterschied zu den großen Anbietern der App-Plattformen. Vom Bezug z. B. der von der Jury des Bologna Ragazzi Digital Award ausgezeichneten digitalen Werke bleiben wir somit aber weiterhin abgeschnitten.

Screenshot des Super-Buchs ‚Oskar und der sehr hungrige Drache‘ (Ute Krause) unter der Oberfläche der TigerBooks-App



Seit Juni 2018 steht der breit aufgestellten deutschen Forschung zum östlichen und südöstlichen Europa eine neue Informations- und Rechercheplattform zur Verfügung: ‚osmikon‘ bietet einen maßgeschneiderten Zugangspunkt zu vielfältigen digitalen Serviceangeboten speziell für die interdisziplinären Osteuropawissenschaften. www.osmikon.de

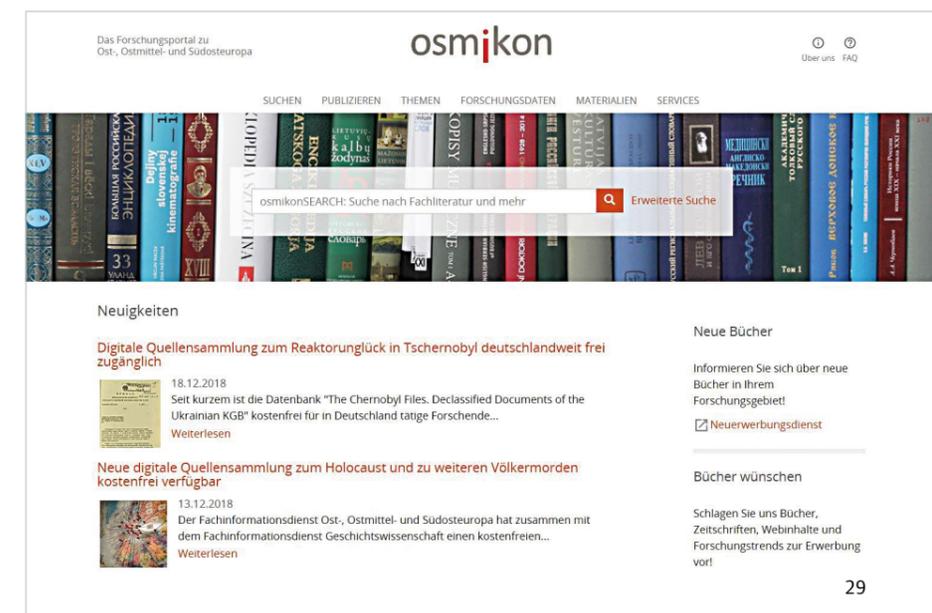
Das Portal ist gleichermaßen Antwort auf und weiterer Wegbereiter für die fortschreitende Digitalisierung, die auch die Arbeit der Osteuropaexperten in den Geistes- und Sozialwissenschaften längst erfasst hat. Nach sechzehn Jahren löst osmikon die Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa ab, die 2002 als eines der ersten Angebote ihrer Art ins Leben gerufen wurde. Waren damals einzelne elektronische Texte noch innovativ, so sind die Möglichkeiten und Ansprüche an digitale Forschungsinfrastrukturen heute grundlegend andere. Mehr denn je besteht aber auch die Notwendigkeit, in der Vielfalt elektronischer Angebote Orientierung zu bieten. osmikon hat genau das zum Ziel: Das neue Forschungsportal wartet einerseits mit einem optisch wie funktional modernen Webdesign auf, das die mobile Nutzung mit Tablets und Smartphones ebenso

komfortabel ermöglicht wie die Nutzung am Computer. Zum anderen verbindet das Portal ein innovatives Portfolio eigener digitaler Dienstleistungen mit dem Anliegen, einen zentralen Ausgangspunkt für den Zugriff auf vielfältige externe Angebote zu bieten. osmikon spricht damit in erster Linie den engeren Kreis der Spitzenforschung an, richtet sich aber explizit auch an Studierende und Lehrende der geistes- und sozialwissenschaftlichen Osteuropastudien.

Gefördert wird osmikon von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen des Fachinformationsdienstes (FID) Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa an der Bayerischen Staatsbibliothek, der dort 2016 das langjährige Sondersammelgebiet abgelöst hat. Stärker als zuvor ist das Leistungsspektrum des FID auf den Aufbau digitaler Informationsservices gerichtet, die nun in osmikon zentral zusammenlaufen.

Dr. Arnošt Štanzel und Sophie Straube arbeiten für den Fachinformationsdienst Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa an der Bayerischen Staatsbibliothek

In sechs Rubriken bietet das Forschungsportal osmikon ein maßgeschneidertes Serviceangebot für die interdisziplinäre Forschung zu Ost-, Ostmittel und Südosteuropa.



osmikon ist jedoch mehr als das Portal des neuen FID. Die Breite seines Angebots und die Nähe zur Zielgruppe verdankt es zum einen der Mitträgerschaft dreier international renommierter außeruniversitärer Forschungsinstitutionen: dem Collegium Carolinum in München, dem Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung in Marburg und dem Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg. Zum anderen steht osmikon in einem engen Kooperationsnetz mit weiteren Forschungszentren, osteuropawissenschaftlichen Spezialbibliotheken sowie fachlich oder regional verwandten Fachinformationsdiensten und ihren Portalen.

SUCHEN: EFFIZIENT RECHERCHIEREN MIT osmikonSEARCH

Das Herzstück des neuen Forschungsportals verbirgt sich hinter einem einfachen Suchschlitz. Durchgehend zentral im Blickfeld, markiert er den Ausgangspunkt für eine effiziente wissenschaftliche Recherche speziell zu Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa: ‚osmikonSEARCH‘ bietet derzeit die Möglichkeit, zeitgleich in rund 30 einschlägigen Bibliothekskatalogen und Aufsatzdatenbanken, Bibliografien und digitalen Repositorien deutschlandweit und international nach Fachliteratur und Forschungsmaterialien zur Region zu recherchieren. Wer sucht, findet gedruckte und digitale Medien verschiedenster Art: Bücher, Zeitschriften und Aufsätze, aber auch Bildmaterialien oder forschungsrelevante Webseiten. Eine

Suchanfrage mit dem Stichwort „Prager Frühling“ liefert beispielsweise knapp 3.000 Ergebnisse, darunter die aktuellsten Publikationen aus dem Jubiläumsjahr 2018 bis hin zu zeitgenössischen Karikaturen von 1968. Für gezielte Recherchen steht sowohl eine erweiterte Expertensuche zur Verfügung als auch die Option, Suchergebnisse nachträglich zu filtern. Ein Transliterationstool bietet speziell für den Bedarf der Osteuropaforschung die Möglichkeit, auch in kyrillischen Schriften zu suchen. Zentrales Anliegen ist neben der bequemen und umfassenden Recherche ein möglichst schneller und schrankenloser Zugriff auf die gefundenen Materialien. Wo immer möglich, bietet osmikonSEARCH einen direkten elektronischen Zugang; bei analogen Medien erlauben angedockte Verfügbarkeitsdienste eine schnelle Beschaffung.

MATERIALIEN: SPEZIALISIERTE RECHERCHETIPPS

Einen weiterführenden Recherche-Guide bietet der Bereich ‚Materialien‘. Forschende und Studierende werden hier auf spezialisierte Datenbanken hingewiesen, die ihre Suchumgebung für besondere Materialtypen – wie Bilder oder Karten – optimiert haben. Der Guide gewährt dabei einen ausgewählten Einblick in die Fülle digitaler Forschungsmaterialien, die auch osmikonSEARCH allein nicht abfangen kann. Er soll damit vor allem Studierende zur vertieften Recherche anregen.

PUBLIZIEREN: ELEKTRONISCH VERÖFFENTLICHEN IM OPEN ACCESS

Als einen zweiten zentralen Pfeiler unterstützt osmikon mit einem eigenen Dokumentenserver das elektronische Publizieren. Das Repositorium ‚OstDok‘ wurde bereits von 2009–2015 im Rahmen eines eigenen DFG-Projekts aufgebaut. Es bietet zum

einen die technische Infrastruktur für elektronische Zweitpublikationen gedruckter osteuropawissenschaftlicher Monografien, Schriftenreihen und Zeitschriften. Zum anderen haben Forschende die Möglichkeit, ihre Ergebnisse in qualitätsgeprüften Reihen direkt digital zu veröffentlichen. Mit der Digitalisierung sogenannter ‚Ego-Dokumente‘ werden der Forschung seit Kurzem auch gezielt unveröffentlichte Materialien erstmals erschlossen.

THEMEN: WISSENSCHAFTLICHE DOSSIERS FÜR STUDIUM UND LEHRE

Elektronisches Publizieren findet aber auch direkt auf osmikon.de statt. Im Bereich ‚Themen‘ beleuchtet das Forschungsportal in einer wachsenden Zahl an Dossiers ausgewählte Ereignisse aus der Geschichte der Region und gibt Einblicke in aktuelle Forschungsfelder. Die Dossiers werden von Expertenteams redaktionell betreut und eignen sich mit ihren wissenschaftlichen Essays, Bibliografien, Bild- und Kartenmaterialien besonders als Impulse für Studium und Lehre. Den Autoren bieten sie die Chance, mit offenen Formen des digitalen Publizierens zu experimentieren.

FORSCHUNGSDATEN: UNTERWEGS IN NEUEN GEFILDEN

Einen eigenen Bereich widmet osmikon dem Thema Forschungsdaten, das unlängst in den Fokus wissenschaftspolitischer Diskussionen gerückt ist. Mit Informations- und Beratungsangeboten wird die geistes- und sozialwissenschaftliche Osteuropafor- schung in Deutschland beim Aufbau eines leistungsfähigen Managements ihrer Forschungsdaten unterstützt. Perspektivisch will das Portal auch die infrastrukturellen Grundlagen zur digitalen Publikation und Langzeitarchivierung von Forschungsdaten bieten.

SERVICES: INFORMATIONSDIENSTE FÜR DIE FORSCHUNG

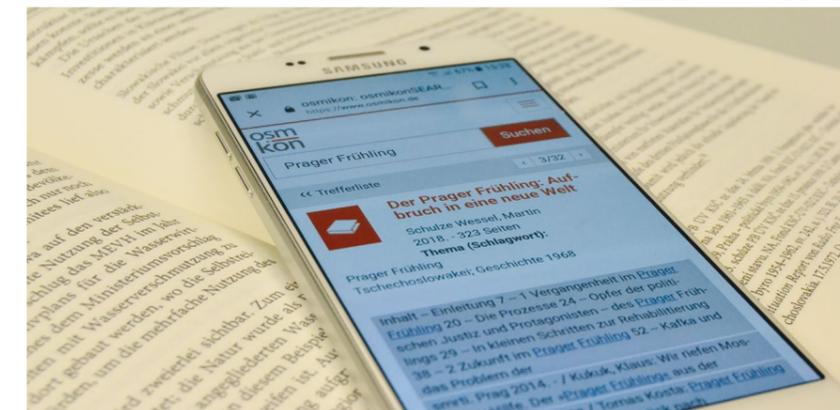
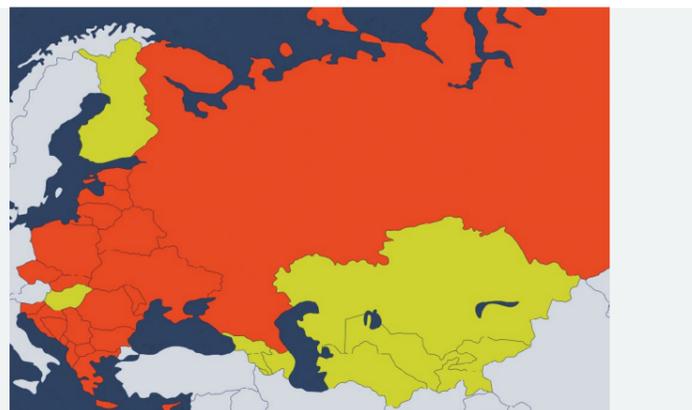
Im letzten Bereich bündelt das Portal schließlich unter dem Begriff ‚Services‘ eine Reihe zusätzlicher Informationsdienste. Das Informationsgebot beruht dabei auf Wechselseitigkeit: Osteuropafor- schende können sich zum einen über Neuerwerbungen oder die Modalitäten von Fernleihe und Dokumentlieferdiensten informieren. Umgekehrt bietet ein umfassender ‚Wunschbuch-Dienst‘ die Möglichkeit, Digitalisierungsvorschläge, Anschaffungs- oder Lizenzierungswünsche zu melden und damit das konkrete Portalangebot aktiv mitzugestalten.

FIT FÜR DIE ZUKUNFT

Mit durchschnittlich 2.400 Nutzerinnen und Nutzern und rund 8.000 Zugriffen monatlich darf osmikon auf einen erfolgreichen Start zurückblicken. Doch ‚Nach dem Spiel ist vor dem Spiel‘: Heute mehr denn je, erfordert der rasante Digitalisierungsfortschritt in Wissenschaft und Lehre eine permanente Weiterentwicklung moderner Forschungsinfrastrukturen. Optimierte Recherchefunktionen, personalisierte Alerting-Dienste, oder eine standortunabhängige Online-Beratung per Chat – die Möglichkeiten sind vielfältig, um osmikon für die Zukunft zu rüsten und den digitalen Wandel in den Osteuropawissenschaften weiter zu begleiten. Wichtig wird dabei auch sein, zunehmend internationale Partner aus der Region und weltweit zu gewinnen.

Mit osmikonSEARCH können Osteuropafor- schende auch mobil komfortabel recherchieren. Es werden zeitgleich 30 einschlägige Datenbanken durchsucht und kontinuierlich weitere bedient. Quelle: BSB / A. Stanzel

osmikon bedient schwerpunktmäßig die Forschung zu Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa (rot). Durch ein breites Kooperationsnetz werden auch Länder angrenzender Regionen wie dem Kaukasus und Zentralasien (gelb) abgedeckt. Quelle (angepasst): www.bsb-muenchen.de/sammlungen/osteuropla/laender



COMETA APPARSA IN ROMA

L'ANNO MDCLXXX.
NEL SEGNO DI VERGINE
DI GRADI XIII.

VERO DISEGNO DELL'OVO PRODIGIOSO NATA
TO IN ROMA ALL'II DI DECEMBRE DEL PRESENTE ANNO
MDCLXXX. NEL QUALE CONTINVA A COMPARE LA
COMETA NELLA FORMA GIA STAMPATA

Wahrhaftige RELATION

des

COMET Sterns/

Der in diesen 1680. Jahr / in den Zeichen der
Jungfrau zu Rom ist gesehen worden.



Von dieser hennen ist dieses Ey gelegt worden.

Wahre Abbildung der grösse dieses Eys

La Cometa

Die Principio il mese di Novemb. 1680. contempo
affai Cattivo accompagnato quasi da continue piog-
gie, quale duro per tutti li 24. la mattina seguente diede
segno dimutatione con farsi sentire la tramontana, on-
de la mattina seguente delli 26. & 27. ad hore 12. dell'Ho-
rologio Italiano da signori Accademici dall'Accademia
dell'Esperienza Romana fu offeruata esser sudetta Come-
ta nella Ecclittica in gradi 8. di Libra e segno di Vergine,
non molto distante dalla Spica. Per la mattina seguente
delli 28. parimente ad hore dodici (cioè all'Horologio
Todesco hore 5.) fu offeruata esser in gradi 13. del segno
medemo con esser più approssimata alla medema spica,
& pertanto camminare conforme l'ordine de segni. La ma-
tina delli 29. per esser apparecchiati gl'Istromenti Astro-
nomici offeruorno la Coda essere longa da gradi 11. & il
suo corpo esser uguale ad una stella della seconda grandez-
za, hanno offeruato anco la Cometa con occhiale diprimi
25. quale la rappresentò affai grande nel Mezzo densa lu-
cida, e biancheggiante, ed intorno sfumata, o annebbia-
ta, il simile appariva la Coda.

Una notte del sudetto giorno di lunedì a hore otto in circa con un gran-
dissimo Strepito cantando fuori dell'ordinario uno Gallina, che mai
hauera fatte oua, ne diede fuori uno simile al presente d'extraordina-
rie grandezza con tutti quelli segni che si vedono qui impressi, con gran-
dissimo stupore di ciascheduno, che l'haveduro

Alhie hat der Monath November stylo novo, seinen Anfang ge-
nommen mit zimblichen schlechten und feuchten Regen. Wetter/
welches gewähret bis am 24. desselben Monats / den folgenden
Tag ließ sich zur Aenderung verspühren / durch einen Wind von Mit-
ternacht / der Gestalt / daß sich das Wetter sehr heller zeigte / darauß
am 26. Tag wie auch am 27. ungefehr umb 12. und eine halbe Uhr nach
dem Italiänischen zurechnen / welches ist / nach der Teutschen Uhr fast
umb fünf des Morgens / daß sich dieser Cometsstern zum erstenmahl
sehen / und ist beobachtet worden / von denen Herren der Academij Ex-
perientz oder Erfahrungen genennet alhier in der Statt Rom / in dem
achten Grad der Wage / im Zeichen der Jungfrau / ohnweit der Korn
Acher oder spica, darauß am 28. ist er gesehen worden im 13. Grad des
selbigen Zeichen / weils er sich besser genahet zu dem Korn Acher oder
Spica, nach der gestalt des Zeichen / den folgenden Morgen am 29. wa-
ren die Astronomische Instrumenten bereitet / durch welche man hat ab-
nehmen können / daß der Schweiß oder Strahl sich ungefehr erstreckte
in die elf Grad, und ist der Leib oder Corpus dieses Sterns gesehen
worden / der größe nach wie einen Stern in der andern größe / er ist
zwar auch am 25. sten durch Perspectiv gesehen worden / zimblicher größe
/ in einen dicken weißlichten Glanz etwas wollicht / des gleichen
auch der Strahl erschienen ist.

Wahrhaftige und gründliche Abbildung des wunderlichen Eys/
so eine Henne am ersten Tag Novemb. stylo novo, in diesem
Jahr 1680. in der Statt Rom gelegt hat / und werden die Co-
met anoch immerdar gesehen / in der Gestalt / wie hie abgebildet.

Die Nacht des besagten Tages ersten Novemb. am Montag un-
gefehr acht Uhren / hat eine Henne ein grosses Geschrey geführt / und
auf ungemeiner Artz gekrähet / diese Henne hatte noch niemahls kein
Ey gelegt / aber umb diese Zeit legte sie eines wie diese Figur und Gestalt
ausweist / wie auch gleicher größe / wie es hier abgebildet / mit grosser
Verwunderung und Schrecken. Aller Menschen die es gesehen haben.

Ist anjeto nach den Welschen Original ins Teutsche verfertiget zu finden bey Abraham Cosathe in Regensburg.

DAS KOMETENI VON 1680 UND ANDERE WUNDERZEICHEN

Ende 1680 erschien in Regensburg ein Flug-
blatt, das von einer außergewöhnlichen Ge-
schichte berichtet: Am elften November
des Jahres habe in Rom eine Henne ein
'wunderliches' Ei gelegt. Dieses sei insofern
besonders, weil die Henne dabei ungeheuer
laut gegackert und bis dahin keine Eier
gelegt habe, vor allem aber da auf seiner
Schale ein Komet abgebildet gewesen sei.
Es handle sich auch nicht um irgendeinen
Kometen, sondern um jenen, der zur selben
Zeit – von Anfang November 1680 bis ins
Frühjahr 1681 – rund um den Globus zu se-
hen war. Seine offizielle Bezeichnung lautet
'Komet C/1680 V1' und er gehört zu den so-
genannten 'Großen Kometen': Er war nicht
nur einer der größten bisher von Menschen
beobachteten Kometen und ungewöhnlich
lange zu sehen, sondern auch so hell, dass er
mit freiem Auge beobachtet werden konnte.
Es handelt sich auch um den ersten Kome-
ten, der mit einem Teleskop entdeckt wurde.
Seine Umlaufbahn beträgt vermutlich 9.360
Jahre, weswegen mit seiner Wiederkehr in
unser Sonnensystem erst im Jahr 11.040 zu
rechnen ist.

Im Flugblatt wird weiterhin ausgeführt, dass
alle Menschen, die das 'Kometenei' sahen,
mit großer Verwunderung und Schrecken
reagierten und man bildete das Ei, die Henne
und den Kometen ab. Man nahm also an, der

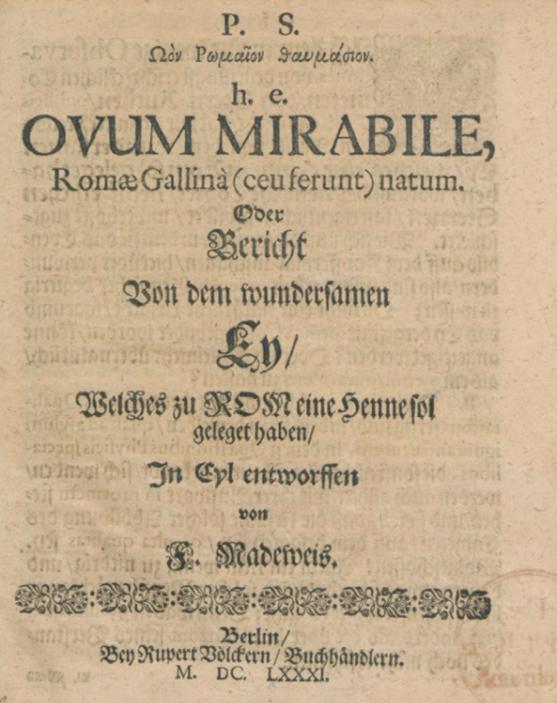
Anonymes Flugblatt zum Kometenei von 1680
Quelle: BSB / Res/4 Oecon. 172

Komet habe sich auf der Eierschale manifes-
tiert. Uns Heutigen stellt sich die Frage, wa-
rum man seinerzeit an eine solche Erschei-
nung glaubte und wieso es sich ausgerechnet
um einen Kometen und ein Ei handelte.

Kometen erregten in der Frühen Neuzeit ge-
nerell große Aufmerksamkeit: Zumeist ging
man davon aus, sie kündeten Unglück an,
wie Dürre, Krankheiten und Tod. Derartige
Deutungen stützten sich auf verschiedene
Wissensbestände, die seit Jahrhunderten
und mitunter Jahrtausenden verbreitet wa-
ren. In der Regel nahm man an, Kometen
seien Wunderzeichen, mittels derer Gott
die Menschen zur Buße ermahne und vor
göttlichen Strafen warne. Häufig wurden
Kometen auch astrologisch gedeutet und
einige physikalische Theorien schienen
negative Folgen von Kometen ebenfalls zu
bekräftigen. Die negativen Deutungen und
Auswirkungen wurden um 1680 auch nur
selten hinterfragt.

Deshalb wurden neue Berichte von Kometen
seinerzeit mit großem Interesse verfolgt und
vielfach gedruckt. Unter allen frühneuzeit-
lichen Kometenerscheinungen wurde zu
jener von 1680/81 sogar am meisten pub-
liziert, allein im Heiligen Römischen Reich
konnten 305 unterschiedliche Drucke nach-
gewiesen werden.

Dr. Doris Gruber
ist wissenschaftliche
Mitarbeiterin am
Institut für Neuzeit-
und Zeitgeschichts-
forschung der Öster-
reichischen Akademie
der Wissenschaften
in Wien



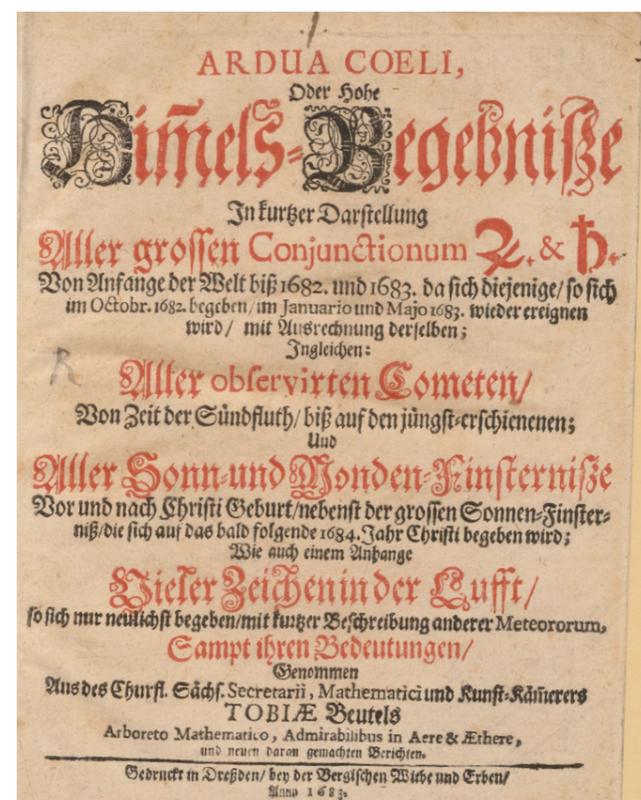
Eine Flugschrift
zum Kometenei von
Friedrich Madeweis
(1648–1705)
Quelle: SBB-PK,
LI 9353

In 24 der Drucke wird auch das Kometenei – meist in sehr ähnlicher Form – erwähnt. Hierbei handelt es sich vorwiegend um Flugblätter und Flugschriften, Vorläufer der heutigen Publikationsformen Zeitung und Zeitschrift. Darin gab man mitunter noch an, das Ei sei selbst vom Papst, von der in Rom verweilenden Königin Christina von Schweden (1626–1689) und „allen andern Großen in Rom“ mit Entsetzen und Verwunderung betrachtet worden. In der Folge habe man es, oder ein Abbild davon, sogar zu Ludwig XIV. (1638–1715) nach Frankreich gesandt. Das Ei scheint also nicht bloß die Aufmerksamkeit des gemeinen Volkes, sondern einiger der höchsten (katholischen) Autoritäten Europas auf sich gezogen haben.

In einigen Drucken versuchte man auch genauer zu erklären, wie der Komet auf die Eierschale gekommen sei. Hier lassen sich drei Gruppen zusammenfassen: Die erste und mit Abstand größte Gruppe glaubte, das Kometenei sei – wie der Komet selbst – ein Wunderzeichen, das Gott gesandt habe, um die Menschen zur Buße für ihr sündhaftes Leben zu ermahnen und um göttliche Strafen anzukünden. Die zweite, deutlich kleinere Gruppe versuchte, das Kometenei mit Vorgängen in der Natur zu erklären. Wie Friedrich Madeweis (1648–1705), ein Postmeister aus Halle, verwies man bevorzugt auf die Theorie der „mütterlichen Imagination“ respektive des „Versehens“. Demnach sei die Henne so sehr über den

Ein Buch zu Wunderzeichen von Tobias Beutel
(1627–1690)
Quelle: BSB, Res/4 Astr.p. 523,18

Kometen erschrocken gewesen, dass sich sein Abbild auf der Eierschale verewigt habe. Diese Theorie war in der Frühen Neuzeit weit verbreitet und wurde vor allem für die Erklärung von Missbildungen beim Menschen herangezogen. Die dritte und kleinste Gruppe zweifelte an der Echtheit des Kometeneis. Sehr deutliche Kritik übte etwa der kursächsische Sekretär und Mathematiker Tobias Beutel (1627–1690). Dieser verurteilte den „liederlichen Vogel“, der den „Abriß“ des Kometen auf das Ei gesetzt habe, womit nicht nur ganz Rom „geöffit“ wurde, sondern sich auch diese „Lügenda“ in ganz Deutschland verbreitet habe. Beutel war sich sicher, das Kometenei sei von Menschenhand gezeichnet worden. Dies mag damit zusammenhängen, dass man von demselben Autor erfährt, der mutmaßliche Urheber des Kometenbildes auf dem Ei sei in Rom verhaftet, des Betrugs überführt und zum Dienst auf einer Galeere verurteilt worden. Ob eine solche Verurteilung tatsächlich stattfand, konnte nicht geklärt werden.



Jedenfalls ist es kein Zufall, dass es sich bei dieser Geschichte um ein ‚Ei‘ handelt: Eier galten als Repräsentation des Lebens und der Zukunft, weswegen man die darauf befindlichen ‚Wunderzeichen‘ als besonders bedeutungsschwanger ansah. In der Frühen Neuzeit wurden auch andere Wunderzeichen auf Eiern ‚gefunden‘, wie Versatzstücke von Sonnen- und Mondfinsternissen, Medusenhäupter oder Heiligendarstellungen. Auch Kometeneier tauchten vor und nach 1680 auf, eines sei etwa 1663 in Kalabrien gelegt worden, ein anderes 1665 in Warschau und ein drittes 1682 in Hessen. Noch 1986 (!) berichtete man in der Chicago Tribune von einem Kometenei, das bei der Erscheinung des Halleyschen Kometen im englischen Studley gelegt worden sei.

Und noch weitere ‚Wunderzeichen‘ wurden mit der Kometenerscheinung von 1680/81 in Zusammenhang gebracht. Anfang Jänner 1681 sei etwa in Straßburg ein Mädchen mit roten Kometenmalen auf den Armen zur Welt gekommen und in Ingermanland in Schweden habe ein neugeborener Knabe sofort nach der Geburt zu sprechen vermocht und den Kometen als „Weheklagen“ über die Menschen beschrieben. Zudem seien vermehrt Erdbeben, Überschwemmungen und

Feuersbrünste gleichzeitig oder zeitnah zur Kometenerscheinung aufgetreten. All diese Vorkommnisse haben gemein, dass es sich um außergewöhnliche Phänomene in der Natur handelt, die in der Frühen Neuzeit noch nicht (eindeutig) rational erklärt werden konnten. Die Deutungen als Wunderzeichen waren bereits seit der Antike belegt und erlaubten am Ende des 17. Jahrhunderts eine Einordnung der Phänomene innerhalb des zeitgenössischen Weltbildes.

unten: Ein Straßburger Mädchen mit Kometenmalen auf den Armen in einer Flugschrift von Friedrich Wilhelm Schmuck (1638–1721)
Quelle: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, 4 PHYS MATH I, 690 (6)

Dr. Doris Gruber ist am Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien tätig. Die Geschichte von dem Kometenei von 1680 wird in der Dissertation der Autorin genauer beleuchtet, die dank der Förderung der Gerda Henkel Stiftung an der Universität Graz entstand. Die historischen Drucke in der Staatsbibliothek zu Berlin wurden mit Unterstützung eines Stipendiums der Stiftung Preußischen Kulturbesitz im April 2017 vor Ort im Rara-Lesesaal des Hauses Unter den Linden ausgewertet. In der Dissertation werden neben der Kometenerscheinung von 1680/81 auch jene von 1577/78 und 1743/44 behandelt. Die Publikation ist für 2019 geplant.

Weiterführende Literatur: James Howard Robinson; The great comet of 1680. A study in the history of rationalism, Northfield 1916; Sara Schechner Genuth; Comets, Popular Culture, and the Birth of Modern Cosmology, Princeton 1997.



GELEHRTE JOURNALE UND ZEITUNGEN ALS NETZWERKE DES WISSENS IM ZEITALTER DER AUFKLÄRUNG

ZU EINEM KOOPERATIONSPROJEKT DER GÖTTINGER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN, NIEDERSÄCHSISCHEN STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GÖTTINGEN, BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK LEIPZIG

Dr. Antonie Magen war bis Ende 2017 Mitarbeiterin am Projekt ‚Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung‘ und arbeitet nun in der Abteilung Bestandsentwicklung und Erschließung 1 der Bayerischen Staatsbibliothek

GELEHRTE ZEITSCHRIFTEN DER AUFKLÄRUNG

Am Ende des 18. Jahrhunderts notierte der Berner Buchhändler und Essayist Johann Georg Heinzmann, dass man „jezt in Deutschland 123 kritische Journale, Blätter und Hefte“ aufzuweisen habe, „worinn nichts gethan wird, als andere Schriften [zu] rencensiren, das heißt: sie [zu] zerlegen, den Geist auf[zulösen, das Fleisch von den Knochen [zu] trennen, [und] die Eingeweide heraus[zunehmen“. So ungewöhnlich der Zusammenhang von Rezension mit dem Bildbereich Leichenfledderei auf den ersten Blick sein mag, so befindet sich Heinzmann mit dieser abfälligen Metaphorik doch in guter Gesellschaft: Bereits 30 Jahre zuvor verglich kein Geringerer als Lessing in den ‚Briefe[n], antiquarischen Inhalts‘ die Rezensionszeitschrift ‚Acta litteraria‘ mit einer Kneipenschänke, in der gemordet werde, und 1774 nannte Goethe den Rezensenten einen Hund, der erschlagen werden müsse.

Trotz der schlechten Presse, die Rezensionen und Rezensionsjournale im 18. Jahrhundert hatten, weist aber allein ihre enorme Anzahl darauf hin, wie wichtig sie im und für das Zeitalter der Aufklärung waren. Es kann daher nicht verwundern, dass Heinzmann von einer wahren ‚Rezen-

sionswuth‘ spricht und festhält, dass an den 123 Rezensionszeitschriften, „die täglich erscheinen, [...] nach einem mäßigen Ueberschlag [...] wenigstens 2500 Hände“ arbeiten und viele der Journale „nach ihrem eigenen Geständnisse zu 100 bis 150 Mitarbeiter“ zählen, um dann zu prognostizieren: „in zehn Jahren wandeln sie sich wenigstens dreymal um, also kann man immer 7500 Rezensenten auf zehn Jahre rechnen“.

Begonnen hatte diese Entwicklung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Seitdem wurden in mehreren europäischen Ländern Rezensionszeitschriften, sogenannte gelehrte Journale, publiziert. Zu den frühesten gehört das ‚Journal des Sçavans‘, das erstmals im Januar 1665 in französischer Sprache veröffentlicht wurde. Wenige Monate später gab die Royal Society in London die ‚Philosophical Transactions‘ heraus. Die ersten gelehrten Zeitschriften in Deutschland waren die ‚Acta Eruditorum‘, die ‚Monatsgespräche‘ von Christian Thomasius sowie die ‚Monathlichen Unterredungen‘ von Wilhelm Ernst Tenzel.



Die Aufgaben dieser Journale waren eine aktuelle Übersicht über den Zustand der Wissenschaft und der gelehrten Welt sowie die Verbreitung und Popularisierung von aufgeklärtem Wissen. Diese Ziele verfolgten sie mit einer Reihe unterschiedlicher Artikeltypen: Mit Rezensionen, mit Ankündigungen noch ungedruckter Bücher, aber auch mit Berichten über Forschungsreisen, wissenschaftliche Entdeckungen und Experimenten sowie mit Nachrichten aus gelehrten Institutionen und mit Personalmeldungen zu einzelnen Gelehrten. Damit diese Neuigkeiten dem Leser möglichst flächendeckend und aktuell übermittelt werden konnten, operierten zumindest die größeren Zeitschriften mit einem gut entwickelten Korrespondentennetz, das sich über die wichtigsten europäischen Haupt- und Universitätsstädte erstreckte.

Damit sind die gelehrten Journale des 18. Jahrhunderts zu einem zentralen Werkzeug der Aufklärung geworden, durch das sie ihr großes Ziel – vernünftige und objektive Durchdringung möglichst aller Phänomene der menschlichen Erfahrung und Erkenntnis

– auch medial umsetzen wollte. So kommt es denn auch nicht von ungefähr, dass Kants programmatischer Aufsatz ‚Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?‘ 1784 erstmals in einem der prominentesten gelehrten Periodika des späten 18. Jahrhunderts erschien, nämlich in der ‚Berlinischen Monatsschrift‘.

DAS PROJEKT

Diesem wichtigen Instrument der Aufklärung widmet sich das Projekt ‚Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung‘, das 2011 im Rahmen des Akademieprogramms begonnen wurde und seitdem an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen angesiedelt ist (www.gelehrte-journale.de/startseite). Es hat sich zur Aufgabe gemacht, bis zum Jahr 2025 einen Korpus von insgesamt 128 gelehrten Blättern des 18. Jahrhunderts zu erschließen.

Um der Vielfalt der Zeitschriftenlandschaft des 18. Jahrhunderts gerecht zu werden, operiert es dezentral und ist mit den Kooperationspartnern Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Bayerische Staatsbibliothek München und Universitätsbibliothek Leipzig auf drei Standorte verteilt, die sich jeweils unterschiedlichen Ausprägungen der aufgeklärten Rezensionszeitschrift widmen. So steht in der Münchner Arbeitsstelle die katholische Aufklärung im Mittelpunkt. Der besonderen Bedeutung Leipzigs, nicht nur als Buchhandelsstadt, sondern auch als Druckort einer der wichtigsten und langlebigsten gelehrten Zeitschriften des 18. Jahrhunderts, der ‚Neue[n] Zeitungen von Gelehrten Sachen‘, wird wiederum die Leipziger Arbeitsstelle gerecht, während in Göttingen die Zeitschriften der dortigen Universität im Mittelpunkt stehen.

Frontispiz und Titelblatt ‚Monatliche Unterredungen Einiger Guten Freunde‘, Juni 1691
Foto: Marcus Hellmann, GJZ18

‚Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen‘, 1787.
Foto: Marcus Hellmann, GJZ18



ERSCHLISSUNGSSTANDARDS

Erschlossen wird jeder einzelne Artikel der ausgewählten Zeitschriften, und zwar sowohl formal-bibliographisch als auch inhaltlich. Letzteres geschieht auf zwei Wegen: Zum einen durch Schlagwortvergabe, zum anderen durch die Einordnung des rezensierten Werkes in eine zeitgenössische Wissenschaftssystematik. Darüber hinaus werden die Artikel in digitalisierter Form zugänglich gemacht. Wenn bereits Digitalisate der besprochenen Werke vorhanden sind, wird auf diese Referenz ebenfalls verlinkt. Damit ergänzt das Projekt auch einschlägige Digitalisierungsunternehmungen der letzten Jahre, wie z. B. die an der Universität Bielefeld angesiedelte ‚Digitalisierung wissenschaftlicher Rezensionsorgane und Literaturzeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem deutschen Sprachraum‘ oder das Digitalisierungsprojekt des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte ‚Juristische Zeitschriften 1703–1830‘, um nur ausgewählte Beispiele zu nennen (<http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer>). Zugänglich gemacht werden dem Nutzer die Ergebnisse aller drei Teilprojekte in einer interaktiven, intuitiv bedienbaren sowie erweiterbaren Forschungsdatenbank, in der bis zum Projektende 323 Zeitschriften durchsuchbar sein sollen, was ungefähr dem Umfang von 2.775 Bänden bzw. von 1.260.000 Seiten entspricht.

Die 16 Bände der SUB Göttingen des ‚Historische[n] Journal[s]‘, von Mitgliedern des Königlichen historischen Instituts zu Göttingen‘, herausgegeben von Johann Christoph Gatterer.
Foto: Marcus Hellmann, GJZ18

DATENBANK UND ONLINE-PRÄSENTATION

Durch die detaillierte Inhaltserschließung bietet die Datenbank nicht nur die Möglichkeit, systematisch nach bestimmten Personen, Werken oder wissenschaftlichen Inhalten zu suchen. Vielmehr können die einzelnen Artikel auch durch dynamisch generierte Statistiken ausgewertet werden. So können sie z. B. nach Wissensgebieten gruppiert oder nach Jahren sortiert werden. Besonders komfortabel sind für den Nutzer dabei auch diverse Auswertungs-Tools, die die Ergebnisse der Suchanfragen in übersichtlicher Weise visualisieren. Die Notwendigkeit der Langzeitarchivierung, Hochverfügbarkeit der Daten und kontinuierliche Datenpflege stets im Blick, werden die Aufnahmen über die Software WinIBW angelegt und in den ‚Gemeinsamen Bibliotheksverbund‘ (GBV) eingebunden. Dieses Verfahren hat zudem den Vorteil, dass Standardschnittstellen zu einschlägigen Datenbanken bedient werden können. So ist z. B. eine Verknüpfung in die Zeitschriftendatenbank (ZDB) oder in das ‚Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. und 18. Jahrhunderts‘ (VD 17, VD 18) jederzeit möglich. Für die projektinterne Datenbank erfolgt aller 24 Stunden ein tagesaktueller Datenabzug.

Damit ist das Projekt ‚Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung‘ momentan das umfassendste systematische Erschließungsprojekt gelehrter Periodika der Aufklärung, das die wissenschaftlichen Inhalte des 18. Jahrhunderts in moderne Datenstrukturen des digitalen Zeitalters überführt.



AUF DEM WEG ZUR DEMOKRATIE

VOR EINHUNDERT JAHREN, IM WINTER 1918/19, WURDE DIE KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK ZUR PREUSSISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Vor einhundert Jahren, am 9. November 1918, riefen Philipp Scheidemann und Karl Liebknecht die Republik aus, am selben Abend floh Wilhelm II. in die Niederlande. Die Monarchie war passé. Mit ihren Straßenkämpfen erfasste die Revolution auch Berlin und das Gebäude der Königlichen Bibliothek. Zudem war die aufgeheizte Stimmung der Umbruchtage für Gerüchte wie auch für ihre Verbreitung und weitere inhaltliche Überhöhung sehr empfänglich. So kursierte das Ondit, kontrarevolutionäre Offiziere, umsturzfeindliche Kaiserstreue also, hätten sich im – festungsähnlichen – Bibliotheksgebäude verschanzt und würden von seinem Dach aus auf Patrouillen des Arbeiter- und Soldatenrates schießen. Da zudem behauptet wurde, ein unterirdischer Gang würde das Bibliotheksgebäude mit dem Königlichen Schloss verbinden, eröffneten Revolutionstruppen aus Maschinengewehren das Feuer auf die Bibliothek. Die Anarchisten besetzten das Gebäude, sprengten Türen mit Handgranaten und zertrümmerten die zugänglichen Innenräume. „Ein großer Teil der Fenster der Lindenfront, viele figürliche Verzierungen der Fassade, die Decken und Wände der Zimmer und auch eine Anzahl Bücher sind ihre Opfer geworden.“ Am 12.

November wehte auf dem Dach der Bibliothek die Rote Fahne. Generaldirektor von Harnack machte sich inmitten von Heckenbüschen auf den Weg zur Wilhelmstraße. Dem Jahrhunderttheologen blieb es nicht erspart, ausgerechnet bei Adolf Hoffmann, einem antikerikalen sozialistischen Agitator und seit wenigen Tagen preußischem Minister für Wissenschaft, Kultur und Volksbildung, vorsprechen zu müssen: immerhin mit Erfolg. Harnack erwirkte bei Hoffmann durch die Aufstellung einer „republikanischen Sicherheitswache“ vor den Toren des Hauses besonderen Schutz für die Bibliothek, die fortan unbehelligt blieb.

In den folgenden Tagen leitete Harnack persönlich Vertreter der Revolutionstruppen durch das Bibliotheksgebäude; ihm gelang der die Vorwürfe entkräftende Beweis, dass aus der Bibliothek heraus nicht habe geschossen worden sein können, da die dem Haus gegenüberliegenden Gebäude an den in Frage kommenden Stellen keine Einschußstellen aufwiesen. Maßgebenden Zeitungen gegenüber wie dem ‚Berliner Tageblatt‘ oder der ‚Vossischen Zeitung‘ gab Harnack seine Hoffnung zum Ausdruck, „daß Irrtum und Nervosität nicht neue Beschädigungen an

Dr. Martin Hollender
ist wissenschaftlicher Referent in der Generaldirektion der Staatsbibliothek zu Berlin

Titelmotiv: Ansichtskarte, entstanden vermutlich im Umfeld der Eröffnung des neuen Gebäudes der Bibliothek im März 1914



Schreiben Adolf von Harnacks an den 'Vorwärts', 10. Nov. 1918
 Quelle: SBB-PK, Handschriften-
 abteilung
 Autogr. I/389-1

dem Gebäude herbeiführen werden, das die geistigen Schätze des Volkes in sich birgt.“ Dem sozialdemokratischen 'Vorwärts', dem in jenen Tagen wohl bedeutendsten Verlautbarungsorgan in Berlin, hatte Harnack – von daheim im Grunewald aus – bereits am 10. November von Hand geschrieben, mit der Bitte, „Nachstehendes in Ihre geschätzte Zeitung aufnehmen zu wollen. [...]

Die in dieser Zeitung und in anderen Blättern gebrachte Nachricht, aus der Königl. Bibliothek sei geschossen worden, kann nur auf Gehörstäuschungen beruhen. Solche könnten leicht eintreten, wie ich mich selbst heute Mittag in der Bibliothek überzeugt habe. Mit meinem oder des Kastellans Wissen ist niemals ein Maschinengewehr oder Gewehr in die Bibliothek gebracht worden,

Autogr. I/389/1
 Berlin, Grunewald, 10. 11. 18.
 Junggeleiteter Herr Kastellan!
 Ich bitte Sie, Nachstehendes in Ihrer geschätzten Zeitung aufnehmen zu wollen.
 In vorzüglicher
 Hochachtung
 Prof. Dr. von Harnack
 Generaldirektor.
 Wie in dieser Zeitung und in mehreren Blättern gebrachte Nachricht, aus der Königl. Bibliothek sei geschossen worden, kann nur auf Gehörstäuschungen beruhen. Solche könnten leicht eintreten, wie ich mich selbst heute Mittag in der Bibliothek überzeugt habe. Mit meinem oder des Kastellans Wissen ist niemals ein Maschinengewehr oder Gewehr in die Bibliothek gebracht worden, das die geistigen Schätze des Volkes in sich birgt. Dem sozialdemokratischen 'Vorwärts', dem in jenen Tagen wohl bedeutendsten Verlautbarungsorgan in Berlin, hatte Harnack – von daheim im Grunewald aus – bereits am 10. November von Hand geschrieben, mit der Bitte, „Nachstehendes in Ihre geschätzte Zeitung aufnehmen zu wollen. [...]



und daß es ohne unser Wissen geschehen sei, muß ich für ganz ausgeschlossen halten, da das hätte bemerkt werden müssen. Daß es in der Bibliothek unterirdische Zugänge gibt, ist eine Fabel.“

Nach einwöchiger Schließung nahmen Lesesaal und Leihstelle am 19. bzw. 21. November 1918 den Dienst wieder auf. Ging auch außerhalb der Bibliothek die Novemberrevolution in die Weihnachtskämpfe und im Januar 1919 in den Spartakusaufstand über, so waren doch die unmittelbaren Gefahren für die Bibliothek und ihre Sammlungen abgewendet.

Was nicht unbedingt selbstverständlich war: Generaldirektor von Harnack verblieb im Amt, obwohl er seit den ersten Tagen des neuen Jahrhunderts ein enger Vertrauter Wilhelms II. gewesen war. Doch der 'Vernunftrepublikaner' stellte sich von Anbe-

ginn auf die Seite der Demokratie und tat öffentlich kund, als 'Sozial-Konservativer' aus Überzeugung wie auch aus Loyalität zur neuen Regierung seinen Beitrag zu einer Neuordnung Deutschlands leisten zu wollen. Noch immer aber hieß die Bibliothek 'Königliche Bibliothek', obwohl ihr der König vor einigen Tagen wohl unwiderruflich abhandengekommen war. Denn Wilhelm II. war ja nicht allein deutscher Kaiser gewesen, sondern eben auch König von Preußen – König jener nun königslos gewordenen Königlichen Bibliothek. Der alte, seit dem Jahr 1701 geführte Name war hinfällig geworden. Doch wie sollte den neuen Verhältnissen sprachlich Rechnung getragen werden? Da nicht allein die Bibliothek, sondern auch zahllose andere Institutionen – wie etwa die gleich gegenüber gelegene vormalige Königliche Oper – betroffen waren, erließ die neue preußische Regierung bereits am 14. November 1918

7. Dezember 1918: Spartakusleute bringen Unter den Linden ein erbeutetes Maschinengewehr in Stellung; im Hintergrund das Gebäude der Königlichen Bibliothek
 Quelle: bpk / Kunstbibliothek SMB; Photothek Willy Römer



Adolf von Harnack;
von 1905 bis 1921
Generaldirektor
der Königlichen
Bibliothek bzw.
der Preußischen
Staatsbibliothek
Quelle: bpk / Kunst-
bibliothek SMB; Pho-
tothek Willy Römer

Oberpräsident, der Regierungspräsident (..)“ Diese Maßgabe stellte die Bibliothek vor ein Problem: schlicht auf das ‚Königliche‘ zu verzichten, würde zu dem reichlich unspezifischen Eigennamen ‚Bibliothek‘ führen, weshalb sich Generaldirektor von Harnack am 4. Dezember 1918 an das zuständige Ministerium wandte: nach einer „Streichung des Beiworts ‚Königlich‘“ würde eine sie von anderen Bibliotheken in eindeutiger Weise „unterscheidende Bezeichnung“ fehlen. Und sogleich schlug Harnack eine pragmatische neue Bezeichnung vor. War die Bibliothek hinsichtlich ihrer Bedeutung in jenen Jahren auch de facto mit einer ‚Reichsbibliothek‘ oder einer Nationalbibliothek annähernd gleichzustellen, so war sie de jure doch ‚nur‘ die Landesbibliothek Preußens. Er erlaube sich, so Harnack, die zukünftige „Benennung ‚Preußische Staatsbibliothek‘ in Vorschlag zu bringen“, was von Seiten des Ministeriums auch sogleich unverändert akzeptiert und am 27. Dezember 1918 schriftlich bestätigt wurde. (Nicht anders verlief die Entwicklung übrigens in München, wo in jenen Tagen aus der ‚Königlichen Hof- und Staatsbibliothek‘ die ‚Bayerische Staatsbibliothek‘ wurde).

eine „Verordnung, betreffend (...) die Bezeichnungen der Zentral-, Provinzial- und Lokalbehörden“, in der, wenn auch eher unkonkret, ausgeführt wurde: „Diese Behörden führen fortan eine den veränderten Verhältnissen angepaßte Bezeichnung, z. B.: Ministerium des Innern, der

Doch war es mit der Umbenennung allein ja nicht getan; nun musste auch demokratischer Geist in die Bibliothek einziehen; im inneren Betrieb ebenso wie hinsichtlich liberaler Benutzungsbedingungen nach außen. Rasch hatten sich nämlich als Personalvertretungen Beamten-, Angestellten- und Arbeiterräte gegründet, mit deren Mitbestimmungsforderungen sich Generaldirektor von Harnack und sein Stellvertreter zunächst „nicht abfinden und nicht reibungslos auseinandersetzen konnten“. Am Generalstreik, der die Sozialisierung der Großindustrien und die Verankerung des Rátesystems in der Verfassung forderte, beteiligten sich vom 15. bis zum 20. März 1919 auch die Heizer in der Preußischen Staatsbibliothek. Doch sorgten vor allem die Repräsentanten des ehemaligen Kaiserhauses auch fortan für Kontroversen zwischen den eher proletarisch gesinnten Subalternen und der Leitungsebene mit ihrer nonchalanten Großzügigkeit gegenüber den Symbolen vergangener royaler Macht. So standen seit jeher auf den Bücherschränken eines Dienstzimmers der Staatsbibliothek die Büsten der Hohenzollern – bis auf diejenige von Wilhelm II., die vormals im Dienstzimmer des Generaldirektors ihren Platz hatte. Um somit Vollständigkeit herzustellen, ordnete Harnacks Nachfolger, Fritz Milkau, Ende 1920 an, auch die Büste des vormaligen Kaisers komplettierend dazuzustellen. Da im Zuge dessen auffiel, dass sämtliche Büsten über die Jahre hinweg ziemlich eingeschmutzt waren, übertrug der Kastellan einem Hausarbeiter die Reinigung sämtlicher Büsten. Der jedoch weigerte sich bereits nach dem Putzen der dritten Büste, seine Arbeit zu vollenden. Milkau gab „ihm eine Stunde Bedenkzeit, sich mit seinen Gesinnungsgenossen den Fall zu überlegen“. Nach Ablauf jener Stunde erschien der Betriebsrat und teilte mit, „die Arbeiter

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK



131

BERLIN NW 7, den 4. Dezember 1918.
Unter den Linden 38

Tgb. II. Nr. 1172.

zum Erlaß vom 24. November 1918

- B. 3657 -

Ministerium für Wissenschaft,
Kunst und Volksbildung
Eing. 4. DEZ 1918

+ U 549175
cgBm.

Die mit oben bezeichnetem Erlaß mitgeteilte Verfügung der Staatsregierung vom 14. November 1918 (Pr. R. 7485) über die Benennung der preußischen Behörden findet auf die bisherige Königliche Bibliothek nicht ohne weiteres Anwendung, da ihr nach Streichung des Beiworts „Königlich“ die unterscheidende Bezeichnung fehlt. Indem ich deshalb um geneigte Weisung bezüglich des zu führenden Namens bitte, erlaube ich mir gleichzeitig die Benennung „Preußische Staatsbibliothek“ in Vorschlag zu bringen.

An
das Ministerium für Wissenschaft,
Kunst und Volksbildung
Hier.

Adolf von Harnack

Berlin B 2 VIII

Schreiben Adolf von Harnacks an das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 4. Dezember 1918
Quelle: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz; I. HA Rep. 76, Vc Sekt. 2 Tit. XXIII Litt. B Nr. 2 Bd. 8; Blatt 131

24. März 1921: Die letzte Sitzung Adolf von Harnacks (2. v.l.) als Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek mit den Leitern der Abteilungen vor seinem Eintritt in den Ruhestand. *Persona non grata* war Wilhelm II. im Dienstzimmer Harnacks augenscheinlich nicht, schmückt doch die Büste des Königs und Kaisers noch 28 Monate nach Ende der Monarchie den Raum.
Foto: bpk

sähen in dem Auftrag, Hohenzollernbüsten zu reinigen, eine Provokation, gegen die sie protestieren müssten“. Milkau entgegnete, es gehe in dieser Frage „nicht um Monarchie oder Republik“, sondern allein darum, „ein Eigentum der Bibliothek vorschriftsmäßig in Ordnung zu halten“. Er gebe neuerlich Bedenkenzeit bis zum darauffolgenden Morgen; beharre der Mann auf seiner Weigerung, werde er wegen Arbeitsverweigerung sofort entlassen. Zwei Stunden später lenkte der Hausarbeiter ein und nahm die Reinigung der Büsten wieder auf. – 1922 mokierte sich dann die „Berliner Volkszeitung“ darüber, dass „unsere Lieben von 1914 bis 1918“ die Wände der Leihstelle zierten: denn es hingen dort Porträts des Kaisers, des Kronprinzen und anderer Vertreter der Monarchie. Da auch in diesem Falle die Hausarbeiter bereits Beschwerde eingelegt hatten, wurden die Bildnisse tatsächlich entfernt.

Zumindest die Direktion erwies dem königlich-/kaiserlichen Hause mithin auch über 1918 hinaus Treue und Anhänglichkeit. Denn es war ja kein anderer als der König gewesen, der erst gute vier Jahre zuvor den Neubau der Bibliothek an der Straße Unter den Linden mit großem Gepränge eröffnet hatte. Paul Schwenke, der Erste Direktor der Bibliothek, fühlte sich in der letzten Ausgabe 1918 des ‚Zentralblatts für Bibliothekswesen‘ bemüßigt, wehmütig und auch ein wenig trotzig den vergangenen Zeiten unter royalen Auspizien ein dankendes ‚Adieu!‘ zu entbieten: „Mit den regierenden Fürstehäusern sind die mit ihnen verknüpften Bezeichnungen und Beiwörter hinfällig geworden, die zwar in den meisten Fällen jetzt nur noch die Zugehörigkeit zum monarchischen Staat bedeuteten, die aber im tieferen historischen Sinn ein Denkmal dessen waren, was die Fürstenhäuser für die Bibliotheken

getan haben. Das wird, auch wenn der Name verschwunden ist, unvergessen bleiben.“ Den kulturellen Eliten – und nicht zuletzt den Bibliothekseliten – fiel die Zeitenwende schwer, denn sie waren Profiteure des wilhelminischen Ancien Régime gewesen. Wer wie Schwenke mit dem Roten Adler-Orden (IV. Klasse 1901, III. Klasse 1911) und Königlichen Kronen-Orden (III. Klasse 1908, II. Klasse 1914) dekoriert worden war, entsagte König und Kaiser nicht blindlings und bewahrte Loyalität bis hin zur Verehrung auch über 1918 hinaus. Und selbst Harnack, der den Briefkontakt nach Doorn in den zwanziger Jahren nicht abreißen ließ, erinnerte – 1914 war er von Wilhelm II. in den Erbadel erhoben worden – in einer Rede vor seinen Bibliotheksmitarbeitern im Januar 1921 „an den letzten Träger der Krone, der uns mehr als 25 Jahre den Frieden erhalten hat, dessen Absichten mit seinem Volke gute und lautere waren“.

Den alten monarchischen Geist der „Königlichen“ unverdrossen fortzuführen, warf man auf der politischen Linken der neuen „Preußischen“ jedenfalls noch lange vor. Den Anfang machte Kurt Tucholsky, der im März 1919 im „Berliner Tageblatt“ Klage führte über die von ihm fälschlich als überwunden geglaubten Benutzungsrestriktionen alter Zeit: „Die Preußische Staatsbibliothek unterfängt sich aber, nach eigenem Gutdünken, auch heute noch Bücher zu unterdrücken, die ihrer alten Herrschaft nicht genehm wa-

ren. So sind politische Bücher, die im Kriege verboten waren, auch heute nicht erhältlich. (...) Die dumme Zopffrisur muß herunter. Es gibt heute in der Republik Deutschland keine politischen Werke, die der Staatsbibliothek genehm oder nicht genehm sind; sie hat in Bausch und Bogen auszuleihen und sich jeden Urteils über die Werke zu enthalten. Und es ist ein vernichtendes Urteil, wenn man die Werke sperrt.“ Und nun begannen die mokanten Klagen erst, die die gesamten zwanziger Jahre über andauern sollten und in der linken Presse halb genüsslich, halb erschrocken einem breiten Publikum vermittelt wurden: der schneidige Kasernenhofstil sei noch immer der schon aus der Vorkriegszeit unrühmlich bekannte Umgangston mit der Leserschaft, die gerne auch einmal mit den Worten „Sie haben hier überhaupt nichts zu sagen!“ zur Raison gebracht werde. Und im Lesesaal, so die „Berliner Volkszeitung“ 1926, werde vorwiegend „reaktionäre Literatur“ aufgestellt, Hand in Hand selbstredend mit einer unverhältnismäßig großen genealogischen Abteilung, die sämtlichen „hochfeudalen ‚Gothas‘ und ‚Hof- und Staatshandbüchern‘“ breitesten Raum zubillige. – Der Weg hin zur demokratischen Bibliothek war in den politisch ohnehin krisenhaften Zwanziger Jahren langwierig und mühsam; und er war noch längst nicht abgeschlossen, als die ersten erfolgreichen Ansätze hin zu Pluralismus, Liberalität und konzilianter Umgangsformen 1933 ein jähes Ende nahmen.

Schlagzeile der Berliner Volkszeitung vom 17. September 1926: Königliche Allüren im achten Jahr der Republik



HEINRICH KAMINSKI UND HUGO DISTLER

WERKSTATTKONZERT UND KABINETT-
PRÄSENTATION IN DER MUSIKABTEILUNG
DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK



**Dr. Uta
Schauberg**
ist Mitarbeiterin
der Musikabteilung
der Bayerischen
Staatsbibliothek

Titelfoto:
Andrii Slota, Teresa
Allgaier und Ronja
Putz spielen Heinrich
Kaminskis ‚Musik für
zwei Violinen und
Cembalo‘.

Im Mittelpunkt einer Präsentation und eines Werkstattkonzerts am 22.11.2018 standen zwei zentrale deutsche Komponisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, deren Nachlässe sich in der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) befinden: Heinrich Kaminski (1886–1946) und Hugo Distler (1908–1942). Bereits zu Lebzeiten Heinrich Kaminskis und in den ersten Jahren nach seinem Tod hatte die BSB einzelne Autographen seiner Werke von ihm bzw. seiner Witwe Elfriede Kaminski erworben, hinzu kamen Ankäufe auf dem Antiquariatsmarkt. In den Jahren 1982 bis 1985 wurde der Bestand durch mehrere Ankäufe von den Nachfahren Kaminskis ganz erheblich vergrößert. 2014 übergab schließlich die Heinrich Kaminski Gesellschaft e. V. der BSB eine wertvolle,

sehr umfangreiche Kaminski-Sammlung als Schenkung. Darunter befindet sich auch ein großer Bestand an Briefen und Dokumenten. Damit ist heute eine Fülle von Kaminski-Quellen verschiedenster Provenienz in der BSB vereint. Der musikalische Nachlass von Hugo Distler ist dagegen nur in Teilen überliefert, denn zahlreiche Musikhandschriften aus seinen letzten Schaffensjahren in Stuttgart und Berlin gingen im Zweiten Weltkrieg verloren. Die reiche Überlieferung der Lübecker Zeit ist einem Zufall zu verdanken. Distler hatte die Handschriften in Lübeck auf einem Dachboden eingelagert und sie beim Umzug nach Stuttgart vergessen. Nach verschiedenen Aufbewahrungsorten, zuletzt in der Lübecker Stadtbibliothek im Hugo-Distler-Archiv, übergaben die Kinder Hugo Distlers diese Handschriften 2010 an die BSB.

In der Folge wurden die Musikhandschriften aus diesen beiden Beständen in der internationalen Musikhandschriften-Datenbank RISM erschlossen und vollständig digitalisiert. Da der urheberrechtliche Schutz der Werke beider Komponisten bereits abgelaufen ist, können die Digitalisate mit wenigen Ausnahmen auch online eingesehen werden.

*Heinrich Kaminski am Klavier in Berlin,
ca. 1912*



HEINRICH KAMINSKI

Der 1886 in Tiengen im Schwarzwald geborene Heinrich Kaminski war zu Lebzeiten ein außerordentlich erfolgreicher Komponist, der nach dem zweiten Weltkrieg zunächst nahezu vollständig in Vergessenheit geriet. Nach ersten Studien bei Philipp Wolfrum in Heidelberg ging Kaminski 1909 nach Berlin an das Sternsche Konservatorium und an die Königliche Akademie der Künste, wo er Komposition und Klavier studierte. Von 1914 bis zu seinem Tod lebte er als freischaffender Komponist fast ausschließlich in dem kleinen Dorf Ried in Oberbayern und konnte sich, von Freunden

und Mäzenen gefördert, auf seine Werke und einen kleinen Kreis von Schülern konzentrieren. Sein wichtigster Unterstützer war über viele Jahre hinweg der Schweizer Industrielle Werner Reinhart. 1916 heiratete Kaminski Friederike („Elfriede“) Jopp und wurde innerhalb weniger Jahre Vater von fünf Kindern: Gabriele, Benita, Renate, Donatus und Vitalis. In Ried bewohnte Kaminski mit seiner Familie seit 1921 das Haus von Maria Marc, das ihm die Witwe des im ersten Weltkrieg gefallenen Franz Marc überlassen hatte.

Als Durchbruch des Komponisten gilt die Aufführung seines ‚69. Psalms‘ beim



*Heinrich Kaminski mit seiner Tochter Benita vor dem
Marc-Haus in Ried, 1922*



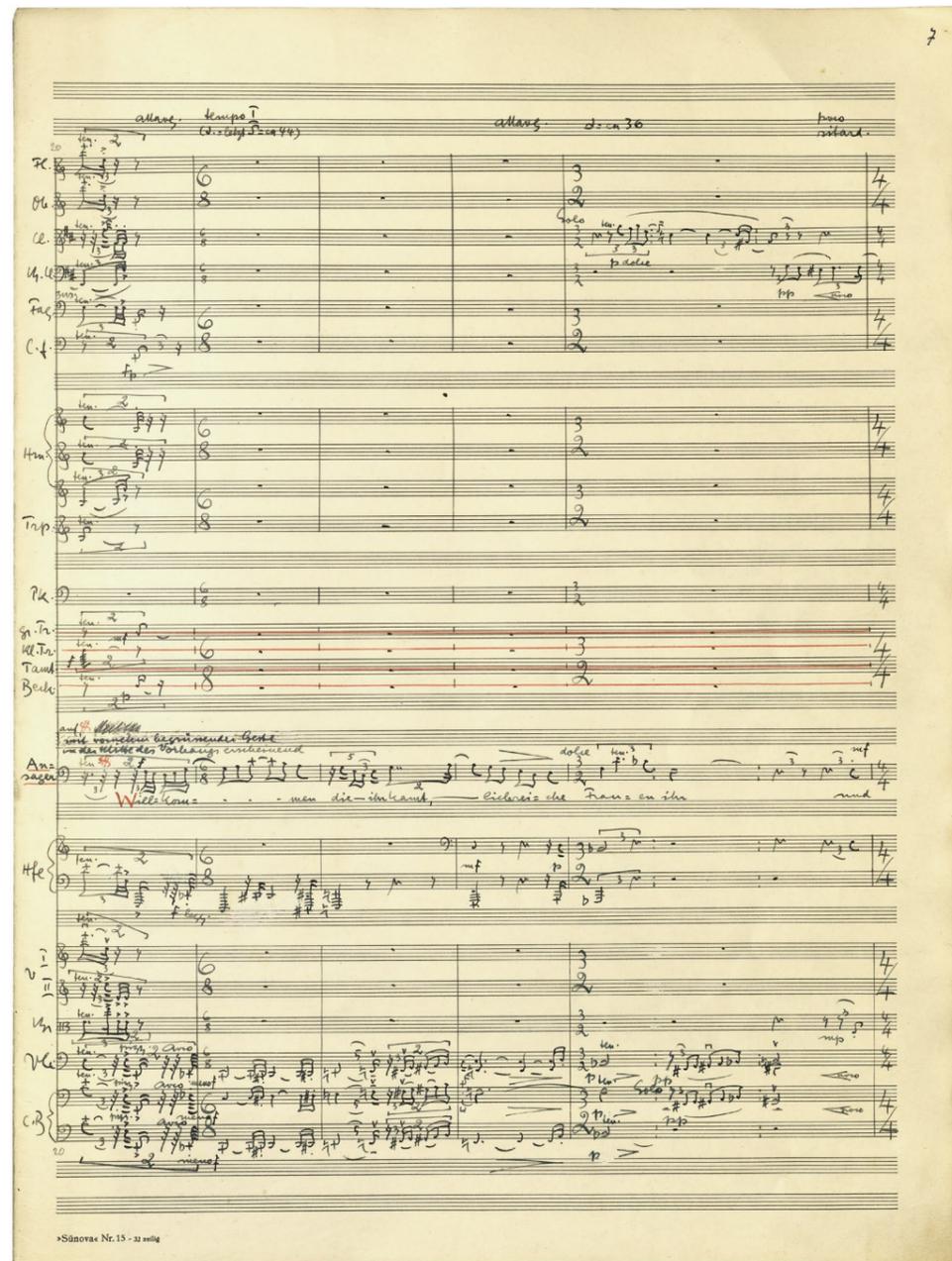
*Heinrich Kaminski in der „Komponierhütte“ in Ried
Alle Fotos: Heinrich Kaminski Gesellschaft e. V.*

Heinrich Kaminski.
 ‚Das Spiel vom König
 Aphelius‘. Partitur,
 Seite 7. Autograph.
 BSB, Mus.ms. 17060

51. Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins 1921. Die Wiener Universal-Edition schloss mit ihm daraufhin einen Exklusivvertrag über einen Zeitraum von zehn Jahren ab. 1930 bis 1933 war Kaminski Leiter einer Meisterklasse für Komposition an der Preußischen Akademie der Künste, zudem 1930 bis 1934 Leiter der Musikvereins-Konzerte in Bielefeld.

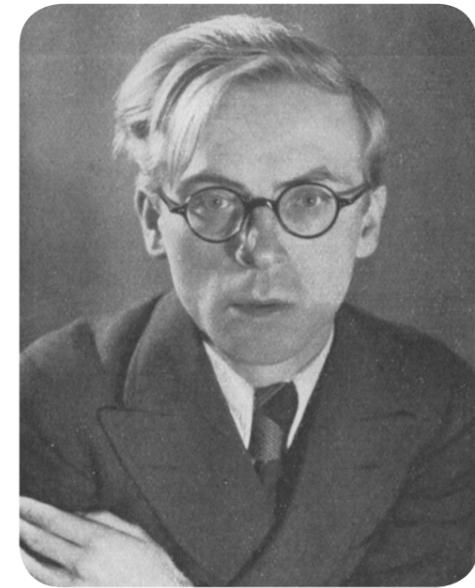
In den folgenden Jahren erlitt Kaminski eine Reihe schwerer beruflicher und persönlicher Schicksalsschläge. Seine vor-

geblich ‚nichtarische Abstammung‘ (diese Behauptung wurde vom NS-Regime 1941 offiziell zurückgezogen) verhinderte 1938 eine Berufung an die Berliner Hochschule für Musik. Aus dem gleichen Grund wurde ein Aufführungsverbot über seine Werke verhängt. Kaminskis Töchter Gabriele und Benita starben 1939 und 1945, sein Sohn Donatus fiel 1943 im Zweiten Weltkrieg. Kaminski erkrankte schwer und verstarb kurz nach der Vollendung seiner zweiten Oper ‚Das Spiel vom König Aphelius‘ am 21. Juni 1946.



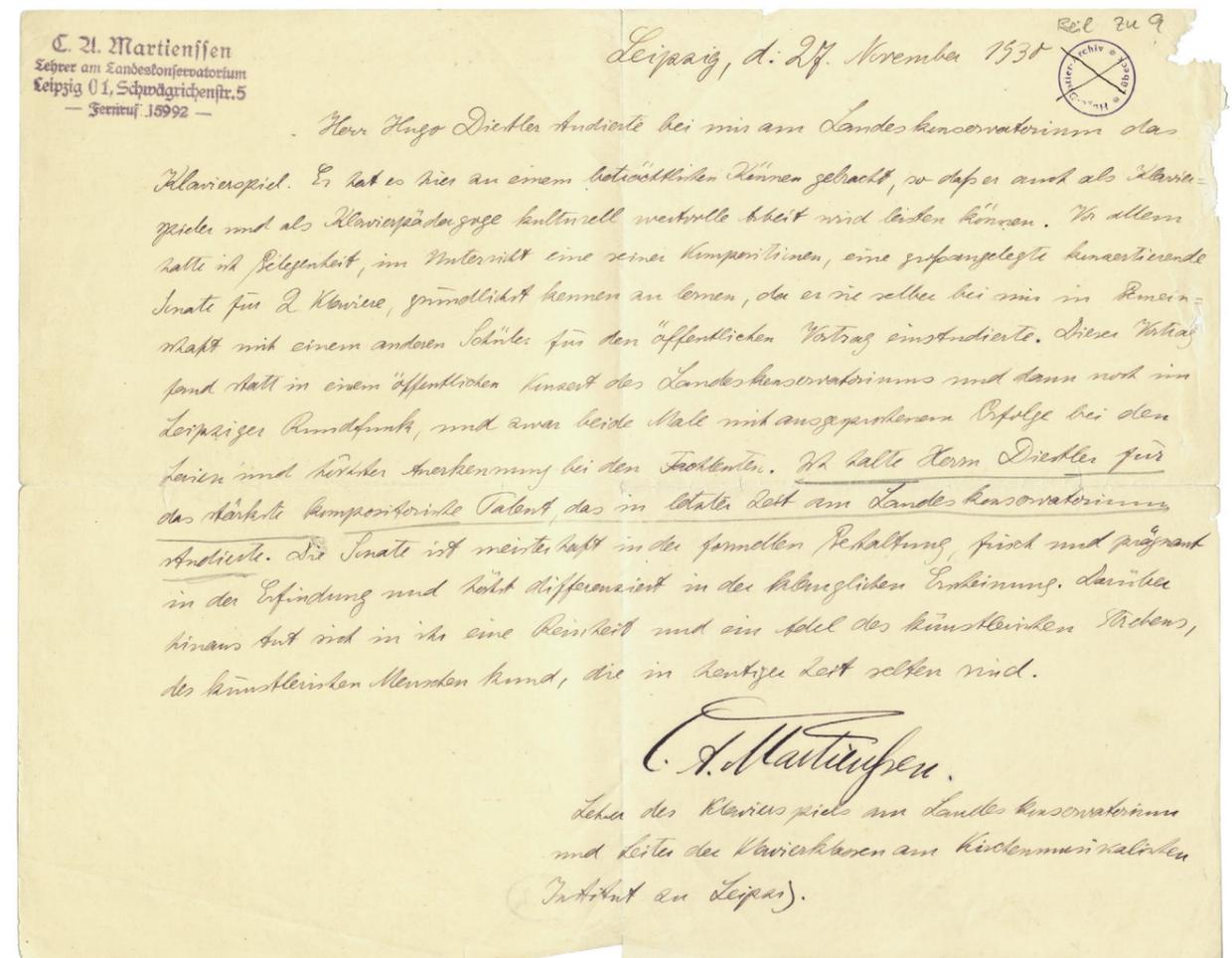
HUGO DISTLER

Hugo Distler gehört zu den wichtigsten deutschen Komponisten geistlicher und weltlicher Vokalmusik seiner Zeit. Geboren 1908 in Nürnberg als uneheliches Kind, wuchs Distler bei seinen Großeltern auf, die ihm trotz zeitweise schwieriger Lebensverhältnisse grundlegenden Musikunterricht ermöglichten. Das 1927 aufgenommene Musikstudium an Landeskonservatorium Leipzig bei Hermann Grabner (Komposition), Carl Adolf Martienssen (Klavier) und Günter Ramin (Orgel) konnte Distler aus wirtschaftlicher Not nicht abschließen. 1931 trat er eine Stelle als Organist der Kirche St. Jakobi in Lübeck



Hugo Distler,
 ca. 1935
 Foto: BSB, Bildarchiv

Carl Adolf Martienssen. Zeugnis für Hugo Distler.
 Leipzig, 1930.
 Quelle: BSB, Fasc. germ. 288.9



an. Hier kam Distler mit dem Berneuchener Kreis, der eine Reform der evangelischen Kirche anstrebte, und mit der Singbewegung in Kontakt. In den Lübecker Jahren entstand mehr als die Hälfte aller seiner Kompositionen, vor allem geistliche Vokal- und Orgelmusik. Außerdem trat Distler erfolgreich als Cembalist in Erscheinung, u. a. mit seinem Konzert für Cembalo und Streichorchester op. 14. Im Oktober 1932 unterzeichnete Distler einen Vertrag mit dem Bärenreiter-Verlag in Kassel, der eine umfassende Drucklegung und Verbreitung seiner Werke förderte. Der 1933 geschlossenen Ehe Hugo Distlers mit der Lübeckerin Waltraut Thienhaus entstammen drei Kinder: Barbara, Andreas und Brigitte.

1937 trat Distler eine Stelle an der Württembergischen Musikhochschule Stuttgart an. In Stuttgart entstanden überwiegend weltliche Werke, darunter das bekannte ‚Mörrike-Chorliederbuch‘. Im Mittelpunkt seiner Tätigkeit stand nun die Chorleitung.

Der Höhepunkt von Distlers Karriere war die Berufung an die Hochschule für Musik in Berlin 1940. Zusätzlich übernahm er in Berlin die Leitung des Staats- und Domchores, eine der repräsentativsten Stellen des deutschen Musiklebens. Distlers zunehmende Arbeitsüberlastung, Anfeindungen von Seiten der Hitlerjugend, Angst vor der Einberufung zum Militärdienst, doch auch seine stets zur Schwermut neigende Dis-

position ließen ihn in eine als ausweglos empfundene Lage geraten. Am 1. November 1942 setzte Hugo Distler seinem Leben selbst ein Ende.

KABINETTPRÄSENTATION ‚LEBENSWEGE‘

Die Präsentation ‚Lebenswege‘, die noch bis zum 29. März 2019 in der BSB zu sehen ist, zeichnet die Lebensstationen der beiden Komponisten nach.

Sowohl von Heinrich Kaminski als auch von Hugo Distler sind frühe Kompositionen aus der Studienzeit überliefert. Distlers Leipziger Kompositionsunterricht bei Hermann Grabner lässt sich sogar bis ins Detail

nachvollziehen. Von beiden Komponisten werden Skizzen und Reinschriften verschiedener wichtiger Werke gezeigt, darunter alle Kompositionen, die beim Werkstattkonzert erklangen. Kaminskis Leben ist fotografisch bestens dokumentiert. Besonders vom Leben mit seiner Familie, seinen Schülern und Gästen des Hauses in Ried werden eine Reihe von Fotografien gezeigt, überwiegend als Leihgabe der Heinrich Kaminski Gesellschaft e. V. Aus Hugo Distlers Nachlass stammen Dokumente seines Lebens, darunter die Zeugnisse seiner Leipziger Hochschullehrer Günter Ramin, Hermann Grabner und Carl Adolf Martienssen. Ergänzend sind Programme, Libretti und Notendrucke zu sehen.

Hugo Distler. Konzert für Cembalo und Streichorchester op. 14. Skizze zum Beginn des letzten Satzes. BSB, Mus.N. 119,65

Hugo Distler. „Mausfallensprüchlein“ für Frauenchor aus dem ‚Mörrike-Chorliederbuch‘. Partitur. Autograph, 1938/39. BSB, Mus.N. 119,79

WERKSTATTKONZERT

Instrumentalkompositionen von Distler und Kaminski erklingen beim Werkstattkonzert, das am 22. November 2018 im Lesesaal Musik, Karten und Bilder der BSB stattfand. Die drei Werke des Konzerts entstanden zwischen 1932 und 1935. Sie sind einander auch durch ihre – zeittypische – explizite Hinwendung zu Instrumentarium, Gattungen und Stil der Barockmusik verbunden.

Es musizierten Lehrende und Studierende der Hochschule für Musik und Theater München. Alle Interpreten stellten das von ihnen gespielte Werk in einer kurzen Einführung vor. Am Beginn des Konzerts standen zwei kammermusikalische Werke Kaminskis. Die 1932 entstandene, sehr eingängige ‚Musik für 2 Violinen und Cembalo‘ wurde interpretiert von Teresa Allgaier und Ronja Putz (Violine) und Andrii Slota (Cembalo). Im Anschluss erklangen ‚Präludium und Fuge für die Bratsche allein‘, gespielt von Manuel Nägeli. Kaminski, der die Bratsche besonders liebte, wurde möglicherweise durch das Bratschenspiel von Paul Hindemith zu diesem Solowerk angeregt.

Der Leiter der Musikabteilung der BSB Dr. Reiner Nägele (ganz links), Prof. Christine Schornsheim (4. von links), Volker Hiemeyer (hinter Prof. Schornsheim) und Dr. Uta Schaumberg (ganz rechts) mit den Solisten und Orchestermusikern

Höhepunkt des Abends war die Aufführung von Hugo Distlers Konzert für Cembalo und Streichorchester op. 14 mit Prof. Christine Schornsheim am Cembalo und Streichern des Hochschulorchesters unter Leitung von Volker Hiemeyer. Das Konzert gilt als Distlers bedeutendster Wurf auf dem Gebiet der großen Instrumentalform. Die Uraufführung des ursprünglich viersätzigen Konzerts – der dritte Satz wurde später gestrichen – fand am 29. April 1936 in der Hamburger Musikhalle statt. Solist war Distler, der auf seinem eigenen Cembalo spielte. Distlers Tonsprache in diesem Werk ist gerade im Vergleich zu Kaminski modern und radikal. Distler selbst sprach „von der Härte und gewissen Brutalität des Cembalokonzerts“. Das Konzert sei „ein wütendes Stück“. Die mitreißende Interpretation des Werks durch Christine Schornsheim wurde vom Publikum begeistert honoriert.

Zu den Gästen des Abends zählten Mitglieder der Familie Kaminski und mehrere Vertreter der Heinrich Kaminski Gesellschaft e. V., die teilweise eine weite Anreise auf sich genommen hatten. Das Konzert wurde ermöglicht durch die großzügige Unterstützung der Freunde und Förderer der BSB.



NEUENTDECKUNGEN FÜR DIE HISTORISCHE FORSCHUNG

ÜBER HISTORICUM.NET - FACHINFORMATIONSDIENST GESCHICHTSWISSENSCHAFT

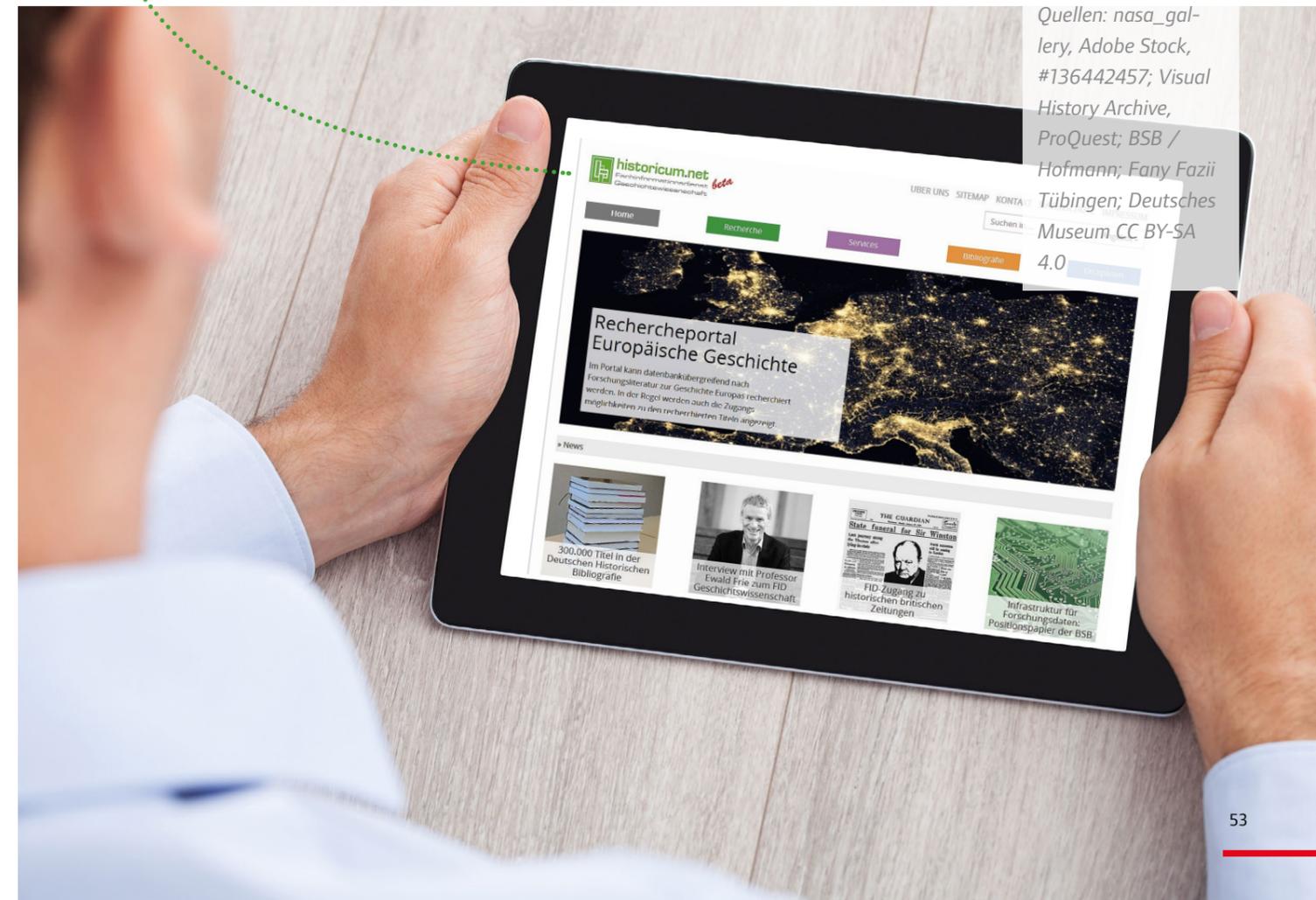
Als ‚Allesfresser‘ bezeichnete der Tübinger Professor Ewald Frie kürzlich Historikerinnen und Historiker. ‚Alles ist Geschichte‘ und daher auch nahezu alles von potenziellem Interesse für das Fach. Geschichtswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sind auf umfassende Sammlungen der Gedächtnisinstitutionen angewiesen. Dort sind kanonisierte Werke und Quellen zu finden, aber auch zuhauf zeitgenössisch als nebensächlich betrachtete Texte und Dokumente. In ihrer Gesamtheit bilden sie die reiche

Grundlage für die heutige, methodisch ausdifferenzierte Geschichtsforschung. Historisch Forschende sind und bleiben auch im digitalen Zeitalter die Power-User von Bibliotheken und Archiven. Dabei beziehen sie selbstverständlich auch digitale Ressourcen und Arbeitsweisen oder Publikationsmethoden mit ein. Dieses große und breite Wissenschaftsfach in einem Fachinformationsdienst (FID) zu bedienen, ist eine Herausforderung.

Dr. Silvia Daniel und Dr. Wiebke Herr leiten stellvertretend das Zentrum für Elektronisches Publizieren / Fachinformation Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek

Der Einstieg zu allen Diensten – die Seite historicum.net

Quellen: nasa_gallery, Adobe Stock, #136442457; Visual History Archive, ProQuest; BSB / Hofmann; Fany Fazii Tübingen; Deutsches Museum CC BY-SA



FACHINFORMATIONSDIENST – WAS IST DAS EIGENTLICH?

Seit Januar 2016 stellen sich die Bayerische Staatsbibliothek und das Deutsche Museum – letzteres verantwortlich für die Subdisziplin Technikgeschichte – dieser Aufgabe. Die beiden Bibliotheken bauen im Fachinformationsdienst ‚historicum.net‘, der seit 2016 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird, ein digitales Informationsangebot zum gesamten Spektrum der Geschichtswissenschaft ab dem Frühmittelalter auf. Dies beinhaltet die Erwerbung und Erschließung von spezialisierter Literatur und elektronischen Ressourcen sowie den deutschlandweiten Zugriff darauf. Zusätzlich bietet historicum.net über die gleichnamige Einstiegsseite digitale Dienste in den Bereichen Recherche, Bibliographie und auf dem Feld des elektronischen Publizierens an. Auch ist ein Disziplinenportal zur Technikgeschichte mit reichhaltigen Fachinformationen über historicum.net erreichbar. Die FID-Services schaffen ergänzend zur Grundversorgung an wissenschaftlichen Bibliotheken optimale Voraussetzungen für die historische Forschung in Deutschland. Dabei berücksichtigt der FID in besonderem Maße die Bedürfnisse der aktuellen

Forschung. So wird die Arbeit durch einen renommierten wissenschaftlichen Beirat und eine enge Abstimmung mit dem Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) unterstützt. Gleichfalls soll, unter anderem indem digitalen Publikationen besondere Beachtung geschenkt wird, die digitale Forschungs- und Publikationspraxis in den Fächern verstärkt gefördert werden. Neben ‚historicum.net‘ existieren weitere Fachinformationsdienste zu den Altertumswissenschaften, zu verschiedenen Regionen Europas und der Welt, wie etwa zu Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa oder Angloamerika. FID zu angrenzenden Disziplinen können für historisch Forschende ebenfalls interessant sein.

DIE GRÖSSTE GESCHICHTSWISSENSCHAFTLICHE SAMMLUNG DEUTSCHLANDS

Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt die größte geschichtswissenschaftliche Sammlung Deutschlands und eine der größten weltweit. Die Bibliothek des Deutschen Museums ist eine der international führenden Spezialbibliotheken im Bereich der Geschichte der Technik und exakten Naturwissenschaften. Von 1949 bis 2014 war die

Bayerische Staatsbibliothek als Sonder-sammelgebietsbibliothek dazu verpflichtet, die gesamte Literatur zu ihren Fächern vollständig zu erwerben. Dieser Anspruch ist gewichen. Dennoch wird im Fach Geschichte weiterhin an einem eingeschränkt vorsorgenden Bestandsaufbau festgehalten, der auch für Forschende der Zukunft eine sehr gute Basis bieten soll. Die so erworbene Literatur steht Interessierten deutschlandweit über die Fernleihe bzw. Dokumentlieferung zur Verfügung. Forschende haben auch die Möglichkeit, über ein Wunschbuchformular Titel vorzuschlagen, die sie in den Beständen des FID vermissen. Im Rahmen des Wunschbuchs können zusätzlich vergriffene und urheberrechtsfreie Werke, die bis 1965 erschienen sind, kostenfrei zur Digitalisierung vorgeschlagen werden. Parallel dazu treibt die Bayerische Staatsbibliothek die Fernleihe von E-Books im Dialog mit Verlagen voran. Damit können auch elektronische Bücher, die für eine Bibliothek gekauft wurden, für Bibliotheksnutzer an anderen Standorten bereitgestellt werden. Im Digitalen bietet der Fachinformationsdienst zusätzlich Datenbanken, E-Book-Sammlungen und einige historisch einschlägige E-Zeitschriften als überregional verfügbare FID-Lizenzen an. In einem

einfachen Zugangsverfahren können sich Interessierte registrieren:
geschichtswissenschaft.fid-lizenzen.de

DAS EINSTIEGSPORTAL HISTORICUM.NET

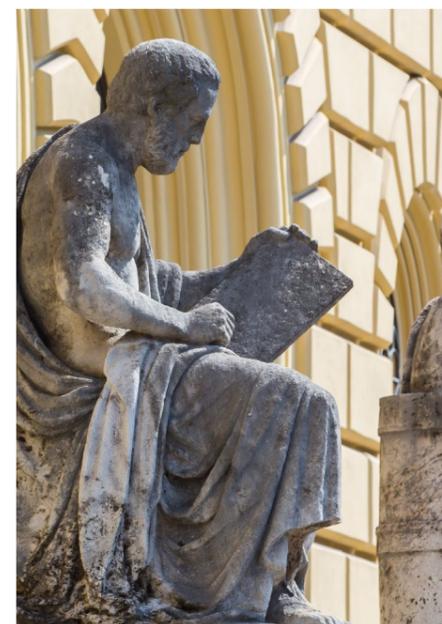
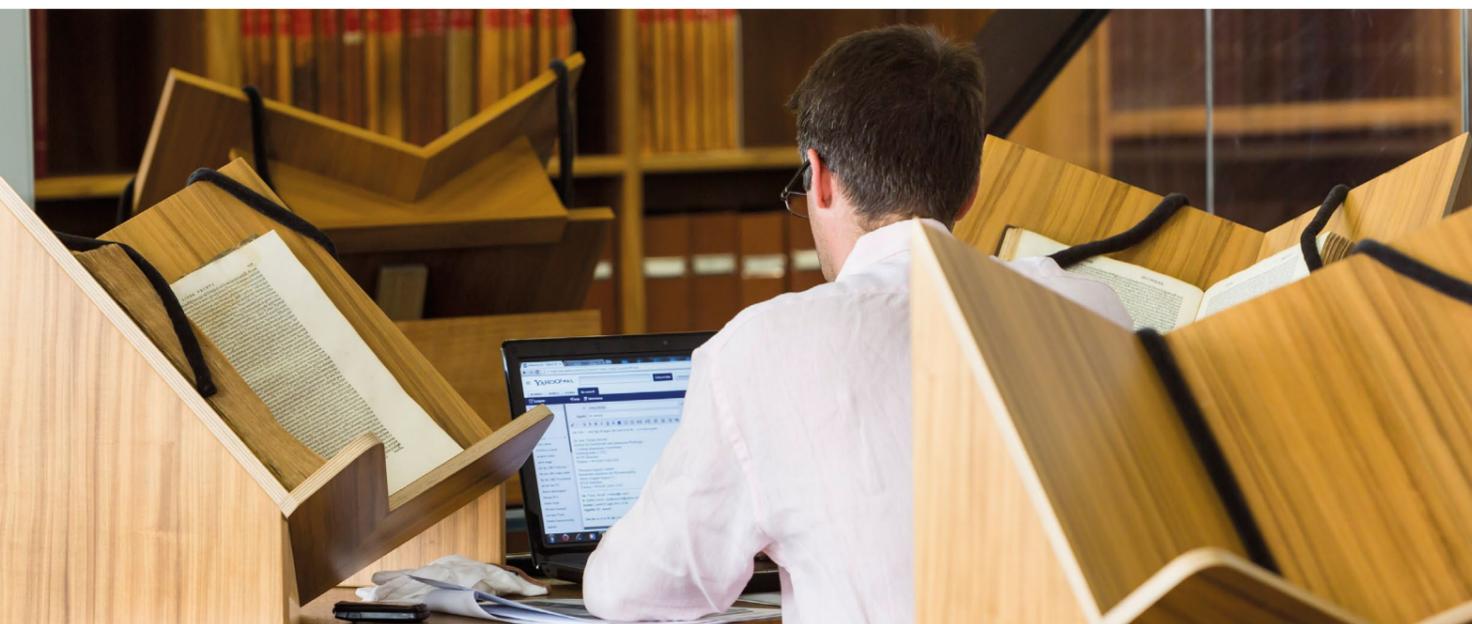
Die Anfänge der Internetseite historicum.net reichen bis in die späten 1990er Jahre zurück. Seit Frühjahr 2018 ist historicum.net nun die zentrale Einstiegsplattform des FID Geschichtswissenschaft. Das Design wurde komplett modernisiert und die verschiedenen FID-Services sind in den Vordergrund gerückt.

KOMFORTABEL LITERATUR SUCHEN

historicum.net bietet zwei zentrale Rechercheinstrumente für die Geschichtswissenschaft. Der Fokus liegt dabei einerseits auf Forschungsliteratur zur Europäischen Geschichte und andererseits auf Literatur und Quellen speziell zur Technik- und Naturwissenschaftsgeschichte. Beide Rechercheportale unterscheiden sich in drei wesentlichen Merkmalen von gängigen Suchinstrumenten. Erstens lassen sich mehrere einschlägige Fachbibliographien und Bibliothekskataloge gleichzeitig abfragen. Für die Europäische Geschichte sind momentan 28 Datenquellen zusammengeführt worden, um verschiedene Regionen Europas abzudecken. Für die Technik- und Naturwissenschaftsgeschichte sind es fünf Datenbanken – darunter zum Beispiel das ‚Deutsche Museum Digital‘, das sogar Sammelobjekte verzeichnet. Zweitens führt die Auswahl der Datenquellen dazu, dass sich neben Büchern auch eine Vielzahl an Beiträgen aus Zeitschriften und Sammelwerken recherchieren lassen. Drittens schließlich ermöglichen die Portale im Idealfall einen Onlinezugriff auf die recherchierten Treffer. Daneben kann für den individuellen Standort geprüft wer-

*Schon Thukydides an der Ludwigstraße weist auf die reichhaltigen Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek für die historische Forschung hin.
Quelle: BSB / H. R. Schulz*

*Handwerk des Historikers: zwischen Quellen, Literatur und digitalen Angeboten
Quelle: BSB / H. R. Schulz*



den, ob ein Titel in einer nahen Bibliothek vorhanden oder als Fernleihe bestellbar ist. Beide Portale passen sich der Bildschirmgröße an und können somit auch bequem auf Mobilgeräten genutzt werden.

ENDLICH WIEDER! DER AUFBAU DER DEUTSCHEN HISTORISCHEN BIBLIOGRAFIE

Nach dem Ende der ‚Jahresberichte für deutsche Geschichte‘ und der ‚Historischen Bibliographie‘ (AHF) ist die ‚Deutsche Historische Bibliografie‘ (DHB) als Nachfolgebibliographie gestartet. Im Unterschied zu klassischen Bibliographien verzeichnet sie nicht nur Aufsätze und Monographien, sondern integriert auch Zugangsdienste. Die DHB basiert auf zwei Profilsäulen. Hauptsächlich verzeichnet sie deutsch- und fremdsprachige Publikationen zur deutschen Geschichte ab dem frühen Mittelalter, soweit möglich aber auch Veröffentlichungen der deutschen Geschichtswissenschaft. Derzeit liegt die Titelzahl in der DHB bereits bei über 300.000. Neue Titel werden kooperativ von den DHB-Partnern erfasst. Dazu zählen bisher die Bayerische Staatsbibliothek, die Bibliotheken des Deutschen Museums und des Instituts für Zeitgeschichte sowie die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Der FID steht bereits mit weiteren Institutionen in Kontakt, um die Basis der DHB zu vergrößern. Wer einen Titel vermisst, kann ihn über ein Meldeformular aktiv vorschlagen.

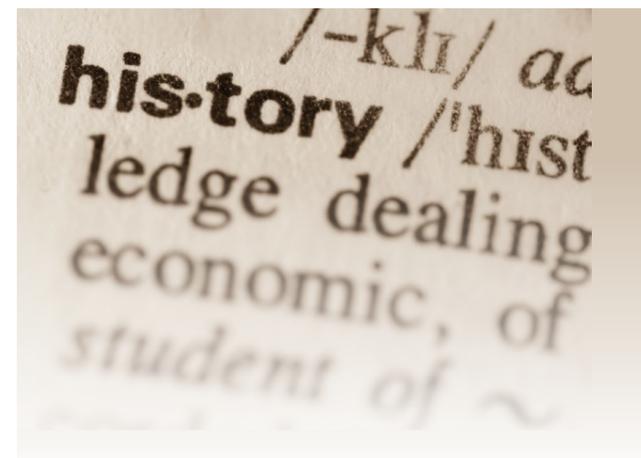
NEUER ABLEGER: DAS REZENSIONS-PORTAL RECENSIO.REGIO

‚recensio.regio‘ ist eine Rezensionenplattform zur deutschsprachigen Landesgeschichte. Sie ermöglicht den kostenfreien Volltextzugriff zu Rezensionen aus landesgeschichtlichen Fachzeitschriften. Die Re-

cherchefunktionen sind vielfältig und umfassen eine Suche nach Epochen, Themen und Orten. Das Portal ist ein Ableger der erfolgreich etablierten Plattform ‚recensio.net‘, deren Schwerpunkt auf der Europäischen Geschichte liegt. Beide Portale und weitere Ableger für die Altertums- und Kunstwissenschaften können auch übergreifend durchsucht werden.

AUSBLICK

Im Laufe des Jahres 2018 sind alle digitalen Angebote des FID online gegangen. Ab 2019 wird es in einer zweiten Förderphase darum gehen, die Services sinnvoll auszubauen und innovativ weiter zu entwickeln. Geplant sind beispielsweise die Lizenzierung zusätzlicher Datenbanken, eine Ausweitung der Recherche zu einem Gesamtsuchraum für die Geschichtswissenschaft, ein Dokumentenserver Geschichte und der stetige Ausbau der Deutschen Historischen Bibliografie. Geleitet wird der Fachinformationsdienst bei seiner Arbeit unter anderem von einem Diktum Hermann Heimpels. Der 1988 verstorbene Mittelalterforscher trieb mit seinem berühmt gewordenen Zitat „Literaturkenntnis schützt vor Neuentdeckungen“ ganze Generationen von Studierenden zum umfassenden Studium von Quellen und Literatur an und warnte vor zu viel Selbstsicherheit. Neuentdeckungen im Heimpelschen Sinne zu verhindern und echte Neuentdeckungen zugleich zu ermöglichen bleibt bei allen Aktivitäten die oberste Maxime von historicum.net – Fachinformationsdienst Geschichtswissenschaft.



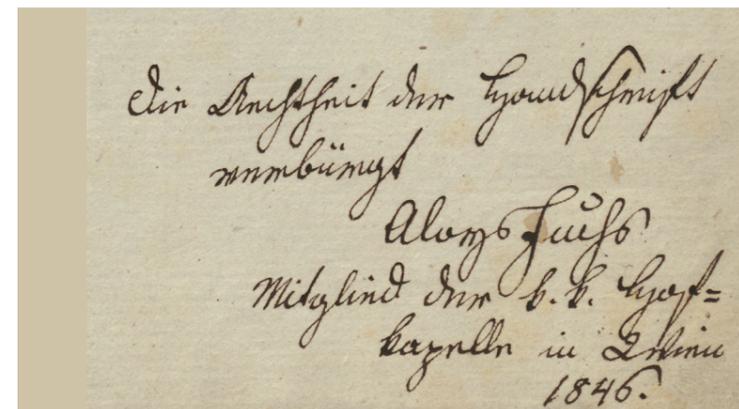
Neuentdeckungen zu ermöglichen, ist die oberste Maxime von historicum.net – Fachinformationsdienst Geschichtswissenschaft.
Quelle: aga7ta, Adobe Stock

„DIE AECHTHEIT DER HANDSCHRIFT VERBÜRGT...“

VON MUSIKAUTOGRAPHEN, SCHREIBERHÄNDEN UND WASSERZEICHEN

DFG-PROJEKT ‚KOMPETENZZENTRUM FORSCHUNG UND INFORMATION MUSIK‘ IN BERLIN ERFOLGREICH ABGESCHLOSSEN

„Die Aechtheit der Handschrift verbürgt Aloys Fuchs Mitglied der k.k. Hofkapelle in Wien 1846“ notierte der Autographensammler Aloys Fuchs auf einer eigenhändigen Musikhandschrift des Mozart-Zeitgenossen Antonio Salieri.



Derlei Echtheits-Testate waren unter Autographensammlern des 19. Jahrhunderts durchaus üblich und begegnen in dieser oder ähnlicher Form auch bei Georg Poelchau, Ludwig Landsberg, Fortunato Santini und vielen weiteren. Sie dienten der Beglaubigung des autographen Status eines Manuskripts. Dies war vor allem im Kontext

des aufkommenden Tausch- und Kaufhandels von (Musik)-Autographen eine wichtige Aussage, die nicht zuletzt über den Wert der betreffenden Handschrift entschied.

Aber was macht eigentlich ein Autograph aus? Und anhand welcher Kriterien lässt sich mit größtmöglicher Sicherheit sagen, dass es sich wirklich um ein Autograph, also um ein eigenhändig vom Verfasser geschriebenes Dokument handelt? In früheren Zei-

ten, etwa zu Lebzeiten von Fuchs und Poelchau, verließ man sich im Wesentlichen auf die Beurteilung des Schriftbildes, das man entweder anhand von Vergleichsquellen als Original einstufen konnte oder dessen Authentizität durch die persönliche Bekanntschaft des Sammlers mit dem Komponisten bezeugt wurde. Seit Ende des 19. Jahrhunderts, vor allem aber in der heutigen Zeit, kombiniert man üblicherweise Erkenntnisse, die aus der Untersuchung des

Schriftbildes gewonnen werden können, mit solchen, die aus der Analyse von Papiermerkmalen (z. B. Wasserzeichen) herrühren. Denn das vom Schreiber verwendete Papier kann, insbesondere wenn Orts- und Datumsangaben in der Quelle fehlen, durchaus Hinweise auf Entstehungszeit und -ort des Manuskripts geben.

Julia Neumann ist wissenschaftliche Angestellte der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Ausschnitt aus einem Salieri-Autograph
Quelle: SBB, Mus. ms.autogr. Salieri, A. 7, p. 1

In beiden Bereichen, der Schreiber- und Wasserzeichenforschung, konnte die Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin in den vergangenen sechs Jahren Expertise aufbauen, und zwar im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Erschließungsprojekts mit dem Kurztitel KoFIM (Kompetenzzentrum Forschung und Information Musik). Doch werfen wir zunächst einen Blick zurück auf die Voraussetzungen im Jahr 2010.

Die Musikabteilung besitzt bekanntlich eine der bedeutendsten Autographensammlungen weltweit. Hier werden große Teile der überlieferten Eigenschriften von Bach, Beethoven und Mozart verwahrt, darunter auch die zum Weltkulturerbe zählenden Originalpartituren von Beethovens 9. Sinfonie und Bachs h-Moll-Messe, daneben etliche Autographe von Haydn, Mendelssohn-Bartholdy, Telemann und Weber. Während diese sogenannten ‚Spitzen-Autographe‘ seit langem wissenschaftlich erschlossen sind und entweder in Buchform oder durch Online-Nachweis zugänglich sind, harrten seit dem 19. Jahrhundert in den Berliner Magazinen weitere Tausend Autographe einer wissenschaftlichen Beschreibung und Bekanntmachung. Sie waren lediglich durch einen alten handschriftlichen Zettelkatalog erfasst, dessen Katalogkarten meist nur rudimentäre Angaben enthielten. Die Erkenntnis, dass diese – in Zeiten der Online-Recherche absolut unzureichende – Nachweis-situation durch moderne Erschließungsverfahren ersetzt werden muss, war daher keine neue, und so kam eine Ausschreibung der DFG im Jahr 2010 gerade recht. Sie trug den Titel ‚Förderung herausragender Forschungsbibliotheken‘ und machte unter anderem das Vorhandensein einer besonderen Dichte an einzigartigen Spe-

zialbeständen zur Bewerbungs-Voraussetzung für Institutionen.

Ins ‚Projekt-Visier‘ genommen wurden mehrere Tausend Musikautographen des 17. bis frühen 19. Jahrhunderts, die in der Spezialdatenbank für Musikhandschriften, dem RISM-OPAC, erschlossen werden sollten. Gegenstand jeder wissenschaftlichen Tiefenerschließung von Musikmanuskripten ist neben der physischen Beschreibung der Quelle die Ermittlung von Komponist, Textdichter, Schreiber, Vorbesitzer(n) und weiteren musikspezifischen Informationen. Neben diesen gängigen Anforderungen an eine Tiefenerschließung strebte das KoFIM-Projekt aber zusätzlich eine Digitalisat-gestützte Kataloganreicherung, ein sogenanntes Catalog Enrichment, auf visueller Ebene an.

Einerseits sollten alle im Zuge der Erschließung begegnenden Schreiberhände bzw. Schriftarten exemplarisch mittels einer digitalen Schriftprobe visualisiert werden, um auf diese Weise eine ‚virtuelle Schreiberkartei‘ zu erstellen. Andererseits sollten Wasserzeichen bildlich dokumentiert und in einer Spezialdatenbank, dem Wasserzeichen-Informationssystem WZIS, tiefenerschlossen werden. Als Bildgebungsverfahren kam hinsichtlich der Wasserzeichen die neuartige Technik der Thermographie zum Einsatz, die mittels Infrarotstrahlung Tintenüberlagerungen im Bild weitgehend eliminieren kann. Eine speziell vom Fraunhofer-Institut für Holzforschung (WKI Braunschweig) in Zusammenarbeit mit der Staatsbibliothek zu Berlin und der Universität Graz entwickelte Kamera (inklusive Rechner und Buchtisch) leistete diesbezüglich hervorragende Dienste.

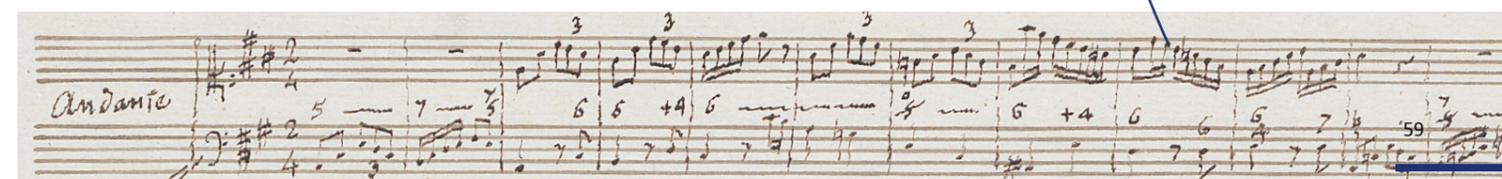
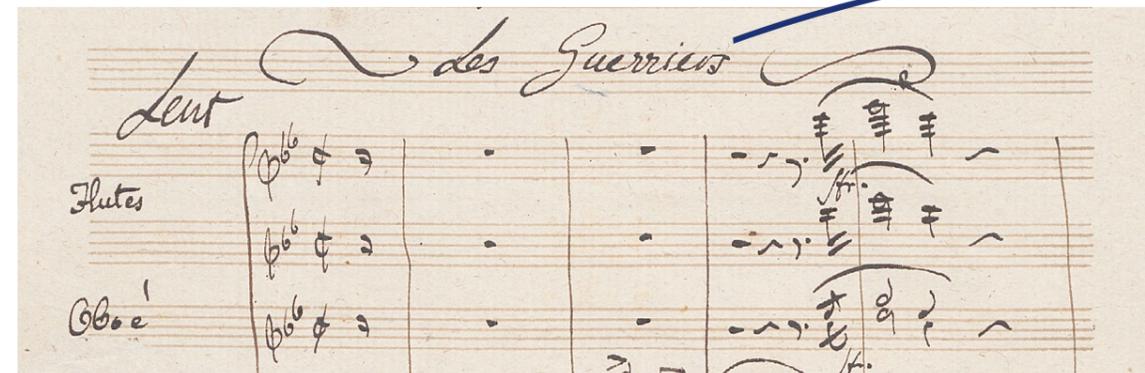
Im Ergebnis konnten nun nach sechs Jahren Projektlaufzeit mehr als 11.000 autographe

Werke im RISM-OPAC erschlossen, mehr als 4.000 Thermographie-Aufnahmen von Wasserzeichen im WZIS erfasst und knapp 3.000 Schriftproben erstellt werden.

Auch wenn im Zentrum der Projektarbeit nicht die Spitzen-Autographe der großen Meister standen: unter den Urhebern der Manuskripte waren keinesfalls nur Unbekannte, was eine Auswahl an klangvollen Namen belegen mag: Berlioz, Gluck, Liszt, Lortzing, Meyerbeer, Paganini, Rossini, Schubert, Spontini und nicht zuletzt Richard Wagner. Doch für die Forschung, die sich in letzter Zeit verstärkt um ein Aufbrechen des ‚Kanons der Großen‘ bemüht, sind vor allem solche Musiker interessant, die zu Lebzeiten zwar bekannt waren, heute jedoch weitgehend vergessen sind. Dazu zählen aus dem Berliner Autographenbestand etwa zahlreiche Komponisten, die mit dem preußischen Hof oder der berühmten Sing-Akademie in Verbindung standen, daneben aber auch Mu-

siker aus anderen Regionen und Ländern (vor allem aus Mittel- und Süddeutschland, Italien, Frankreich, England und Spanien).

Ein Höhepunkt der Erschließungsarbeiten war zweifelsohne die Erfassung von fast 200 Quellen von Luigi Cherubini. Der Nachlass Cherubinis war Ende des 19. Jahrhunderts von den Erben des Komponisten an die Königliche Bibliothek verkauft worden. Eine derartige Quellendichte eines einzelnen Komponisten, die noch dazu eine Zeitspanne von sechs Jahrzehnten abdeckt, erlaubte hinsichtlich der Visualisierung der Schriftzüge die Dokumentation einer ganzen Schriftentwicklung. Dies führte im Falle Cherubinis zur Erstellung von insgesamt acht Schriftproben aus fünf Lebensjahrzehnten. Hier ließ sich nicht nur die schwungvollere Jugendschrift von der etwas zittrigen Altersschrift unterscheiden, sondern auch die zügige Gebrauchsschrift von der fast kalligraphischen Reinschrift.



Luigi Cherubini:
Jugend-/Gebrauchsschrift, 1797
kalligraphische Reinschrift, 1811
Altersschrift, 1840
Quelle: SBB-PK

Zum Alltagsgeschäft der Projektarbeit gehörte aber auch immer wieder die Korrektur von Zuschreibungen. So begegnete etwa gleich zu Beginn des Projekts eine Quelle, die im autographen Titel das Entstehungsjahr ‚1722‘ nannte, außerdem den Verfasseramen ‚Bodinus‘ (s. Abb. unten).

Der Vorbesitzer des Manuskripts, Aloys Fuchs, vermerkte auf dem von ihm hinzugefügten Papierumschlag als Komponisten Johann August Bodinus. Hätte Fuchs damals den Komfort heutiger (digitaler) Informations- bzw. Nachschlagemöglichkeiten sowie den aktuellen Kenntnisstand der Wissenschaft nutzen können, so wäre ihm vermutlich aufgefallen, dass Johann August Bodinus zum Zeitpunkt der Niederschrift noch gar nicht geboren war – er kam erst 1725 zur Welt. Recherchen

führten das Projektteam schließlich zu dem älteren Johann Christoph Bodinus, dessen Schrift durch Schriftvergleiche mit Frankfurter Quellen bestätigt werden konnte; der kirchenmusikalische Schwerpunkt seines Schaffens ließ außerdem die Vermutung zu, dass er nicht nur als Schreiber, sondern darüber hinaus auch als Komponist der vorliegenden Choralkantate anzunehmen ist. Unterstützt wurde die neue Zuschreibung zusätzlich durch die Befunde, die sich aus der Wasserzeichen-Untersuchung ergaben: das Wasserzeichen zeigt ein gekröntes, mehrfach geteiltes Wappen, das im üblichen Durchlicht-Aufnahmeverfahren kaum zu erkennen ist, weil die Notenschrift das Wasserzeichen überlagert. Die Thermographie-Technik hingegen wirkt hier wahre Wunder: dank der Ausblendung der Tintenüberlagerungen kommen die

Umrisse der einzelnen Felder des Wappens klar zum Vorschein und erlauben eine detaillierte Beschreibung (s. Abb unten).

Das Wappen-Wasserzeichen taucht mit einer solchen (oder ganz ähnlichen) Feldbelegung in Papieren auf, die im 18. Jahrhundert im Frankfurter Raum verwendet wurden, wo Johann Christoph Bodinus nachweislich ab 1717 wirkte und 1721 sogar – als Nachfolger Telemanns – das Amt des städtischen Musikdirektors und Kapellmeisters der Barfüßerkirche übernahm. Auch in Telemann-Quellen der Frankfurter Zeit begegnet dieses Wappen-Wasserzeichen, sodass davon auszugehen ist, dass beide Komponisten das in der Region hergestellte Papier für ihre Notenmanuskripte verwendeten. Die Kombination der Untersuchung von Schrift- und Wasser-

zeichen-Befunden hat im Rahmen des Projekts mehrfach zu ähnlichen Neuerkenntnissen bzw. Zuschreibungs-Korrekturen geführt.

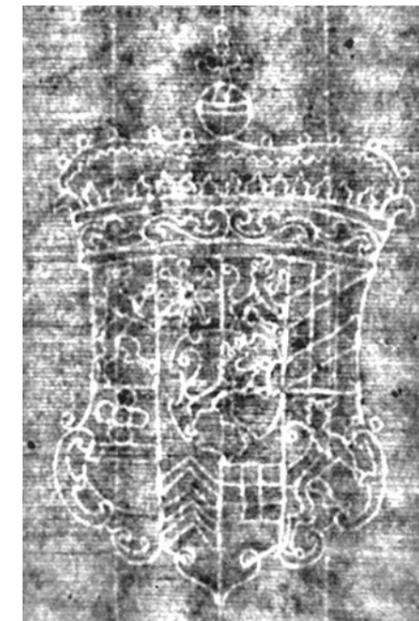
„Ein Projekt diesen Ausmaßes“, resümiert Abteilungs- und Projektleiterin Dr. Martina Rebmann, „wäre ohne die großzügige Unterstützung der DFG nicht möglich gewesen“. Auch der Pilotcharakter, den die Arbeiten im Bereich der Schreiber- und Wasserzeichendokumentation hatten, hätte sicher den Rahmen des ‚normalen‘ Dienstgeschäfts an der Bibliothek gesprengt. So bleibt zu hoffen, dass die Berliner Musikabteilung auch zukünftig von Drittmittelprojekten dieser Art profitieren kann, um damit die quellenorientierte Musikwissenschaft im Bereich digitaler Forschungsmethoden zu unterstützen.



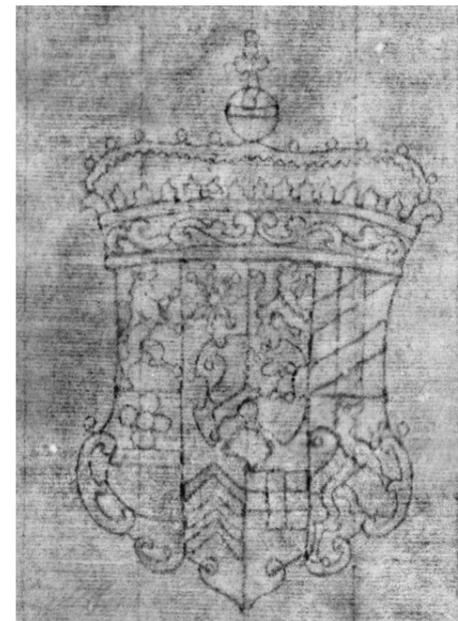
Autographer Titel mit Nennung des Entstehungsjahres ‚1722‘ und des Autornamens ‚Bodinus‘
Quelle: SBB-PK, Ausschnitt aus Mus.ms.autogr. Bodinus, J. A. 1 N, p. 1



Durchlichtfotografie von Seite 3 der Quelle Mus.ms.autogr. Bodinus, J. A. 1 N



Thermographie-Aufnahme von Seite 3 der Quelle Mus.ms.autogr. Bodinus, J. A. 1 N



Thermographie-Aufnahme (invertierte Darstellung) von Seite 3 der Quelle Mus.ms.autogr. Bodinus, J. A. 1 N

alle Bilder: SBB-PK / Hagen Immel

LICHT INS DUNKEL: DIE AUGSBURGER AUSSTELLUNG 'IHR KINDERLEIN KOMMET!'

MYTHOS – GESCHICHTE – WELTERFOLG
DES BEKANNTEN WEIHNACHTSLIEDES



Dr. Karl-Georg Pfändtner
ist Leiter der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

Weihnachtliche Klänge erfüllten die festlich ausgeleuchtete Staats- und Stadtbibliothek Augsburg am 13. November 2018 zur Ausstellungseröffnung 'Ihr Kinderlein kommet!'. Neun historische Melodien zu diesem wohl berühmtesten deutschen Weihnachtslied umrahmten musikalisch die Veranstaltung, zu welcher der Landtagsabgeordnete Johannes Hintersberger und der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, Dr. Klaus Ceynowa, persönlich Grußworte überbrachten.

Das 'Ihr Kinderlein kommet', dessen einzig nachweisbares Autograf die Staats- und Stadtbibliothek Augsburg besitzt, ist neben dem österreichischen 'Stille Nacht, heilige Nacht' weder aus dem Weihnachtsgottesdienst der großen christlichen Konfessionen noch aus den privaten Weihnachtsfeiern im festlich geschmückten, christlich geprägten Zuhause wegzudenken. Heute international verbreitet, wird es in verschiedenen Sprachen bis in die USA, Asien und Australien gesungen. „Jeder kennt es, jeder verbindet Kindheitserinnerungen mit ihm. (...) Die Ausstellung zeigt, wie alles begann (...)“, so der Bayerische Ministerpräsident Dr. Markus Söder in seinem Grußwort zum Katalog, in dem er unserer Bibliothek zum Projekt gratuliert.

MYTHOS, LEGENDE UND ENTSTEHUNG

Obwohl der Autor des Textes gesichert ist, der katholische Geistliche und spätere Augsburger Domherr Christoph von Schmid (1768–1854), ranken sich um die Entstehung des 'Ihr Kinderlein kommet' Legenden. Zum Ursprungsort und zur Datierung existieren keinerlei schriftliche Aufzeichnungen. Anlässlich des 250. Geburtstages Schmidts nutzte die Staats- und Stadtbiblio-

thek Augsburg die Gelegenheit, einen ihrer berühmtesten Schätze zu erforschen und in einer Ausstellung zu präsentieren.

Die nun erstmals untersuchten Wasserzeichen des Autografs bringen Licht ins Dunkel der Überlieferung und weisen auf eine Entstehung des Liedes in der heutigen Fassung um 1808/10 in Thannhausen (Landkreis Günzburg). Die unsichere Tradition, der Text sei bereits 1794 in Nassenbeuren (Ortsteil von Mindelheim im Landkreis Unterallgäu) gedichtet worden, dürfte damit in das Reich der Legende einzureihen sein. Gedruckt wurde das 'Ihr Kinderlein kommet' erstmals 1811 in einem von Schmid für die Pfarrei Thannhausen zusammengestellten, ohne Notation versehenen Kirchenliederbuch.

DER SIEGESZUG UM DIE WELT

Den Siegeszug um die Welt verschaffte dem 'Ihr Kinderlein kommet' aber erst das von Christoph von Schmid der Münchner Schuljugend zugeordnete Bändchen 'Blüthen dem blühenden Alter gewidmet', 1819 herausgegeben. Durch eine Empfehlung des in diesem Büchlein enthaltenen Liedes für das Weihnachtsgeschehen im Religionsunterricht in Bernhard Gottlieb Denzels 1829 veröffentlichter 'Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer' lernte der evangelische Volksschullehrer und Organist Friedrich Hermann Eickhoff (1807–1886) aus Gütersloh das 'Ihr Kinderlein kommet' kennen.

Da der Text auch in dieser Publikation keine Notation aufwies, unterlegte ihn Eickhoff für seine Schüler kurzerhand mit der Melodie eines Frühlingsliedes von Johann Abraham Schulz (1747–1800) und publizierte das Weihnachtslied so noch vor 1834 in dem bei seinem Schwiegervater Carl Bertels-

mann herausgegebenen Büchlein 'Sechszig deutsche Lieder für dreißig Pfennige': Der Beginn des ökumenischen Welterfolges! Bereits ab den 1830er/40er-Jahren ist das Lied in Gesangbüchern, Zeitungen, Wochenschriften und Schulordnungen im deutschsprachigen Raum nahezu omnipräsent, ab 1840/50 auch in Drucken der deutschen Bevölkerungsgruppen in den USA nachweisbar. Übersetzungen ins Englische, Italienische, Französische, Russische, ins Tschechische, Polnische, Indonesische etc. folgten.

DIE HEUTE VERGESSENEN MELODIEN

Neben, ja auch schon vor der Unterlegung des Liedes mit der heute gesungenen Melodie, gab es weitere Vertonungen. Die ursprüngliche, für das Gesangbuch in Thannhausen wohl von Anton Höfer komponierte, findet sich in einer in der Ausstellung gezeigten Handschrift aus Unterbleichen (Landkreis Günzburg). Sie wird noch heute im schwäbischen Krumbach nahe Thannhausen an Weihnachten gesungen. Alle anderen Melodien, wir präsentierten in Ausstellung und Katalog insgesamt neun aus Schwaben, Österreich, dem Sudetenland und dem Banat, sind heute Geschichte. Eigens eingesungen sind sie über QR-Code in Ausstellung und Katalog nun für alle individuell abhörbar und so zu neuem Leben erweckt (QR-Code siehe S. 65). Auch heute regt das Lied Musiker und Komponisten noch zu Neuinterpretationen an, wie z. B. 'Nena' und die Band 'Unheilig' oder zu Periflaggen etwa 'Die Toten Hosen'.

RUND UM DEN TEXTAUTOR CHRISTOPH VON SCHMID

Die Ausstellung präsentierte im Zentrum das Autograf des Textes, umgeben von



Landtagsabgeordneter Johannes Hintersberger, Staatssekretär a.D., Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa und Bibliotheksleiter Dr. Karl-Georg Pfändtner
Quelle: Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

Das Kinders Lied des Krüggers.

1.

Ihr Kinderlein kommet, o kommet heut all!
Zu Krüggers Frau kommet in beschützter Stall,
Und seht, was in diesem feinfälligen Raub
Ihr Vater im Himmel für Freunde und Engel.

2.

O seht in des Krügers im würdevollen Stall,
Sitzt sein Kind als Lichtlein in feinem Leinwandstuhl,
Im würdevollen Stuhl als feines Kind,
Nicht Hühner in Felder, als Engel im Stuhl.

3.

Die liegt es - auf dem Kind! - auf dem Kind
Mutter in der Hofe, betrachtet es sorg,
Die wacklige Hand, keine Befehle sind,
Gut oben Hühner jubelt, der Engel im Stuhl.

4.

Das Kinders Lied des Krügers mit feinerem Sinn,
Das Kinders Lied des Krügers mit feinerem Sinn,
Das Kinders Lied des Krügers mit feinerem Sinn,
Das Kinders Lied des Krügers mit feinerem Sinn.

N. B.

1.) O Gott, die feine, die göttliche Kind
Nicht leidet die alle, die in unser Sinn!
Das Kind in der Krüge, das Kind in der Krüge,
Das Kind in der Krüge, das Kind in der Krüge.

N. B.

1.) O bringe wie die Kinder, und bringe die Kinder
Nicht feiner, ihr Kinder, was soll sie nicht sein,
Nicht feiner, ihr Kinder, was soll sie nicht sein,
Nicht feiner, ihr Kinder, was soll sie nicht sein.

7.
Nur geben wir Kinder, was geben wir dir,
Die Liebe, die Liebe, die Liebe dafür?
Nicht willst du den Krüger, den Krüger der Welt,
Bei Krug und Fall und Krug, allein die gefüllt.

8.

Da wir unser Krüger, die Krüger der Welt,
Die geben sie ganz, mit feinerem Sinn,
Und wenn sie feiner, so feiner wie dir,
Und wenn sie feiner, so feiner wie dir.

frühen Abschriften und Publikationen von Text und Melodie, darunter wichtige Leihgaben, auch der Bayerischen Staatsbibliothek. Ergänzt wurden spätere Lieder- und Gesangbücher verschiedenster Zielgruppen in mehreren Sprachen gezeigt, in welchen sich das Lied nachweisen lässt, ebenso andere weihnachtliche Publikationen Christoph von Schmid. Die Pressereaktionen im In- und Ausland waren überwältigend: von Frankfurter Allgemeiner Zeitung, Süddeutscher Zeitung, Augsburger Allgemeiner, Bayerischer Staatszeitung über Bayerischem Rundfunk, Klassikradio, den Salzburger Nachrichten bis hin zu einem Tweet des Social-Media-Teams der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Kulturstaatsministerin Prof. Dr. Monika Grütters

(<https://twitter.com/BundesKultur/status/1071309590011240449>).
Der im Kunstverlag Josef Fink erschienene Katalog (Preis 19,80 Euro, erhältlich in der Bibliothek und im Buchhandel) ist eine erste wissenschaftliche Publikation zu diesem Thema.
Für die hier und in der Ausstellung angegebenen QR-Codes, die man über eine entsprechende mobile App einscannen und über diese dann auf die hinterlegten einzelnen Tonstücke zugreifen kann, ist hier als Beispiel die älteste bekannte Melodie zu ‚Ihr Kinderlein kommet angegeben‘ (Melodie 1), das ‚Weihnachtslied für Kinder‘ aus der Unterbleichener Handschrift ‚Christliche Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung‘, 1825.



Autograf des ‚Ihr Kinderlein kommet‘ von Christoph von Schmid, Thannhausen um 1808/10, Vorder- und Rückseite, SuStBA 8° Cod Aug 8 (Cim 8) -18,1, Blatt 19 Quelle: E. Matthäus, www.em-foto.de

Scannen Sie den QR-Code und lauschen Sie dem Lied!



DEMNÄCHST IM HUMBOLDT-FORUM: DIE TYPOGRAPHIA SINICA



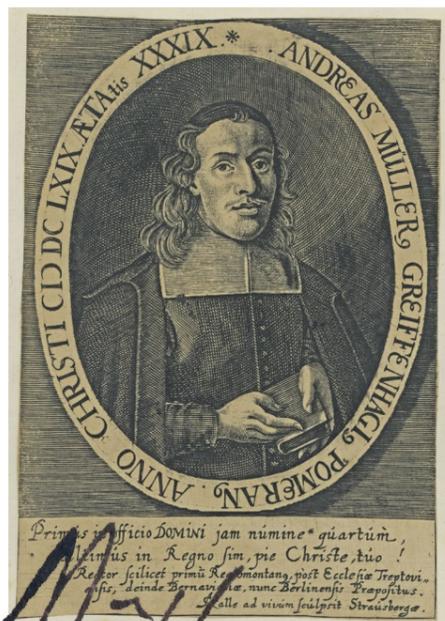
Dr. Cordula Gumbrecht
ist Fachreferentin für China in der Ostasienabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Christian Fischer
ist Diplomrestaurator für Holzobjekte im Kunstgewerbemuseum, Staatliche Museen Berlin

Im Frühjahr 2017 erreichte die Ostasienabteilung der Staatsbibliothek eine Leihanfrage seitens der Gründungsintendanz des im Zentrum Berlins entstehenden Humboldt Forums. Im Zuge von Recherchen für die sogenannten ‚Interventionen‘ – Ein-Objekt-Ausstellungen, die die wechselvolle Geschichte des historischen Ortes, beginnend beim Schloss des Großen Kurfürsten bis hin zum Palast der Republik veranschaulichen, war man auf die Typographia Sinica von Andreas Müller (um 1630–1694) aufmerksam geworden, ein Objekt aus den frühen Anfängen der Kurfürstlichen Bibliothek, das neben Kostbarkeiten und Raritäten das Interesse des Kurfürsten für die Künste und Wissenschaften sowie sein intellektuelles Umfeld illustrieren soll.

1969 wurde die Typographia Sinica erstmals aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens der Orientabteilung der vormaligen Deutschen Staatsbibliothek (Berlin-Ost, Unter den Linden) gezeigt. Drei Jahrzehnte später war sie im Rahmen der seinerzeit vielbeachteten Ausstellung im Neuen Palais in Sanssouci, (Der Große Kurfürst: 1620–1688. Sammler, Bauherr, Mäzen) zu sehen. Nun ist es gerade einmal drei Jahre her, dass sie zusammen mit weiteren Leihgaben aus der Ostasienabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, allesamt frühe Sinica aus der Büchersammlung des Großen Kurfürsten, im Kunstgewerbemuseum (im Schloss Köpenick, Berlin) einen der Höhepunkte der Schau ‚Lob der Guten Herrschaft. Die Lackkunst des Gérard Dagly im Berliner Schloss‘ darstellte. Während mit ersterer dem dreihundertsten Todestag des Großen Kurfürsten gedacht und seine Verdienste für das Land Brandenburg gewürdigt wurden, widmete sich letztere speziell dem Wirken des Lackkünstlers Gérard Dagly (ca. 1660–1715) am Hofe desselben: Dagly war im Jahr 1686 vom Großen Kurfürsten nach Berlin gerufen und im Jahr darauf zum Kammerkünstler ernannt worden.

Porträt des Andreas Müller
Deutsches Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte der Philipps-Universität Marburg, Bildarchiv Foto Marburg
Detail Schriftzug: SBB-PK, Handschriftenabteilung, Nachlass Oelrichs, Nr. 605,3



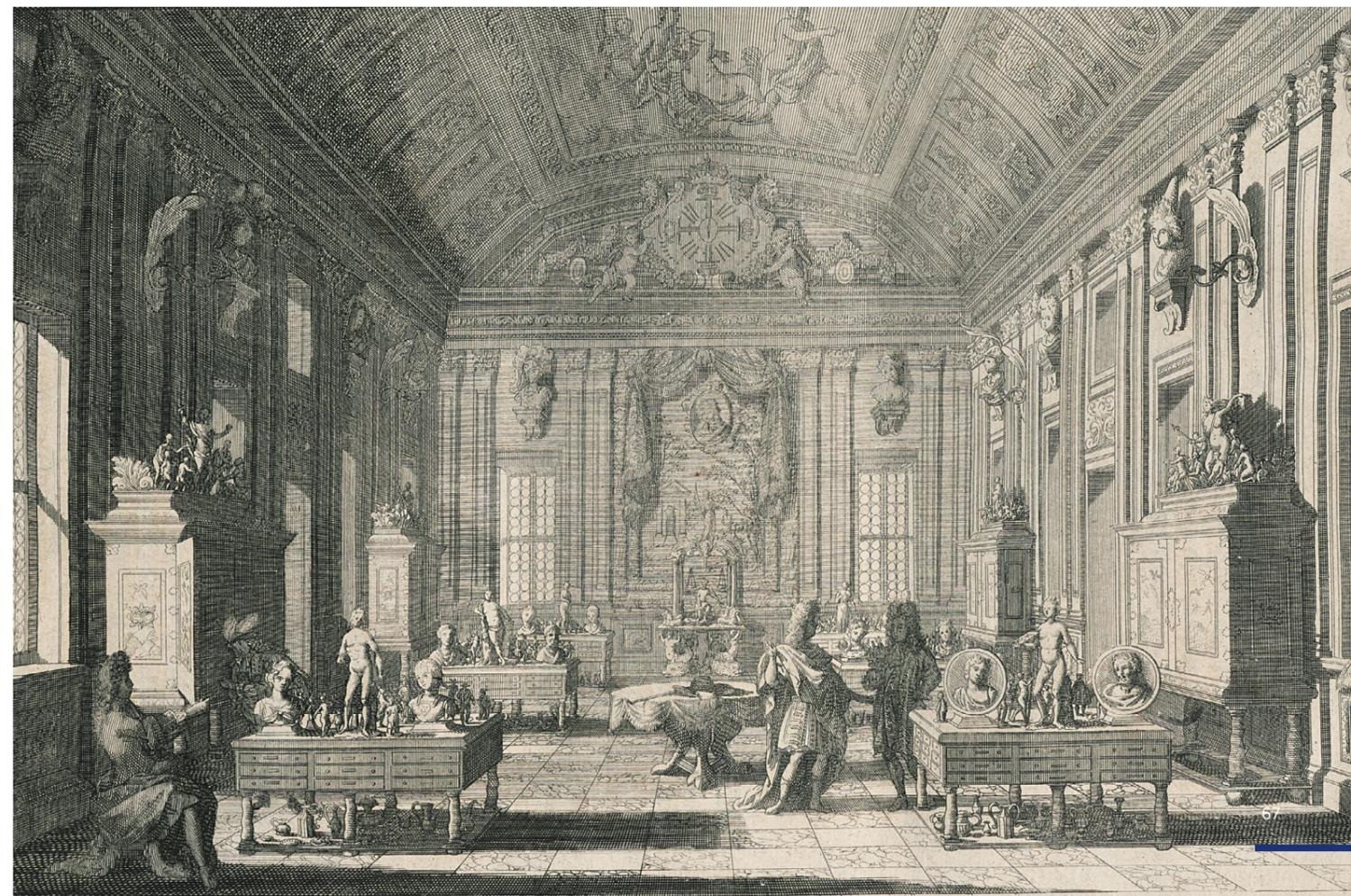
Andreas Müller

Der Kurfürst hegte generell eine starkes Interesse für alle wissenschaftlichen und technischen Gerätschaften und die damit verbundenen Erkenntnisse, und so beherbergten die Sammlungen in den Kunst- und Raritätenkammern im Apothekerflügel seines Berliner Schlosses zahlreiche Kostbarkeiten wie Naturalien, Kuriositäten, Münzsammlungen (Numismata) und Antiquitäten aus der ganzen Welt, für dessen Aufnahme er eigens Kabinette anfertigen ließ. Besonders bemerkenswert sind die vom Hof-tischler Berend Lewen ausgeführten und von Gérard Dagly mit asiatischen Lackarbeiten dekorierten prachtvollen Münzschränke, die zugleich in hervorragender Weise seine

Begeisterung für Ostasien widerspiegeln. Zugleich beabsichtigte er, nach niederländischem Vorbild in Berlin eine ostindische Handelsgesellschaft zu gründen, um am lukrativen Handel mit China teilzuhaben und dem durch den Dreißigjährigen Krieg von Bevölkerungsverlusten schwer gezeichneten Land zu Reichtum und Macht und, wie er in der ‚Instruktion für den Geheimrath Paul Fuchs‘ von 1684 schrieb, seinen „Untertanen ... zu Nahrung und Unterhalt ...“ zu verhelfen.

Der Große Kurfürst hatte einen vierjährigen Jugendaufenthalt in Holland verbracht und 1646 Louise Henriette von Nassau-Oranien

Das Cabinet steht gleichermaßen für den einzelnen Sammlungsschrank, wie auch für den zur repräsentativen Ausstellung eingerichteten Sammlungsraum. Die ihnen entgegengebrachte hohe Wertschätzung zeigte sich u. a. darin, dass die Räumlichkeiten für die Kabinette, wie auch die Bibliothek sich im Kurfürstlichen Schloss in unmittelbarer Nähe zu den herrschaftlichen Wohnräumen befanden. Auf den zeitgenössischen Kupferstichen des Berliner Künstlers Samuel Blesendorf (1633–1699) mit Innenraumdarstellungen der Kunstkammer sind neben den Lackmöbeln auch antike Kunstgegenstände und Kuriositäten abgebildet.



Beger, Lorenz:
 Thesaurus Brandenburgicus Selectus:
 Sive Gemmarum, Et
 Numismatum ... : In
 Cimeliario Electo-
 rali Brandenburgico,
 ... , 1696
 Quelle: SBB-PK, Di-
 gitale Sammlungen,
 Libri sin. 19



Porträt des Großen Kurfürsten mit chinesischer Beschriftung, Berlin, 1685, Holzschnitt, Einblattdruck

Die Aufschrift um das Porträt liest sich nach Bertold Laufer (1874-1934), *Christian Art in China*, 1910, wie folgt: „1685 Anno Domini (unten); im 45. Jahr Brandenburgs (links); Porträt des Großen Kurfürsten, des Kriegers (oben); der überaus weise Kurfürst Pingsi [möglicherweise für Friedrich Wilhelm; 平 ping = Frieden = Fried-rich], der Krieger, der Kaiser (rechts)“. Das Porträt wurde erstmals im vom Verein für die Geschichte Berlins herausgegebenen Berliner Kalender aus dem Jahre 1903 publiziert. Es handelte sich dabei um ein Exemplar aus dem Kupferstichkabinett des Königlichen Museums in Berlin, das heute als Kriegsverlust gilt. In der Ostasienabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin finden sich heute zwei Exemplare dieses Porträts.

(1627–1667) geehlicht. Durch Vermittlung seines Schwiegervaters, des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien (1584–1647), lernte er 1647 den in Seefahrt und Handel höchst erfahrenen holländischen Admiral Aernoult Gijssels van Lier (um 1593–1676) kennen, der bereits mit 16 Jahren in Diensten der Ostindischen Kompanie gestanden hatte und 1618 Oberkaufmann und Flottenbefehlshaber über die Kontore von Ambon (Molukken) geworden war. Dieser beriet ihn nun in seinen Kolonialplänen. Im Jahr 1651 ernannte der Große Kurfürst Gijssels van Lier zum Geheimen Rat und betraute ihn mit dem Amt in Lenzen (an der Elbe). Zwanzig Jahre später verhandelte er mit ihm, seine chinesischen Bücher, vornehmlich in chinesischer Sprache verfasste Werke von jesuitischen Missionaren, zu erwerben. Die Pläne des Großen Kurfürsten für eine kurbrandenburgisch-ostindische Kompanie und somit für eine Expansion gen Ostasien wurden nicht verwirklicht, geblieben sind die Sinica seiner Privatbibliothek.

Beteiligt an den Verhandlungen zum Kauf der Sinica aus dem Besitz van Liers war Andreas Müller (um 1630–1694) aus Greifenhagen in Pommern, seit 1667 Probst an der Nikolaikirche in Berlin und neben Christian Mentzel (1622–1701), seit 1658 Leibarzt und kurfürstlicher Rat Friedrich Wilhelms und von 1685 bis 1692 mit der chinesischen Büchersammlung des Kurfürsten betraut, auch er eine Zentralfigur der frühen Sinologie in Deutschland. Müller hatte in Rostock und Wittenberg Theologie und orientalische Sprachen studiert, erlangte 1654 an der Universität Rostock die Magisterwürde. Die gesicherte materielle Lage seines Vaters erlaubte ihm den Besuch mehrerer Universitäten wie auch Reisen nach England und Holland. 1658 schrieb er sich im holländischen Leiden in die Matrikel ein und traf auf

Gelehrte, die sich der Erforschung des Chinesischen widmeten, wie z. B. Jacob Golius (1595–1667) und einen gewissen J. Morin aus Amsterdam, von dem er schon damals Chinesisches erhalten haben soll.

Müller galt schon bald als Gelehrter, der sich vor allem in verschiedenen orientalischen Sprachen auszeichnete. 1664 wurde er u. a. aufgrund dieser Kenntnisse vom Großen Kurfürsten als neuer Probst von Bernau berufen, was ihm die Möglichkeit bot, sich mit den orientalischen Handschriften der Kurfürstlichen Bibliothek zu befassen. In einer Dankeswidmung von 1665 (*Excerpta manuscripti cujusdam Turcici ...*) schrieb Müller denn auch, der Große Kurfürst habe ihm von Anfang an die Benutzung der Bibliothek gestattet. Unter den Kostbarkeiten der Bibliothek hob Müller die Orientalia mit ihren ‚Tschinensia‘ hervor – die wohl früheste bekannte Erwähnung von Sinica in der Bibliothek des Kurfürsten überhaupt. Wenig später folgte sein Wechsel nach Berlin, und von nun an galt sein besonderes Interesse dem Chinesischen. Er führte einen regen Briefwechsel mit den bekannten Gelehrten seiner Zeit, so z. B. mit Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) und Athanasius Kircher (1602–1680). Seit 1670 publizierte er zu chinesischen Themen.

Bereits zwei Jahre zuvor soll ihm die Idee gekommen sein, einen chinesischen Schlüssel (*Clavis Sinica*) zu verfassen, „vermitteltst welchem die Sinesische, bey anderen ver-zweifelte Schrift ohne Mühe zu lesen, und in wasserley Sprache zu translätiren“ sei. Wie er selbst schrieb, fiel ihm am 18. November 1668 „... ein Handgrif ein / wie die Sinesische Schrift möchte leichte gemacht werden“. Weiter heißt es: „Folgendis edirte er mit vorwissen und gnädigster Genehm=haltung S. Churfl. Durchl. zu Brandenburg / seines

gnädigsten Herren / Anno 1674 am 24 Febr. Propositionem Clavis Sinicae, das ist / einen Schriftlichen Vortrag von einem (Sinesische) Schlüssel.“ (Andreae Mulleri Greiffenhagii Unschuld/ gegen die hefftige Beschuldigungen, 1683) Und schließlich: „Churfl. Durchl. decretirten am 30. Aprilis desselben Jahres / daß M. diß inventum ein Inventum Brandenburgicum heissen möchte.“ Müllers Schlüssel sollte nie erscheinen, sei es aus Mangel an finanziellen Mitteln, sei es wegen schließlich fehlender Druckgenehmigung. Eva Kraft geht davon aus, dass Müller mit dem Schlüssel ein „Lexikon chinesischer Schriftzeichen ohne Ausspracheangaben in Transkription, aber mit Beigabe der Bedeutungen in einer europäischen, tatsächlich der lateinischen Sprache“ geplant habe unter Anordnung des Ganzen in einer „leicht faßbaren Weise ...“, so daß jeder nach der Benutzungsanleitung und dem Musterbeispiel in der Lage wäre, die gesuchten Schriftzeichen auch zu finden“. (Eva Kraft, Frühe chinesische Studien, 1976) Möglicherweise hat Müllers Idee für eine Clavis Sinica dann auch in ihm den Plan für die Typographia Sinica reifen lassen.

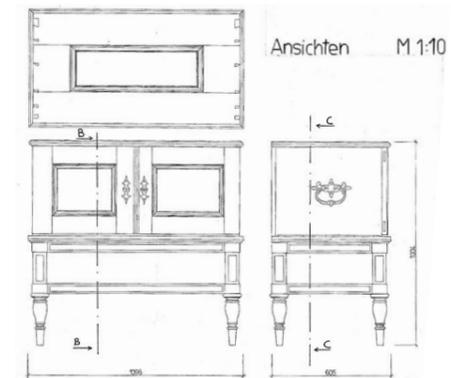
Es handelt sich dabei um einen äußerlich schlicht anzuschauenden Ladenschrank, in dessen Innerem sich – hinter zwei sparsam profilierten Türen – zehn technisch sehr geschickt konstruierte Auszüge mit Platz für 3287 Drucktypen der Größe 2,5 cm³ verbergen. In Brettbauweise ausgeführt ist er in seiner Konstruktion den oben erwähnten Lewen'schen Schränken sehr ähnlich (siehe technische Zeichnung). Das fast schmuck- und völlig furnierlose, schöne Funktionsmöbel ist aus massivem Eichenholz gefertigt. Der truhenförmige Kabinettschrank mit fein punzierten Eisenbeschlägen steht auf einem Untergestell mit balusterförmigen Füßen, wie sie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sehr in Mode waren und sich bis heute in den verschiedenen Sammlungen der Berliner Museen finden lassen. Eine Altersbestimmung des Möbels war möglich, da die Chronologie der verarbeiteten Holzart bekannt ist und Jahresringe in ausreichender Zahl vermessen werden konnten.

Der Berliner Dendrochronologe Dr. Uwe Heußner vom Deutschen Archäologischen Institut (DAI) hat jüngst bei einer Untersu-

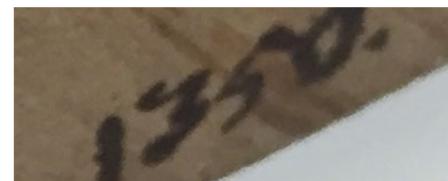
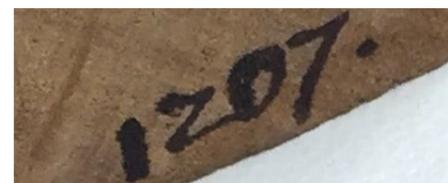
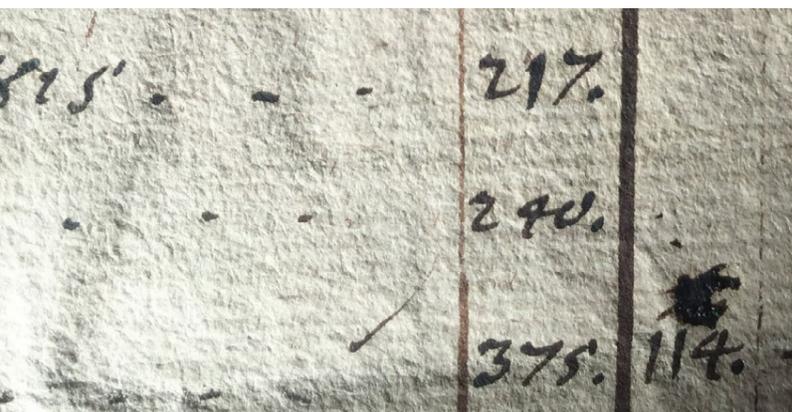
chung der Bodenplatte der Typographia Sinica beruhend auf der Regionalchronologie für die Eiche aus dem Stadtgebiet Berlins ein Fälldatum des Holzes um 1674 ermittelt. Aus restauratorischer Sicht ist nicht auszuschließen, dass das Schränkchen in den vergangenen mehr als 300 Jahren mehrfach überarbeitet wurde und vermutlich auch ursprüngliche Farbfassungen oder Überzüge entfernt worden sind. Verändert wurden irgendwann auch das originale Schloss und der obere Riegel.

Die Drucktypen wurden aus weichem, feinstem maserfreiem Birnbaumholz geschnitten. Anatomische Untersuchungen derselben weisen auf die mikroskopisch nicht unterscheidbaren botanischen Gattungen Sorbus (Vogelbeere), Malus (Apfel), Mespilus (Mispel) und Pyrus (Birne) aus der Familie der Rosengewächse hin, während makroskopisch und nach traditioneller Verwendung jedoch auf Birnbaumholz (Pyrus sp.) geschlossen werden kann, wurde es doch traditionell wegen seiner günstigen hygroskopischen und strukturellen Eigenschaften vielfach auch für Holzschnitte

und Modeln zur Ausübung verschiedenster Drucktechniken verwendet. Auf einer Seite der Drucktypen sind chinesische Schriftzeichen eingeschnitten, eine Arbeit möglicherweise verrichtet in der Werkstatt des von Andreas Müller bevorzugten Berliner Kupferstechers Gottfried Bartsch (gest. 1690), der von 1674 bis 1684 als Hofkupferstecher in Berlin tätig war, auf deren anderer Seite wurden – sehr wahrscheinlich von Andreas Müller selbst - mit Tinte Zahlen oder besser Nummern aufgetragen. Die Drucktypen haben einen erhabenen Rand, was sie für den Reihensatz unbrauchbar macht und nur den Druck einzeln stehender Zeichen, wie z.B.

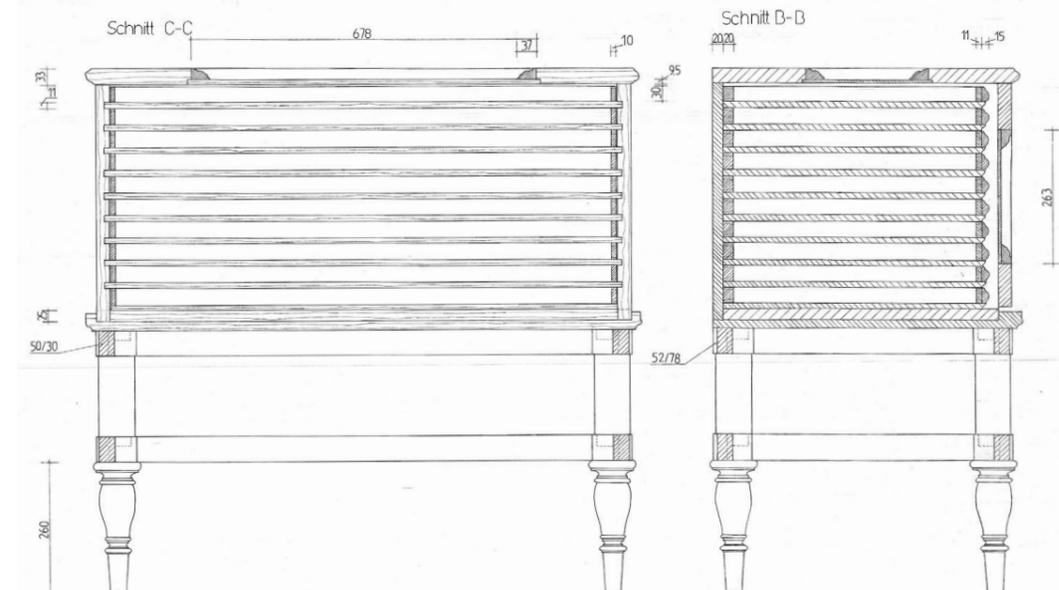


Technische Zeichnung des Ladenschrankes
Copyright: Désirée Kosel, Kunstgewerbemuseum Berlin



Ein Schriftvergleich der Handschrift aus Andreas Müller, Handschriftenacta III C 2, und auf den Drucktypen aus der Typographia Sinica, wohl Nummerierung der Drucktypen, bestätigt, dass diese tatsächlich von Andreas Müller aufgebracht worden ist.

Fotos: SBB-PK, Cordula Gumbrecht

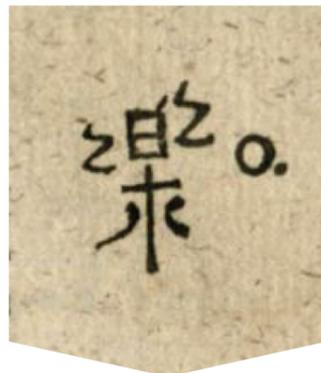




Das Schriftzeichen für yong 永
,Ewigkeit' aus De invento
sinico..., p. 4:



Das Schriftzeichen für yue oder
le 樂 (je nach Lesung des Zei-
chens:) ,Musik' bzw. ,Freude'
aus De invento sinico..., p. 5:



in einem Wörterbuch erlaubt. Die Druckty-
pen liegen in keiner erkennbaren Ordnung
in den Schubfächern. Ein Versuch aus dem
Jahr 1953, eine solche Ordnung – nach Ra-
dikal und Anzahl der zusätzlichen Striche
– herzustellen wurde wegen des fehlenden
praktischen Nutzens abgebrochen: Da die
Drucktypen mit der Schriftzeichenseite
nach oben liegen, sind die auf den Seiten-
flächen angebrachten Ordnungsvermerke
nicht sichtbar, ein gesuchtes Zeichen kann
somit nicht auf Anhieb aus der Menge he-
rausgefunden werden. (Johann Dill, Die
Typographia Sinica in der Asien-Afrika-Ab-
teilung der Deutschen Staatsbibliothek,
1985). Daneben finden sich in der untersten
Lade kleinere chinesische Drucktypen aus
der Hand Müllers (sie entstammen einem
Brief Müllers an Athanasius Kircher vom 27.
Januar 1675 und geben ein Zitat aus dem
konfuzianischen Klassiker Zhongyong 中庸
,Maß und Mitte' wieder) und seines Kolle-
gen Mentzel (er ließ sie für die Verwendung
in seiner Sylloge Minutiarum lexicī Lati-
no-Sinico-Characteristici, Nürnberg 1685
anfertigen) sowie syrische aus der Hand des
ersten (Zitate von der Nestorianischen Stele
von 781 aus Xi'an, die sich u.a. in Athanas-
ius Kirchers China monumentis ..., Amster-
dam 1667, abgebildet findet und Müller als
Vorbild gedient haben dürfte).

Die entsprechende Drucktype aus der Typographia Sinica im Original:



Die entsprechende Drucktype aus der Typographia Sinica gespiegelt:



Nach den frühesten Bemühungen zum
Druck chinesischer Zeichen in Europa, der
erstmalig in Missionsberichten und geogra-
fischen Werken in der zweiten Hälfte des
16. Jahrhunderts (Carta del padre Balthasar
Gago de Iapō ... von 1555 und Theatrum or-
bis terrarum des Abraham Ortelius von 1570
sowie Historia de las cosas mas notables ...
dela China des Juan Gonzalez de Mendoza
von 1585) nachweisbar ist, stellt die Typo-
graphia Sinica wohl den ersten Versuch dar,
in Europa einen Grundstock chinesischer

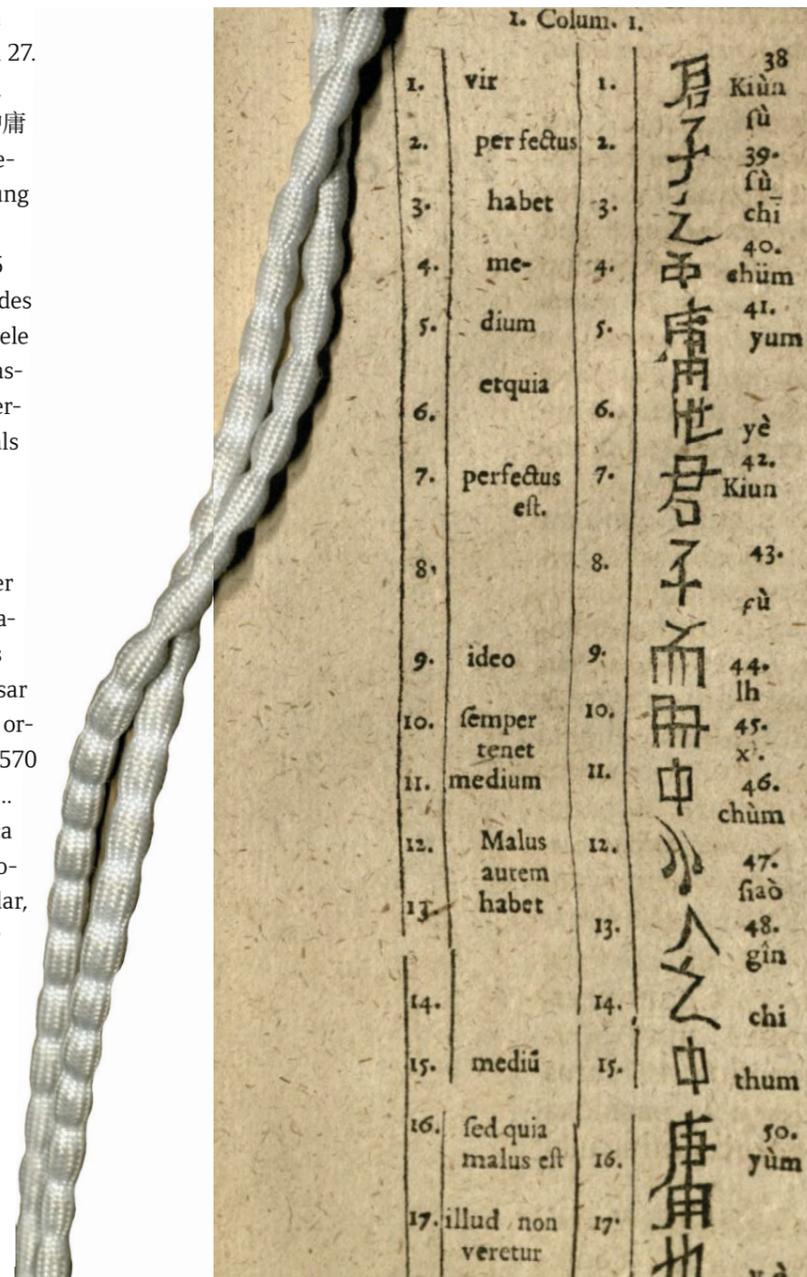
Zeile aus dem konfuzianischen Klassiker Zhongyong 中庸 ,Maß und Mitte', in der Typographia
Sinica und in Andreas Müllers Werk De invento sinico epistolæ ... : 君子之中庸也 君子而時中 小
人之中庸也小[人而無忌憚也] ,... Wer als Edelmann Maß und Mitte übt, der hält als Edelmann
stets an der Mitte fest. Der kleine Mann ist in Sachen [Maß und] Mitte ... [ohne Scham und
Scheu]" (nach Wolfgang Kubin, Das große Lernen ..., 2014).

Abdruck der chinesischen Zeichen aus Andreas Müller: De invento sinico epistolæ ..., Berlin: ca.
1675 aus dem Bestand der University of Edinburgh Library, [Shelfmark: (Bound in) D.S.j.10.16]
mit freundlicher Genehmigung der dortigen Special Collections. Herzlicher Dank gebührt Herrn
Dr. Shenxiao Tong, University of Edinburgh, Main Library, für das schnelle Auffinden des Textes
sowie die Vermittlung des Kontakts zum dortigen Center for Research Collections.

Abdruck der chinesischen Zeichen aus Andreas
Müller, De invento sinico epistolæ ...

Die entsprechende
Zeile aus der Typo-
graphia Sinica im
Original:

Die entsprechende
Zeile aus der Ty-
pographia Sinica
gespiegelt:



Schriftzeichen herzustellen. Andreas Müller überließ sie der Kurfürstlichen Bibliothek bei seiner Verabschiedung aus dem Amt im Jahr 1685.

Während andere historisch belegte Sammlungsschränke aus dem kurfürstlichen Schloss den wechselnden Umständen im Laufe der Jahrhunderte zum Opfer gefallen sind, ist uns - vielleicht wegen der Schlichtheit ihrer äußeren Erscheinung -

die Typographia Sinica als Zeitzeugnis und Gegenstand auch künftiger sinologischer Forschung erhalten geblieben. Ende 2019 wird sie nun für zunächst fünf Jahre als Teil der im Humboldt Forum geplanten 1.500 qm umfassenden Dauerausstellung zum Thema ‚Spuren‘ sozusagen an den ‚Ort ihrer Kindheit‘ zurückkehren, nicht ohne zuvor im Rahmen einer aufwendigen 3D-Digitalisierung in aller Ausführlichkeit dokumentiert zu werden.



Foto rechts sowie Fotos S. 66 (oben) und 72/73: SBB-PK / Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, digitale Reproduktion: Jester Blank GbR



In den letzten Jahrzehnten ist neben die traditionelle, an Heroen und großen Kunstwerken orientierte Musikgeschichtsschreibung immer mehr auch eine Musikhistoriographie getreten, die das musikbezogene Handeln ‚kleiner Leute‘ in den Mittelpunkt stellt. Einblicke hierin ermöglicht das von der Bayerischen Staatsbibliothek erworbene Geschäftsarchiv des Musikverlags Schott, dessen erster Zehnjahresring (1816–1825) jetzt erschlossen und der wissenschaftlichen Nutzung übergeben wurde; die Arbeiten an der zweiten Dekade (1826–1835) sind bereits fortgeschritten. Die inhaltlich vielfältige, über einen langen Zeitraum mit unterschiedlichsten Adressaten geführte und in einmaliger Geschlossenheit erhaltene Korrespondenz wirft ein neues Licht auf das deutsche Musikleben auch jenseits der bekannten Komponisten. Sie dokumen-

tiert die Anliegen der zahlreichen Musiker von Hof, Kirche, Stadt und Militär, aber auch von Laien. Neben Pfarrern, Lehrern, Ärzten, Apothekern und Juristen gehörten hierzu auch exotische Berufe wie der Seidenraupenzüchter oder der Inhaber einer Strohhutwaschanstalt – ein einmalig breites Panorama der Gesellschaft dieser Zeit. Zu den Kunden zählten auch außerhalb des Musikbereichs bekannte Persönlichkeiten wie die Schriftstellerin Mary Shelley, die Autorin des Romans ‚Frankenstein‘ (1818), die sich Noten und ein Klavier liefern ließ. So erweitert diese Korrespondenz die im 19. Jahrhundert angelegte Autographensammlung der BSB.

Das 1770 vom Musiker und Kupferstecher Bernhard Schott als Musikalienhandlung gegründete Unternehmen gehört bis heute

Dr. Sebastian Werr ist Mitarbeiter in der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek

Titelmotiv: Briefkopf des Schott-Verlags aus den 1820er-Jahren
Sign.: BSB Schott-Archiv Ana. 800, tw.



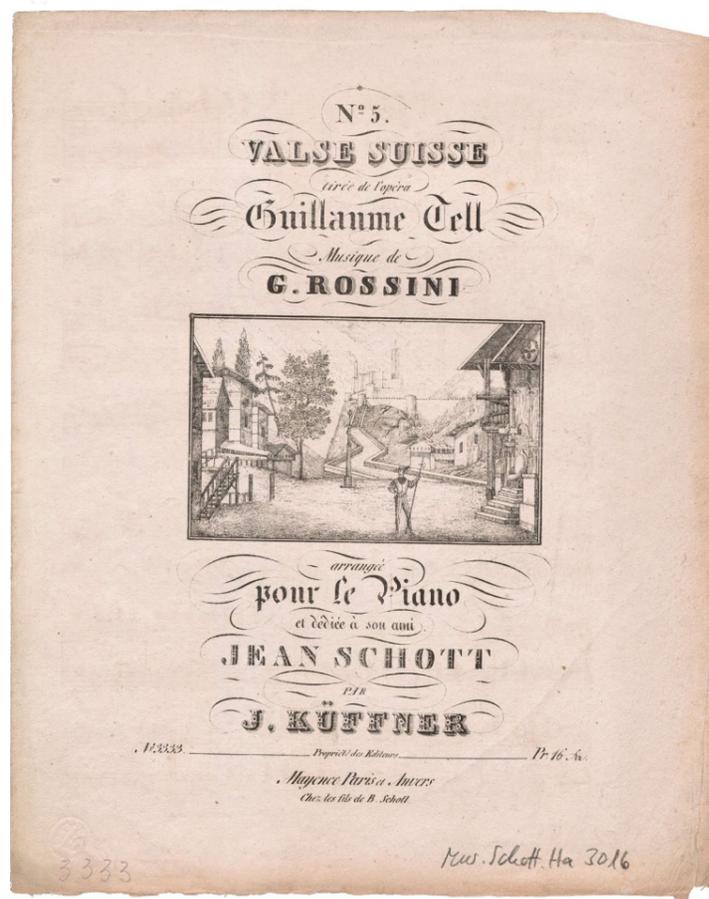
Porträt des Firmengründers Bernhard Schott
Quelle: Schott Music GmbH

Notendeckblatt der von Schott verlegten Bearbeitung der Oper Wilhelm Tell, Komponist Gioachino Rossini (1830)
Sign.: BSB Mus. Schott. Ha 3016.

zu den weltweit führenden Verlagen für klassische Musik. In der kurfürstlichen Residenzstadt Mainz bestand eine starke Nachfrage nach Noten, die der 1780 zum Hofmusikstecher ernannte Schott zunehmend durch ein eigenes Verlagsprogramm bediente. Dabei

beruhte sein großer wirtschaftlicher Erfolg auch darauf, dass er als erster Musikverleger das 1799 erfundene Druckverfahren der Lithographie verwendete. Bereits unter seinen Söhnen Johann Andreas und Johann Joseph Schott, auf die der über mehrere Generationen verwendete Firmenname ‚B. Schott’s Söhne‘ zurückging, wuchs die Firma über den deutschsprachigen Raum hinaus: Im Jahr 1824 gründeten sie eine Niederlassung in Antwerpen, 1826 folgte Paris, 1835 London; in den 1840er-Jahren reichten die Geschäftsbeziehungen bereits nach Australien. Neben Orchestermusik, darunter Erstausage-

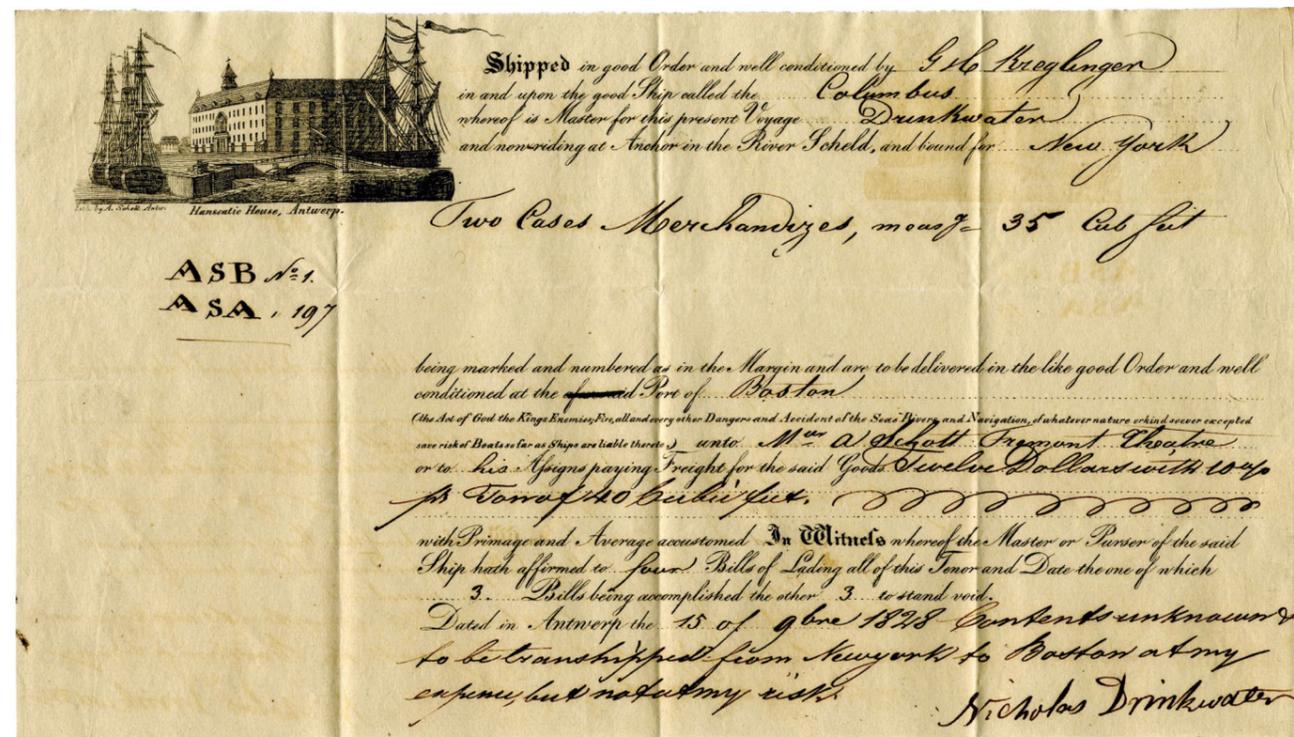
ben von so bedeutenden Werken wie Ludwig van Beethovens 9. Sinfonie, bestand das Repertoire aus allen Formen damals populärer Gesellschaftsmusik, aus Bearbeitungen von Opern und den Opern selbst. Zu den vom Verlag verlegten Künstlern zählte Richard Wagner, dem Franz Schott während der Entstehung der ‚Meistersinger von Nürnberg‘ hohe Vorschüsse zukommen ließ, dessen Drängen nach noch größerer finanzieller Unterstützung er allerdings 1862 zurückweisen musste: „Überhaupt kann ein Musikverleger Ihre Bedürfnisse nicht bestreiten, dies kann nur ein enorm reicher Bankier oder Fürst, der über Millionen zu verfügen hat.“ Auch zahlreiche Komponisten des 20. Jahrhunderts ließen ihre Werke bei Schott verlegen, darunter Igor Stravinsky, Paul Hindemith, Carl Orff und Hans Werner Henze. Über lange Zeit schlossen die Geschäftsaktivitäten auch den Handel mit allen Arten von Musikalien sowie die Herstellung von Musikinstrumenten ein.



Die 2004 in das ‚Verzeichnis national wertvoller Archive‘ aufgenommene Sammlung von Notenmanuskripten, Notendrucke, Briefen und weiteren Archivalien wurde 2014 von einem Konsortium erworben, dem neben den Staatsbibliotheken in Berlin und München auch sechs weitere Forschungseinrichtungen angehören, die jeweils ihrem Forschungszweck entsprechende Teile übernahmen. 2017 begann mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft die Erschließung des gigantischen Archivs. Die auf verschiedene Institutionen verteilten Bestände können so in einem gemeinsamen Internetportal virtuell zusammengeführt werden. Der größte Teil der Verlagskorrespondenz, und damit zugleich der quantitativ umfangreichste Teilbestand des Schott-Archivs, ging an die Bayerische Staatsbibliothek über und wird hier von der Abteilung Handschriften und Alte Drucke verwaltet. Ein kleiner Teil der Korrespondenz (rund 65.000 Dokumente, die von den Archivaren des Verlags seinerzeit als besonders wert-

voll eingeschätzt wurden) gelangte mit dem ‚Safe-Archiv‘ an die Staatsbibliothek zu Berlin, wo er in einem separaten Teilprojekt erschlossen wird. Die in der BSB vorhandene Korrespondenz dokumentiert umfassend das Tagesgeschäft dieses bedeutenden Verlags. Die genaue Anzahl dieser Dokumente kann auch nach der Erschließung des ältesten und mithin historisch besonders interessanten Zehnjahressegments nur hochgerechnet werden. Die Schätzungen reichen von 850.000 bis zu einer Million Dokumenten, vor allem Briefe und Bestellzettel. Der ältere Teil des Archivs (1816 bis 1909) ist in 341 mit Jahreszahlen verschiedener Erstreckungszeiträume beschrifteten Archiv-Kapseln sehr dicht gepackt. Allein der Platzbedarf vergrößert sich durch eine konservatorisch adäquate Versorgung der Dokumente und die hierauf aufsetzende Erschließung erheblich. Aus 21 Schott-Archivkapseln für den ersten Zehnjahresring wurden beispielsweise 97 moderne Archivschachteln mit rund 15.000 Do-

Papiere der Verschiffung von Musikalien über die Spedition Kreglinger mit dem Schiff ‚Columbus‘ unter Kapitän Nicholas Drinkwater.
Sign.: BSB Schott-Archiv Ana. 800, tw.



kumenten. Eine vom Verlag vorgegebene historische Ordnung (geschweige denn Systematik) lag nur rudimentär vor, weshalb eine aufwendige Neuordnung sämtlicher Dokumente unabdingbar ist. Sie wird erschwert durch die häufig schwer lesbare Kurrentschrift und den Zustand der Briefe, die aufgrund von Bränden vielfach verrußt sind und in einigen Fällen Schimmelschäden aufweisen, weshalb eine Reinigung durch das Institut für Bestanderhaltung und Restaurierung der Bayerischen Staatsbibliothek vor jeder weiteren Ordnung und Erschließung erforderlich ist. Der zu einem späteren Zeitpunkt zu bearbeitende jüngere Teil der Korrespondenz von 1910 bis 1945 ist hingegen in 337 Ordnern abgelegt und in einem weitaus besseren Zustand.

Die nun erschlossene Korrespondenz des ersten Zehnjahresringes (1816-1825) macht erstmals die komplexen Netzwerke deutlich für Zulieferer im Musikalienbereich (Verlage, Musikinstrumentenhersteller, Saitenfabrikanten), im Herstellungsbereich (Papiermühlen, Hersteller von Druckplatten, Druckerschwärze, Schnüre) sowie von sonstigen Produkten, mit denen Schott handelte (Wein, Tabak). Sie zeigt die Strukturen des Absatzes von Musikalien und Druckerzeug-

nissen (Buchhandlungen, Institutionen, Privatpersonen), wobei die Unterlagen Einblicke in das Musikrepertoire ermöglichen, in dem heute oft vergessene Komponisten dominierten. Das Archiv erweist sich auch als eine ungeahnt aussagekräftige Quelle der Genderstudien, denn es beleuchtet Geschäftsfrauen wie die Wiener Klavierbauerin Nanette Streicher, die mit Persönlichkeiten wie Beethoven in engem Kontakt stand und die sich als gewiefte Verhandlungspartnerin erweist. Rechnungen von Speditionen, Fuhrleuten und Schifffahrtsunternehmen machen die Vertriebswege und die sich wandelnden Technologien des Transports rekonstruierbar, Belege von Finanzhäusern dokumentieren den Zahlungsverkehr. Dort ging es nicht immer mit rechten Dingen zu, und wiederholt musste Schott die Vollstreckungsbehörden einschalten. In anderen Fällen zeigt sich, dass Kunden des Verlags anderweitig straffällig wurden, wenn etwa nach Ludwig Geoffroy, einem Steuereinnahmer aus Oberwesel, wegen Unterschlagung gefahndet wurde. Schließlich verdeutlicht die Korrespondenz, dass sich das Musikleben oft an heute weniger bekannten Orten konzentrierte, bei denen es sich damals um wichtige Verwaltungszentren handelte. Die nun für die ersten zehn Jahre veröffentlichte Excel-Tabelle nennt die Briefschreiber, Beruf/Branche (soweit ermittelt), die Zahl der dem Namen pro Jahr zugeordneten Dokumente und den Ort. Nicht nur die nun mögliche Einsichtnahme der Originaldokumente, sondern auch die Aufbereitung dieser Erschließung (perspektivisch auch über Kalliope* und vor allem das Internetportal) erlauben vielfältige, so bislang nicht mögliche Blicke auf das Musikleben des 19. Jahrhunderts.

Ein Angebot an den Schott-Verlag mit Mustern für die Lieferung von Papier in verschiedenen Farben

Quelle: BSB Schott-Archiv Ana. 800, tw.

*Kalliope ist ein überregionaler Verbund und zugleich nationales Nachweisinstrument für Nachlässe, Autografen und Verlagsarchive

TIEFENERSCHLISSUNG ILLUMINIERTER HANDSCHRIFTEN FRANZÖSISCHER PROVENIENZ

Am 12. Juli 2018 hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft ein weiteres Tiefenerschließungsprojekt des Handschriftenzentrums der Bayerischen Staatsbibliothek bewilligt, das die Katalogisierung der illuminierten Handschriften französischer Provenienz in der BSB abschließen wird (Teilprojekt 2: französische und flämische Handschriften des 15. und frühen 16. Jahrhunderts). In einer Projektlaufzeit von drei Jahren kann die Bearbeiterin Ulrike Bauer-Eberhardt somit die Tiefenerschließung der illuminierten Handschriften aus dem westlichen Abendland (Italien, Frankreich, Spanien und England) in den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek vollenden.

Neben den lateinischen und volkssprachigen Handschriften aus dem Mittelalter und der Renaissance, die im deutschen und italienischen Kulturraum mit Buchmalerei



ausgestattet wurden, verwahrt die Bayerische Staatsbibliothek auch einen im Vergleich zu anderen deutschen Institutionen herausragenden Bestand an Handschriften mit französischer Dekoration. Dieser Bestand steht ferner in Beziehung zu den wenigen illuminierten Exemplaren aus den Nachbarländern Spanien und England, wo zu verschiedenen Zeiten große stilistische Bezüge zum französischen Buchschmuck nachzuweisen sind. Insgesamt besteht der zu beschreibende Fonds aus 437 entsprechend ausgestatteten Codices.

In der im September 2018 abgeschlossenen ersten Projektphase wurden hieraus 293 Handschriften bearbeitet, die zwischen dem späten 10. und dem Ende des 14. Jahrhundert entstanden. Zu nennen sind darunter beispielsweise eine medizinische Handschrift aus Chartres (?) aus dem 12.

ausgestattet wurden, verwahrt die Bayerische Staatsbibliothek auch einen im Vergleich zu anderen deutschen Institutionen herausragenden Bestand an Handschriften mit französischer Dekoration. Dieser Bestand steht ferner in Beziehung zu den wenigen illuminierten Exemplaren aus den Nachbarländern Spanien und England, wo zu verschiedenen Zeiten große stilistische Bezüge zum französischen Buchschmuck nachzuweisen sind. Insgesamt besteht der zu beschreibende Fonds aus 437 entsprechend ausgestatteten Codices.

Dr. Ulrike Bauer-Eberhardt ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Handschriftenzentrum der BSB
Dr. Carolin Schreiber ist Leiterin des Handschriftenzentrums der BSB

Weltkarte mit zwölf pustenden Windgöttern und Rotem Meer - Westfrankreich, 1130/35
Sign.: BSB Clm 10058, 154v.

Handschrift Clm 10058 in der 'Digitalen Bibliothek - Münchener Digitalisierungszentrum' ansehen:
<http://bsb.bayern/clm10058>



Thronender König Salomo in Kirche – Paris, letztes Viertel 12. Jh.

Quelle: BSB Clm 2947, 64v.

Handschrift online anschauen: <http://bsb.bayern/clm2947>

Jh. mit ebenso kleinteilig wie phantasievoll ausgestatteten Initialen (Clm 381, fol. 135v), oder zahlreiche juristische Texte, wie der um 1320 in Paris (?) ausgestattete Iustinianus (im Clm 20, fol. 148r). Im ersten Katalogteil sind aber auch der bedeutende und von der Forschung vielfach beachtete Goldene Münchner Psalter (Clm 835) aus Oxford aus dem 1. Drittel des 13. Jhs. (fol. 13r) enthalten, oder die rund 35 französischen Bibeln des 13. Jhs., die aus dem Besitz verschiedener bayerischer Klöster durch die Säkularisation in den Besitz der BSB gelangt

sind und teilweise unbekannt waren. Hierzu zählen jene beiden in Paris in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. illuminierten Bibeln, die aus der Mannheimer Bibliothek des Kurfürsten Karl Theodor in die Bayerische Hofbibliothek nach München überführt worden waren (Clm 10004, fol. 3r; Clm 10010). Diese kleinformatigen, auf Jungfernerpergament geschriebenen Bibeln – in denen meist das alttestamentarische Geschehen ausführlich in historisierten Initialen illustriert ist, deren Dekoration aber auch auf Fleuronné-Initialen reduziert sein kann – werden als



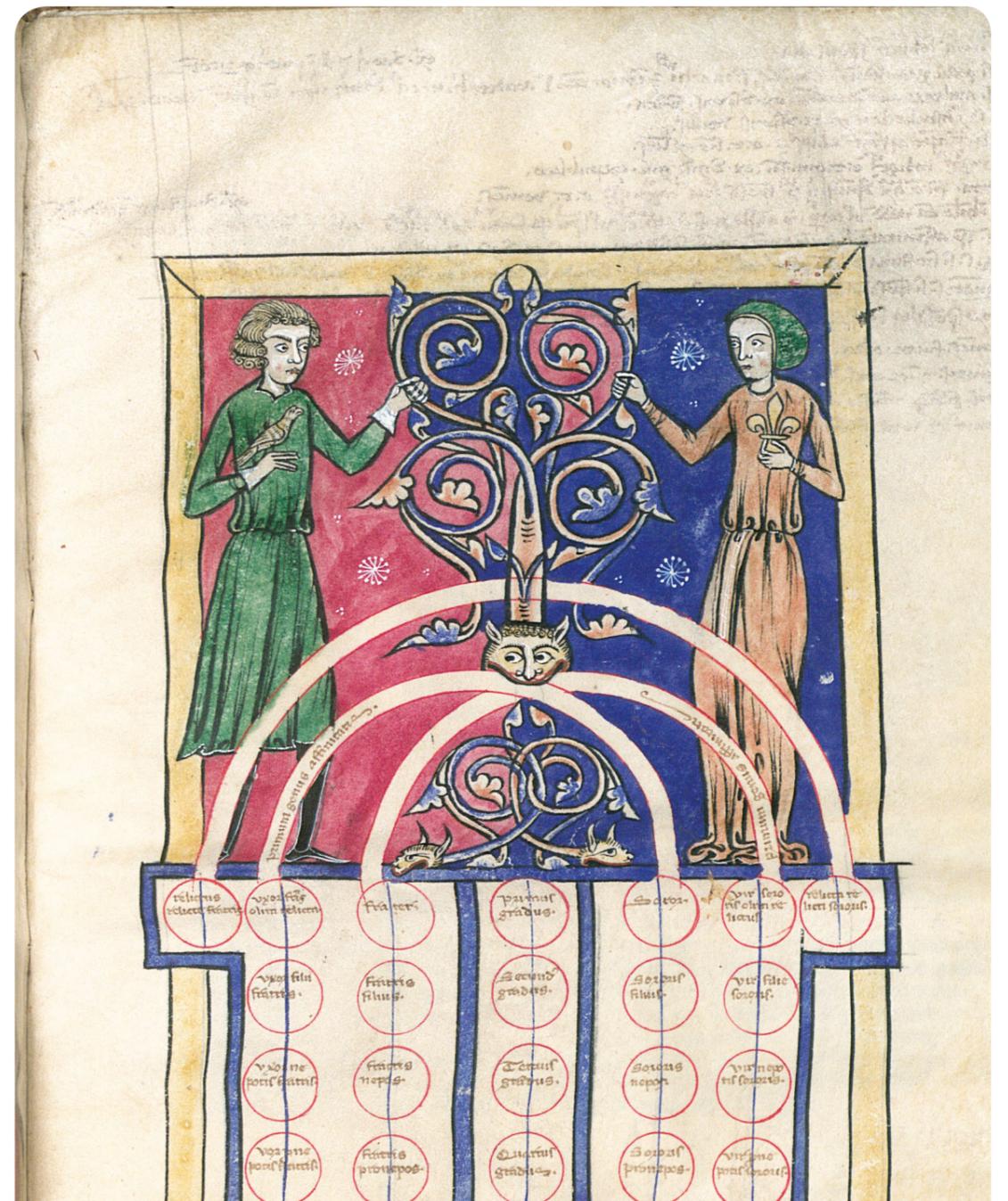
Taschenbibeln bezeichnet. Sie breiteten sich schnell über Frankreichs Grenzen hinaus vornehmlich in Oberitalien aus. Ein schönes Beispiel für das profane französische Leben ebenso wie für die Frömmigkeit des 14. Jhs. ist schließlich der Cod.gall. 30. Es handelt sich um eine sehr frühe und reich ausgestattete Kopie einer fiktiven Pilgerreise des aus Paris stammenden Zisterziensers Guillaume de Digulleville, eines gläubigen Mönches auf der Wanderschaft durch endlose Prüfungen vielzähliger menschlicher Versuchungen (fol. 66v).

Im nun beantragten zweiten und letzten Teilprojekt werden in weiteren drei Jahren die verbleibenden 144 illuminierten Handschriften des 15. und frühen 16. Jahrhunderts beschrieben und kommentiert, die nicht nur in Frankreich, sondern auch in Flandern und den Niederlanden illuminiert wurden. Dabei handelt es sich großenteils um prächtig ausgestattete Stundenbücher und Gebetbücher mit lateinischen, aber auch deutschen Texten. Sie sollen nach den entsprechenden DFG-Richtlinien zur wissenschaftlichen Erschließung illuminierten

Arbor affinitatis mit Falkner und Dame – Paris, drittes Viertel 13. Jh.

Sign.: BSB Clm 28218, 214r.

Handschriften online anschauen: <http://bsb.bayern/codgall30>
<http://bsb.bayern/clm28218>



Hochmut auf den Schultern der Schmeichelei – Paris, um 1348.

Sign.: BSB Cod.gall. 30, 56v.

Handschrift online anschauen: <http://bsb.bayern/ clm13067>

Handschriften von derselben Wissenschaftlerin bearbeitet werden, die bereits den ersten Teil vorgelegt hat. Es ist vorgesehen, die Ergebnisse in einer Printpublikation und im Internet im Rahmen von Open Access zugänglich zu machen.

Mit Buchmalerei ausgestattete Handschriften stellen für die Kunstgeschichte ein zen-

trales Quellencorpus dar, da sie in erheblich größerer Zahl erhalten geblieben sind als andere zweidimensionale künstlerische Objekte des Mittelalters wie z.B. Fresken oder Tafelgemälde. Illuminierte Codices sind aber auch für andere mediävistische Disziplinen, angefangen von der Geschichtswissenschaft, der Theologie und den Philologien bis hin zu Fachrichtungen wie der Medizin-

und Rechtsgeschichte von hoher Relevanz, denn sie ermöglichen über die reine Funktion als Vermittler textlicher und visueller Informationen hinaus vielfältige Erkenntnisse über Rezeptionsinteressen, Ausstattungsniveaus und Text-Bild-Zusammenhänge. Die vertiefte Beschreibung illuminierter Handschriften, zum einen in Bezug auf ihre kunsthistorische Einordnung aufgrund

entstehungs- und stilgeschichtlicher Merkmale und zum anderen in Bezug auf ihre inhaltlichen und ikonographischen Bedeutungsebenen, hat sich daher als Verfahren der systematischen Quellenschließung bewährt und stellt eine solide Grundlage für die weitere wissenschaftliche Auswertung – auch über den spezialisierten Kreis der Kunsthistoriker hinaus – zur Verfügung.

Mitte: Verteilung der kirchlichen und bürgerlichen Rechtsprechung – Paris, um 1320.

Quelle: BSB Cod.gall. 30, 7r.

Kreuzabnahme – Waulsort, um 1075. Sign.: BSB Clm 13067, 17v.





AUS DER PRINZESSINNBIBLIOTHEK:

ENDLICH WIEDER IN BERLIN!

von Dr. Silke Trojahn, Abteilung Historische Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin

Die preußische Prinzessin Luise Ulrike wurde 1744 mit dem schwedischen Kronprinzen Adolf Friedrich verheiratet und hat so als Vierundzwanzigjährige ihre Heimatstadt Berlin verlassen. Erst mehr als ein Vierteljahrhundert später, im Jahre 1771, kehrte sie kurz nach dem Tode ihres Gatten als Königinwitwe zu einem mehrmonatigen Besuch nach Berlin zurück. In ihrer Begleitung befand sich ihre einzige Tochter Sofia Albertina, die Begründerin unserer ‚Prinzessinnenbibliothek‘ (vgl. die Titelgeschichte im Bibliotheksmagazin 3/17).

FAMILIENZUSAMMENFÜHRUNG

Neben ihrem berühmten Bruder, König Friedrich II., lebten noch die beiden jüngsten Brüder, die Prinzen Heinrich und August Ferdinand, sowie ihre Schwester Prinzessin Anna Amalie in Berlin bzw. der nahen Umgebung.

FESTLICHES PROGRAMM

Der Besuch Luise Ulrikes wurde gebührend gefeiert. Unter anderem wurde in Schloss

Friedrichsfelde, dem Wohnsitz von August Ferdinand, ein zu diesem Anlaß verfaßtes Theaterstück aufgeführt. Dies ist besonders passend, weil sowohl Luise Ulrike als auch ihre Tochter Sofia Albertina große Freundinnen und Mäzene des Theaters waren.

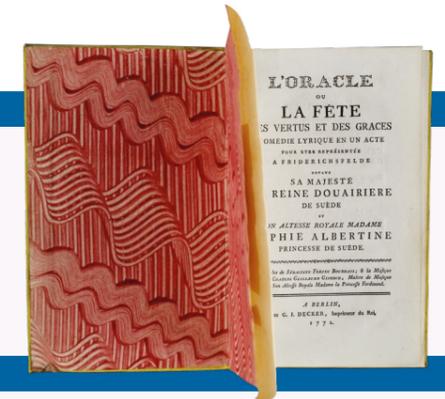
„L’Oracle Ou La Fête Des Vertus Et Des Graces : Comédie Lyrique En Un Acte Pour Etre Représentée A Friderichsfelde Devant Sa Majesté La Reine Douairiere De Suède Et Son Altesse Royale Madame Sophie Albertine Princesse De Suède. Les paroles de Sébastian Ferjeu Bourdais; & la Musique de Charles Guillaume Glesch, Maître de Musique de Son Altesse Royale Madame la Princesse Ferdinand.“

[Das Orakel oder das Fest der Tugenden und der Grazien: lyrische Komödie in einem Akt zur Aufführung in Friedrichsfelde vor Ihrer Majestät der Königinwitwe von Schweden und Ihrer Königlichen Hoheit Frau Sofia Albertina, Prinzessin von Schweden. Die Worte von Sébastian Ferjeu Bourdais und die Musik von Karl Wilhelm Glösch, Musikmeister Ihrer Königlichen Hoheit Frau Prinzessin Ferdinand.]

Das Stück spielt in einer zeitlosen bukolisch-idealisierten Antike, in einem gallischen Garten, in dem sich die junge Gärtnerin Eglé und der Hirte Myrtil ineinander verlieben.

EIN BUCH ALS ANDENKEN

Weil eine Theateraufführung vergänglich ist, ein Buch aber bleibt, wurde der Text dieses Stücks vom Berliner Hofbuchdrucker Decker gedruckt, sicher nur in einer sehr kleinen Auflage. Das Bändchen wurde offenbar als Präsent für die hohen Gäste in gelbe Seide gebunden und trägt als weitere Dekoration Vorsätze aus Buntpapier und einen dreiseitigen Goldschnitt. Sofia Albertina hat es mit nach Schweden genommen, mit ihrem Exlibris versehen lassen und in ihre Bibliothek integriert. Jetzt ist das weitgereiste Stück wieder an seinen Entstehungsort nach Berlin zurückgekehrt und wartet in den Tresormagazinen der Abteilung Historische Drucke gut verwahrt auf seine Leser.



Ansicht von Schloß Friedrichsfelde, 1828
Quelle: bpk



**GUT VORBEREITET!**

2020 wird weltweit der 250. Geburtstag Ludwig van Beethovens gefeiert, und die Staatsbibliothek ist bereits jetzt mitten in den Vorbereitungen. Momentan werden alle in Berlin vorhandenen Musik-Autographen des Komponisten digitalisiert. Sie können im Internet kostenfrei angesehen werden: <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de>. Bereits im 19. Jahrhundert wurde die weltweit größte Sammlung an Handschriften des Wiener Klassikers für die Berliner Bibliothek angekauft und bis ins 20. Jahrhundert ergänzt. Heute finden sich eigenhändige Notenmanuskripte

von so prominenten Werken wie der Klavierkonzerte Nr. 1 bis 3 und 5, der 5. („Schicksalssymphonie“) und der 9. Symphonie mit der „Ode an die Freude“ – letztere ist seit 2001 auf der Liste des Weltokumentenerbes Memory of the World der UNESCO. Dazu hin werden fast alle Seiten der Missa solemnis und der Oper Fidelio in Berlin verwahrt, Streichquartette und Klaviersonaten, Lieder und Arien sind in großer Zahl vorhanden. Damit sind nicht weniger als 100 Kompositionen aus allen Schaffensphasen und Gattungen prominent vertreten. In Berlin werden aber auch viele Seiten an Werk-Skizzen des Komponisten verwahrt, die wichtige Erkenntnisse für den Entstehungsprozess der Werke bereithalten, daneben finden sich etwa 900 Notendrucke aus Beethovens Lebenszeit in der Beethoven-Sammlung. Nicht zuletzt ergänzen biographische Quellen wie die so genannten Konver-

sationshefte die Berliner Sammlung: 137 Hefte, die mit dem Jahre 1818 einsetzen und bis zum Tod Beethovens in Gebrauch waren, sind jetzt digital verfügbar. Darin werden „Gespräche“ dokumentiert, die Beethoven mit seinen Besuchern unter Zuhilfenahme von Papier und Bleistift führte. Auch zahlreiche Originalbriefe werden momentan eingescannt, darunter das berühmte Schreiben Beethovens an die „Unsterbliche Geliebte“, deren Identität die Forschung bis heute nicht zweifelsfrei ermitteln konnte, siehe <http://sbb.berlin/57c0gg>. Die wichtigsten Stücke dieses Schatzes werden im Original für die Beethoven-Präsentation der Staatsbibliothek zu Berlin im Frühjahr 2020 vorbereitet. Die Digitalisierung und die Ausstellung werden dabei freundlich von BKM unterstützt. Freuen Sie sich schon jetzt auf viele Originale von Beethovens eigener Hand!

EHRENDOKTORWÜRDE FÜR BARBARA SCHNEIDER-KEMPF

Der Rektor der National University of Architecture and Construction im armenischen Eriwan, Associate Professor Gagik Galstyan, verlieh der Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Barbara Schneider-Kempf, in Anerkennung ihrer Verdienste um die Schriftkultur Armeniens am 9. Oktober 2018 die Ehrendoktorwürde der Hochschule. Vor der Würdigung ihrer Aktivitäten – u. a. der Initiierung von gemeinsamen Restaurierungsworkshops für Bestandserhaltungsfachleute aus Eriwan und Berlin und der Bekanntmachung armeni-

schen schriftlichen Kulturguts durch Ausstellungen in Deutschland – hielt Frau Schneider-Kempf eine Rede mit dem Titel „Architecture for Research

and Culture: The building projects of the Berlin State Library and their impact on the regaining of Berlin's centre“.

**GÜTESIEGEL „BIBLIOTHEKEN – PARTNER DER SCHULEN“**

Im Rahmen einer feierlichen Festveranstaltung am 24.10.2018 erhielten 67 Bibliotheken aus ganz Bayern das Gütesiegel ‚Bibliotheken – Partner der Schulen‘. Ausgezeichnet werden hiermit im Zweijahresrhythmus Bibliotheken, die sich herausragend in der Zusammenarbeit mit Schulen engagieren. Dr. Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, begrüßte im Fürstensaal der Bayerischen Staatsbibliothek 130 Gäste zum Festakt. Die Auszeichnung wird von der Landesfachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen als Abteilung der BSB und dem Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB) koordiniert. Dieses Jahr wurden die Urkunden von Staatssekretärin Carolina Trautner in Vertretung vom damaligen Kultusminister Bernd Sibler übergeben.

V. l.: Dr. Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek; Staatssekretärin Carolina Trautner; Sabine Uehlein, Geschäftsführerin Programme und Projekte der

Stiftung Lesen; Oberstudiendirektor Gerhard Maier, Leiter der Grundsatzabteilung des ISB.
Foto: BSB / H.-R. Schulz

**200. GEBURTSTAG VON MAX VON PETTENKOFER**

Am 3. Dezember feierte die Stadt München den 200. Geburtstag von Max von Pettenkofer, denn sie verdankt dem ersten Hygieniker Deutschlands ihre moderne Kanalisation und die zentrale Trinkwasserversorgung, so dass München gegen Ende des 19. Jahrhunderts als eine der saubersten Städte der Welt galt. Auslöser für die hygienische Modernisierung Münchens war die Cholera-Epidemie von 1854 mit über 2.000 Opfern, deren Ursache Pettenkofer fälschlicherweise allein in der Boden- und Grundwasserbeschaffenheit und nicht in den von Robert Koch

entdeckten Bakterien sah. Der umfangreiche Nachlass von Pettenkofer, der vor allem aus seiner Korrespondenz mit über 1.000 Personen und

Institutionen besteht, wird in der Bayerische Staatsbibliothek verwahrt, ein Verzeichnis des Bestandes findet sich im OPAC der BSB.

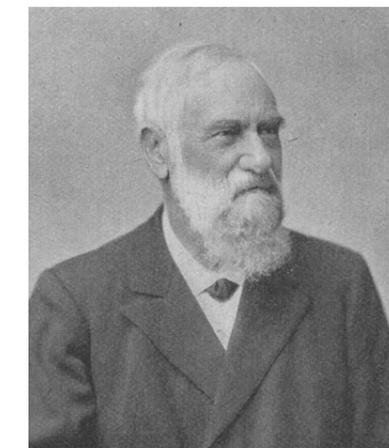


Foto: BSB / Bildarchiv



100 JAHRE FRAUENWAHLRECHT! HOCHRANGIG BESETZTE DISKUSSIONSRUNDE IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Zu einem Gesprächsabend über 100 Jahre Frauenwahlrecht lud Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf am Abend des 13. November 2018 in den Wilhelm-von-Humboldt-Saal des Hauses Unter den Linden. Vor mehr als 300 Gästen debattierten die Bundesministerin für Justiz, Dr. Katarina Barley, die Senatorin für Justiz a. D. in Hamburg und Berlin, Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit und die Journalistin Alice Schwarzer. Den Abend moderierte die Journalistin Chantal Louis. In ihrer Begrüßung verwies Generaldirektorin Schneider-Kempf darauf, dass es noch vor einhundert Jahren undenkbar gewesen wäre, dass Frauen politische und kulturwissenschaftliche Spitzenpositionen hätten ausüben können. Sowohl das Reichsjustizamt wie auch die Königliche Bibliothek oder die Chefredaktionen der großen Blätter seien wie selbstverständlich unter männlicher Leitung

gewesen. Könne man zwar froh und dankbar über das vor 100 Jahren und dann, in den seither vergangenen 100 Jahren, Erreichte sein, so sei sie aber zugleich auch bekümmert und sogar Rückschritte in der weltweiten Emanzipationsbewegung. Wenn wir Heutigen in diesen Menschheitsfragen zunehmend internationalistisch, ja: global und vor allem solidarisch dächten, so müsse leider eingeräumt werden, dass zwar heute in nahezu sämtlichen Ländern der Erde ein weitgehend uneingeschränktes aktives und passives Wahlrecht für Frauen gelte, antifeministische Tendenzen jedoch manchenorts wieder auf dem Vormarsch seien. Der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Hermann Parzinger, führte in den Abend ein und wies u. a. darauf hin, dass die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (neben ihrer Hauptverwaltung) über fünf ‚eigentliche‘ Einrichtungen verfüge – und drei dieser Kulturinstitutionen würden derzeit von Frauen geleitet. Doch selbst die zwei Häuser

mit maskuliner Leitung besäßen Frauen als Stellvertreterinnen. 100 Jahre Frauenwahlrecht seien für uns alle ein Grund zur Freude; doch das Erreichte müsse uns Verpflichtung sein, fortzufahren und der juristischen Gleichstellung auch die endgültige gesellschaftliche und finanzielle Gleichstellung folgen zu lassen.

Fotos: SBB-PK



LESUNG DES STIFTERVEREINS

In der Bayerischen Staatsbibliothek fand im Dezember auf Einladung des Adalbert-Stifter-Vereins eine Lesung aus dem Roman ‚Radetzky Marsch‘ von Joseph Roth (1894–1939) statt: Der bekannte Film- und Bühnenschauspieler Friedrich von Thun las – unter musikalischer Begleitung von Esther Schöpf (Geige) und Maria Reiter (Akkordeon) – drei Passagen aus dem 1932 erschienenen ‚Radetzky Marsch‘. Passend zum Thema

des Romans, der vom Untergang des Habsburgerreiches handelt, spielten Schöpf und Reiter u. a. das 1848 komponierte bekannte k.u.k.-Musikstück ‚Radetzky Marsch‘ von Johann Strauß d. Ä. Zur Einstimmung für die Gäste hatte der Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Markus May vor der Lesung Hintergrundinformationen zum Werk und zum oft turbulenten Leben des jüdischen Autors aus Ostgalizien, heute West-Ukraine, vorgetragen.

Die Begrüßung der Gäste übernahm der Leiter der Abteilung Digitale Bibliothek und Bavarica, Klaus Kempf. Joseph Roth ist neben ‚Radetzky Marsch‘ der Autor bekannter und zum Teil verfilmter Romane wie z. B. ‚Das Spinnennetz‘ (1923), ‚Hiob‘ (1930), ‚Die Kapuzinergruft‘ (1934). Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt den größten Teil des Nachlasses von Adalbert Stifter.

Foto: S. Habel



BAVARIKON – ÜBER 250.000 OBJEKTE ONLINE

Im September 2018 knackte ‚bavarikon‘ die Viertelmillion-Marke: Somit stehen nun über 250.000 hochaufgelöste Digitalisate und Datensätze auf bavarikon.de online. Das zeigt den Erfolg der Digitalisierungskampagne, die ebenso kleinere wie größere Einrichtungen im Freistaat einbezieht.

‚bavarikon‘ stehen dazu auch Fördermittel aus dem Programm ‚Bayern Digital II‘ der Bayerischen Staatsregierung zur Verfügung. Inzwischen arbeitet ‚bavarikon‘ mit über 60 Partnern aus verschiedensten Sparten und aus allen Regionen Bayerns zusammen. Seit Ende 2015 werden in regelmäßigen monatlichen

Updates neue Inhalte eingespielt, rund 30.000 allein in 2018. <https://bavarikon.de>
Ein Geldschein auf bavarikon.de
HVB Stiftung Geldscheinsammlung München



„DER GOLDENE FADEN DES SCHICKSALS“ – ZWANZIG SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER ZU GAST ANLÄSSLICH DER 29. BERLINER MÄRCHENTAGE

Am 14. November 2018 besuchten 20 Schülerinnen und Schüler der Charlotte-Salomon-Grundschule Kreuzberg die Staatsbibliothek zu einer Reise ins Märchenland: Der sonst eher nüchterne Konferenzraum im Haus Potsdamer Straße verwandelte sich auch in diesem Jahr dank eines Meeres an bunten Kissen, eines gediegenen Märchensessels mit goldenem Tischchen und nicht zuletzt einer Schar gebannt lauschender Mädchen und Jungen für zwei Stunden in einen Saal mit zauberhafter Atmosphäre. Denn Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf las – zum bereits nun vierten Mal – Märchen

vor und wählte anlässlich des diesjährigen Themas ‚Der goldene Faden des Schicksals – Märchen und Geschichten von Macht und Ohnmacht‘ unter anderem das Grimmsche Märchen ‚Die sieben Raben‘ aus. Mucksmäus-

chenstill war es, während sie las. Applaus am Ende und Schlangestehen nach Autogrammen der Generaldirektorin. Märchenhaft.
Foto: SBB-PK



DER KAISER HAT ABGEDANKT! UMSTURZ IN BERLIN! GENERALSTREIK!



‚DRUCKERSCHWÄRZE. ROTER STERN Revolution an der Litfaßsäule. Deutschland 1918/20‘ – so der

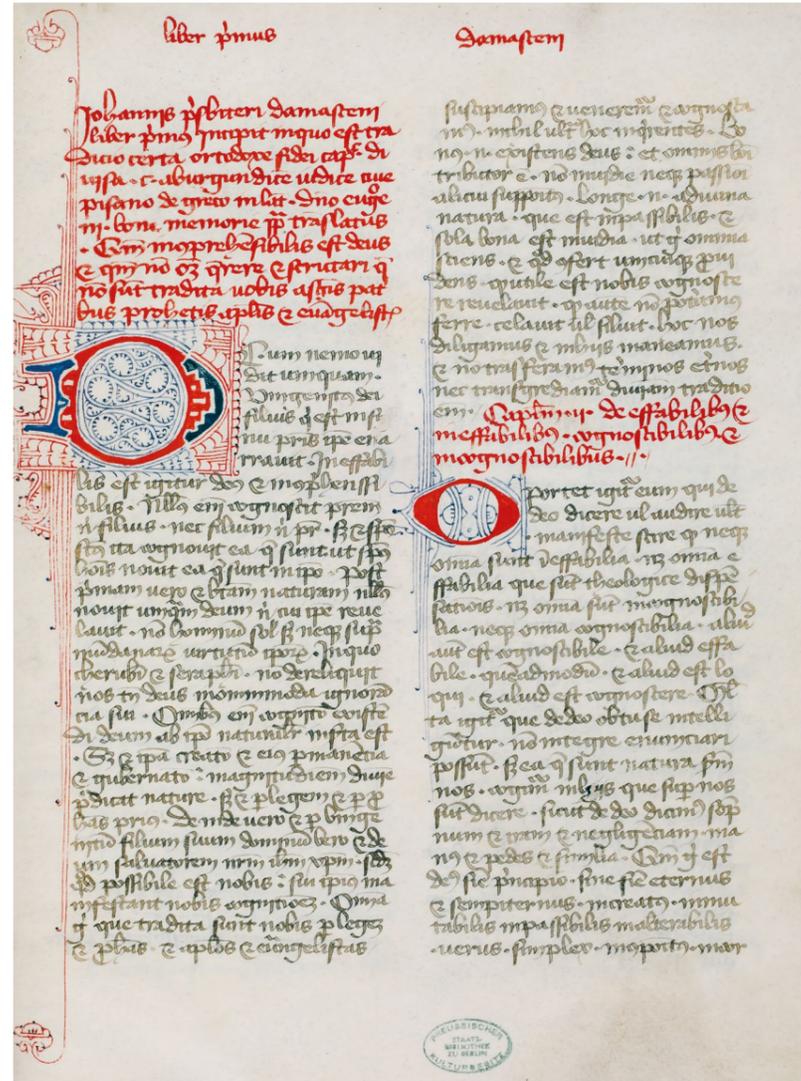
Titel der Ausstellung, die am 8. November 2018 im Foyer des Hauses Potsdamer Straße eröffnet wurde. 100 Jahre nach der Novemberrevolution zeigte die Staatsbibliothek zu Berlin Reproduktionen von Flugblättern, Handzetteln und Zeitungssonderdrucken aus dem Zeitraum 1918 bis 1920, die sich sämtlich im Besitz der Bibliothek befinden. Die Plakate und Schriften hängen collageartig an fünf Säulen – damit vermittelt sich eine Vorstellung vom damaligen Stadtraum. Am Eröffnungsabend sprach der irische Historiker Mark Jones über ‚100 Jahre Novemberrevolution: Gedenken, Erinnern, Vergessen‘.
Foto: SBB-PK

NEU IN BERLIN: VIER MITTELALTERLICHE HANDSCHRIFTEN

Die Staatsbibliothek zu Berlin hat für ihre Handschriftenabteilung auf drei Auktionen im Sommer und Herbst 2018 vier mittelalterliche Handschriften aus dem weiten Spektrum der Theologie erworben. Bei Christie’s in London ist, was nicht gerade alle Tage geschieht, eine in Spanien entstandene Handschrift ersteigert

worden (Ms. lat. fol. 984). Sie ist in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durchweg von einem Schreiber in einer für die Zeit typischen, weil auch gut lesbaren Bastarda sowohl auf Pergament als auch auf Papier in kleinem Folioformat geschrieben worden und vor allem an dem charakteristischen Fleuronnéschmuck ihrer Initialbuchstaben als spanisches Produkt zu erkennen. Zum Inhalt hat sie haupt-

sächlich eher dem akademischen Bereich zugehörige Texte früher und mittelalterlicher griechischer und lateinischer Kirchenväter und -schriftsteller, darunter die ‚Expositio fidei‘ des Johannes von Damaskus in der lateinischen Übersetzung von Burgundius von Pisa. – Vornehmlich die praktische Seite von Glaubenserklärung, Seelsorge und Gebet berühren die volkssprachigen Handschriften Ms. germ. oct. 1454 bis 1456, die auf Auktionen bei Bassenge in Berlin und bei Reiss in Königstein i. T. erworben wurden. Die Sammelhandschrift Ms. germ. oct. 1454 enthält u.a. die 100 Betrachtungen aus Heinrich Seuses Büchlein der Ewigen Weisheit und, in zwei Teilen, einen Auszug aus dem Eucharistie-Traktat von Marquard von Lindau, d.s. im Mittelalter verbreitete Texte mit einer Anleitung zu einem christlichen Leben bzw. zur Praxis der Messe. Ms. germ. oct. 1455 liefert eine Abfolge im deutschen Sprachraum bekannter Gebetszyklen, z.B. einen mal Bonaventura, mal Bernhard von Clairvaux zugeschriebenen Mariensalter zusammen mit dem sogenannten ‚Goldenen Mariensalter‘ und einer Serie mehrerer Tagzeitengebete, d.h. Gebeten, die zu den für das Stundengebet vorgeschriebenen Zeiten zu sprechen sind. Ms. germ. oct. 1456 schließlich ist ein niederländisches Stundenbuch aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts mit den für diesen Typ des privaten Laiengebetbuchs einschlägigen Gebeten, eingerichtet für den Gebrauch in Utrecht.
Quelle: SBB-PK



PARTNERSCHAFT ZWISCHEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ UND DER UNIVERSITÄT OXFORD

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz – und somit auch die Staatsbibliothek zu Berlin – wird künftig mit der Universität Oxford in den Bereichen Konservierung, Digitalisierung, Forschung, Ausstellungen und Besucherforschung enger zusammenarbeiten.

Die Pro-Vizekanzlerin besuchte mit Richard Ovenden, Leiter der Bodleian Library, und weiteren Oxforder Museumsdirektoren am 3. September 2018 auch das Haus Unter den Linden

mit seinem Digitalisierungszentrum, nachdem bereits im Mai ein Besuch von Vertretern der SPK in Oxforder Einrichtungen stattgefunden hatte.

Ein Memorandum of Understanding unterzeichneten im Rahel-Varnhagen-Raum der Staatsbibliothek Hermann Parzinger, Präsident der SPK, und Anne Trefethen, Pro-Vize-Kanzlerin der Universität Oxford. Die Staatsbibliothek plant ihre Kooperation anhand mehrerer Materialschwerpunkte.

- Inkunabeln und Mendelssohniana: Die Bodleian Library verwahrt etwa 30 Bände Autographen und 300 Briefe von Felix Mendelssohn

Bartholdy und nochmals so viele Briefe seiner Familienangehörigen; Zeichenbücher und etliche einzelne Zeichnungen und Aquarelle sowie die allermeisten an Mendelssohn gerichteten Briefe mit mehr als 5.000 Stücken.

- Karten und Historische Drucke: Zusammenarbeit mit der an der Universität Oxford angesiedelten Voltaire Foundation und dem Digital Voltaire Project. Die SBB-PK wird ihre Digitalisate sowie die Metadaten bedeutender und seltener Drucke von und über Voltaire und Friedrich dem Großen einbringen.



In der Rotunde des Hauses Unter den Linden: Generaldirektorin Dr. h.c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf und Dr. Jochen Haug, komm. Leiter der Benutzungsabteilung (1. und 2. v.l.) erläutern die bald abgeschlossene Generalsanierung des Gebäudes. Es

folgen in Uhrzeigerichtung Dr. Laura van Broekhoven, Direktorin des archäologischen und ethnologischen Pitt Rivers Museums; Thorsten Siegmann, stellv. Leiter der Abteilung Bestandserhaltung und Digitalisierung der SBB-PK; der Präsident der SPK, Prof. Dr. Dr. h.c. mult.

Hermann Parzinger; Richard Ovenden, Direktor der Bodleian Library in Oxford; Dr. Xa Sturgis, Direktor des Ashmolean Museum für Kunst und Archäologie und Prof. Anne Trefethen, Pro-Vize-Kanzlerin der Universität Oxford. Foto: SBB-PK

DATENBANK ZU PRACHT- UND LUXUSEINBÄNDEN ONLINE

Als Ergebnis des vierjährigen DFG-Projekts ‚Erschließung und Digitalisierung von Einbänden als eigenständige Kunstobjekte‘ ist nun eine Online-Datenbank zu westlichen und zentralasiatischen Pracht- und Luxuseinbänden der Bayerischen Staatsbibliothek online,

<https://einbaende.digitale-sammlungen.de/Prachteinbaende>. Anhand eines Corpus von ca. 60 westlichen Goldschmiedeeinbänden des Mittelalters und der Neuzeit sowie von ca. 100 tibetischen Buchdeckeln wurde ein modularer Standard der Beschreibung dieser Kunstobjekte entwickelt. Sie wurden in einem kamerabasier-

ten Workflow digitalisiert und es wurde eine Standardsequenz von Aufnahmen entwickelt. Ausgewählte Objekte hat das Institut für Bestands-erhaltung und Restaurierung der Bayerischen Staatsbibliothek materialwissen-

schaftlich und kunsttechnologisch analysiert. Es wurde ein Modell erarbeitet für die Internetpräsentation der kunsthistorischen Beschreibungen, der verschiedenen Digitalisate sowie der materialwissenschaftlichen und kunst-technologischen Forschungsprimärdaten. Die Präsentation in der Datenbank zeigt eindrucksvoll die Verbindung von Tiefenerschließung und digitalen Versionen eines Artefakts. Insbesondere auch die Verfügbarkeit von Forschungsprimärdaten und ihrer Analyse bieten neuartige Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten der Nachnutzung für die Forschung im digitalen Zeitalter. Alle Projektergebnisse werden im Open Access publiziert und zum Download angeboten.

*Prachteinband zu einem Evangeliar aus Wessobrunn
Sign.: BSB Clm 22021*



BURGHART KLAUSSNER LIEST IN BERLIN AUS SEINEM ROMAN-DEBÜT

Auf Einladung des Freundes- und Fördervereins der Staatsbibliothek las der Theater- und Filmschauspieler, Regisseur, Hörbuchsprecher und Sänger Burghart Klaußner am Abend des 25. September 2018 im Dietrich-Bonhoeffer-Saal des Hauses an der Potsdamer Straße aus seinem jüngst bei Kiepenheuer & Witsch erschienenen Romandebüt „Vor dem Anfang“.

v.l.n.r.: der Vorsitzende des Vorstands der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e. V., André Schmitz; Burghart Klaußner; Generaldirektorin Dr. h.c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf. Foto: SBB-PK



WEIN ALS STAATSGETRÄNK – BUCHVORSTELLUNG MIT PETER ALTMAIER

Anlässlich seines jüngst im Insel-Verlag erschienenen Buches ‚Mit Wein Staat machen. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland‘ diskutierte am Abend des 2. September 2018 im Wilhelm-von-Humboldt-Saal des Hauses Unter den Linden der Staatsbibliothek der Autor, Dr. Knut Bergmann, Leiter Kommunikation und Hauptstadtbüro beim Institut der Deutschen Wirtschaft, mit dem Bundesminister für Wirtschaft und Energie, Peter Altmaier, über Wein und Staatsrepräsentation.

v.l.n.r.: Bundesminister Altmaier; Hilke Nagel, Geschäftsführerin des Verbandes der Prädikatsweingüter (VDP); Dr. Knut Bergmann; Generaldirektorin Dr. h.c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf; Dr. Thomas Sparr, Editor-at-Large des Suhrkamp



Verlages, Moderator des Abends

Foto: Fulmidas / Claudia Bender

NEUE DIGITALE QUELLENSAMM- LUNGEN ZU DEN ‚FROZEN CON- FLICTS‘ IN DER OSTUKRAINE UND IN SÜDOSSETIEN

Von ‚frozen conflicts‘ spricht man, wenn gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen souveränen, selbsternannten Staaten in eine oftmals brüchige Waffenruhe überführt bzw. ‚eingefroren‘ werden. Zuletzt waren ‚frozen conflicts‘ vor allem im russischen Einflussbereich entstanden. Im Rahmen des Fachinformationsdienstes Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa wurden unlängst die digitalen Kollektionen ‚Donetsk and Luhansk Newspaper Collection‘ und

‚South Ossetia Presidential Election 2011–2012‘ deutschlandweit und an deutschen Auslandsinstituten kostenfrei zugänglich gemacht. Die ‚Donetsk and Luhansk Newspaper Collection‘ umfasst zehn Zeitungen aus der Ostukraine von 2013 bis 2015 und eröffnet somit den Blick auf das Binnenleben der beiden selbsternannten ‚Volksrepubliken‘. Zur Innenpolitik der von Georgien abtrünnigen und politisch zu Russland neigenden ‚Republik Südossetien‘ liegt die Kollektion ‚South Ossetia Presidential Election 2011–2012‘ vor – diese enthält digitalisierte Ephemera wie Plakate,

Flyer, Wahlkampfzeitungen u. a. zur 2011 durchgeführten und wegen Ungereimtheiten 2012 wiederholten Präsidentenwahl in dem kaukasischen Marionettenstaat. Beide Kollektionen stehen als Nationallizenz zur Verfügung und sind somit deutschlandweit und an deutschen Auslandsinstituten frei zugänglich. Die Lizenzierung erfolgte mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch den Fachinformationsdienst Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa an der Bayerischen Staatsbibliothek, siehe auch www.osmikon.de/services/fid-lizenzen



BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK ERHÄLT RUBINGLASPOKAL AUS DEM NACHLASS VON FRIEDRICH WILHELM VON THIERSCH ALS GESCHENK

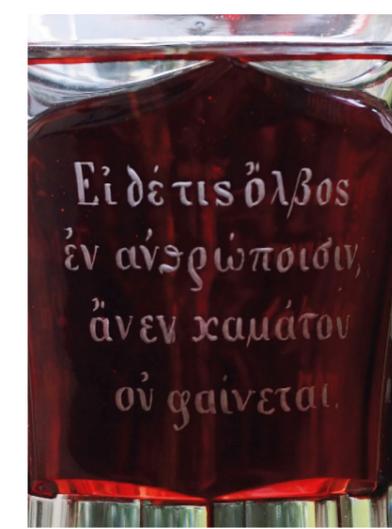
Aus Privatbesitz hat die Bayerische Staatsbibliothek als Ergänzung zum Nachlass des Klassischen Philologen Friedrich Wilhelm von Thiersch (1784–1860) einen repräsentativen Rubinglaspokal geschenkt bekommen. Thiersch hatte diesen anlässlich der Feier des 50. Jubiläums seiner Promotion erhalten. Friedrich Wilhelm von Thiersch gilt als der Begründer der Klassischen Philologie in Bayern, war Privatlehrer der fünf Töchter von König Maximilian I. Joseph von Bayern (1756–1825) und gehörte später zum Gelehrtenkreis

um die Könige Ludwig I. (1786–1868) und Maximilian II. (1811–1864) von Bayern. Er wirkte für die Schul- und Universitätsreform und verhandelte die Inthronisation von Otto von Wittelsbach (1848–1916) als griechischem König. Thiersch entstammt einer bedeutenden Familie, aus der viele Künstler und Wissenschaftler hervorgingen.

2018 jährt sich die Promotion von Friedrich Wilhelm von Thiersch zum 210. Mal. Als Thiersch das 50. Jubiläum seiner Promotion am 18. Juni 1858 feierte, erhielt er zu diesem Anlass einen Pokal aus Rubinglas mit folgenden drei Inschriften: Dem Jubiläumsdoktor Heil. 1858. Dignum laude virum Musa vetat mori. (Horaz, Carmina 4,8,28, deutsch: „Die Muse verbietet einem Mann, der des Ruhmes würdig ist, zu sterben.“) Εἰ δέ τις ὄλβος ἐν ἀνθρώποισιν, ἄνευ καμάτου οὐ φαίνεται. (Pindar, 12. Pythische Ode, Vers 50f., deutsch: „Wenn die Menschen aber irgendein Glück haben, so zeigt es sich doch nicht ohne Mühe“; d. h. auch wenn man vom Glück gesegnet ist, muss man sich anstrengen.) Rubingläser waren vom Ende des 17. bis Ende des 19. Jahrhunderts sehr beliebt, hier handelt es sich um ein besonders schönes Exemplar. Es wurde dem Referat für Nachlässe der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek von Frau Dr. Elke Michel-Blagrave übergeben, die es aus Privatbesitz erhalten hatte. Damit ist der Nachlass des Friedrich Wilhelm von Thiersch

(Signatur: Thierschiana I) um ein Stück reicher. Er gehört zu den inhaltlich bedeutendsten Nachlässen des 19. Jahrhunderts und umfasst 38 Schachteln, darin Werk- und Vorlesungsmanuskripte, Kollektaneen, Personalien und Materialien zur Lebensgeschichte, Tagebücher sowie Briefe von und an Friedrich Wilhelm von Thiersch.

Fotos: BSB / M. Schreiber



55.000 INTERVIEWS MIT VERFOLGTEN UND ZEUGEN VON VERBRECHEN, AUS 62 LÄNDERN IN 41 SPRACHEN, VON 1915 BIS IN DIE GEGENWART

Der Fachinformationsdienst Geschichtswissenschaft (FID Geschichte) bietet seit November 2018 Zugang zu 55.000 digitalisierten Interviews, die in 62 Ländern und 41 Sprachen vor allem mit Überlebenden des Holocaust aufgezeichnet wurden. Aber auch Interviews mit Zeugen nationalsozialistischer Verbrechen und anderer während des Nationalsozialismus Verfolgter (z. B. Zeugen Jehovas, Sinti und Roma, Homosexuelle, Überlebende der ‚Aktion T4‘) finden sich darunter. Seit kurzem wurde dieser

Bestand durch Interviewsammlungen zu anderen Genoziden (z. B. Armenien 1915–1923, Nanjing Massaker 1937/38, Kambodscha 1975–1979, Ruanda 1994) noch einmal ergänzt. Die USC Shoah Foundation, die 1994 nach den Dreharbeiten zu ‚Schindlers Liste‘ von Steven Spielberg gegründet wurde, hat mit der detailliert erschlossenen Sammlung die weltweit umfangreichste Interviewdatenbank zur Geschichte des Holocaust und des Nationalsozialismus geschaffen. Die Plattform, die mittlerweile vom Anbieter ProQuest vermarktet wird, bietet durch eine sehr tiefe Erschließung und die umfangreiche Transkription nicht-englischsprachiger Interviews detaillierte Suchmöglichkeiten und

die exakte Ansteuerung inhaltlich relevanter Interviewsegmente. Sie bietet daher auch vielfältige Impulse für die historische Forschung. Interessierte Fachleute wie Laien können sich auf YouTube ein deutschsprachiges Webinar zur Einführung in das Thema ansehen: <https://youtu.be/EvGRMX9JUxE> Alternativ können sich alle Interessierten in einem einfachen Zugangsverfahren registrieren und dort auch weitere FID-Lizenzen nutzen. Registrierung beim Fachinformationsdienst Geschichtswissenschaft über <https://geschichtswissenschaft.fid-lizenzen.de>

VORTRAG DES TYPOGRAPHEN UND GESTALTERS ERIK SPIEKERMANN IN BERLIN

Mit einem fulminanten Auftakt startete die Vortragsreihe ‚Die Materialität von Schriftlichkeit: Bibliothek und Forschung im Dialog‘ – ein von der Staatsbibliothek zu Berlin gemeinsam mit der Freien Universität, der Humboldt-Universität sowie den Universitäten in Bielefeld, Potsdam

und Erlangen-Nürnberg organisiertes Veranstaltungsformat – in ihre fünfte Folge. Vor beeindruckender Publikumskulisse – dem ersten Herbststurm des Jahres zum Trotz – nahm am 23. Oktober 2018 der Typograph und Gestalter Erik Spiekermann das von ihm so bezeichnete Feld des Postdigital Printing in den Blick. Anhand des jüngsten Schaffens seiner expe-

rimientierfreudigen Werkstatt-Galerie p98a – von den Bänden der Edition Suhrkamp Letterpress über die Druckausgabe des Krautreporters bis hin zur Rekonstruktion historischer Bauhaus-Schriften – zeigte er auf, wie Laserbelichtung, elektronischer Umbruch und andere digitale Produktionsmethoden dazu beitragen können, uns mit unserem industriellen und kulturellen Erbe zu verbinden und vom Aussterben bedrohte Berufe zu erhalten.

v.l.n.r.: Generaldirektorin Dr. h.c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf; Erik Spiekermann; Dr. Christian Mathieu, Fachreferent für Rechtsgeschichte, das Recht Italiens sowie für Buch- und Bibliothekswesen sowie Begründer und Organisator der Materialitäts-Vortragsreihe.
Foto: SBB-PK



ZEITZEUGENGESPRÄCH ÜBER DIE WIEDERVEREINIGUNG DER BERLINER STAATSBIBLIOTHEKEN

Der Verein berlinHistory.App veranstaltete im Rahmen der Geschichtsmeile zum Fest der deutschen Einheit auf der Straße des 17. Juni Zeitzeugengespräche. Am Abend des 1. Oktober 2018 diskutierten in einem Zelt zwischen dem Sowjetischen

Ehrenmal und dem Brandenburger Tor Dr. Günter Baron, von 1979 bis 2001 Ständiger Vertreter des Generaldirektors und Dr. Daniela Lülfi, nachmalige Leiterin der Benutzungsabteilung der Staatsbibliothek und Baubeauftragte der Generaldirektorin, zwei seinerzeit unmittelbar Beteiligte, über das Zusammenwachsen der beiden Staatsbibliotheken in Ost

und West in den Jahren nach 1989. Die Moderation lag in den Händen von Rainer E. Klemke, dem langjährig Verantwortlichen für Museen mit Bundesbeteiligung, Gedenkstätten und Zeitgeschichte in der Berliner Senatskanzlei – Kulturelle Angelegenheiten.
Link zum Mitschnitt des Gesprächs: <http://sbb.berlin/wna5ti>





BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz



Bayerische
Staatsbibliothek
Information in erster Linie